

**Die drei ???
und das Geheimnis
des wilden Pferdes**

Von Tigger

Zunächst sieht alles wie ein ganz normaler Autounfall aus, aber Bobs Aussagen widersprechen sich und er wirkt völlig verändert. Außerdem ist Peter spurlos verschwunden. Justus wittert ein Geheimnis, doch vorerst steht die Sorge um seine Freunde im Vordergrund. Und bald wird klar, dass sie diesmal einen skrupellosen Gegner haben, dem sie vielleicht nicht gewachsen sind...

Inhaltsverzeichnis

Der Unfall	Seite 4
Nächtliche Suche	Seite 12
Rettung	Seite 17
Bob ist merkwürdig	Seite 27
Weitere Ungereimtheiten	Seite 34
Der Einbruch	Seite 42
Hypnose	Seite 49
Trauma	Seite 55
Nächtlicher Überfall	Seite 63
Die Farm	Seite 74
Pakuna ist verschwunden	Seite 81
Das Testament	Seite 90
Die Erdbeerfarm	Seite 99
Rettung in letzter Sekunde	Seite 106
Finale	Seite 116
Abspann	Seite 123

Der Unfall

Bob fuhr ein wenig zu schnell den Weg durch die Orangenplantage zur Farm hoch. Es war später geworden als verabredet, aber zum Glück sah das Peter nie so genau. Wahrscheinlich hatte er auch sein Handy mal wieder irgendwo liegen gelassen. Trotzdem hatte Bob ein ungutes Gefühl. Das hatte er immer, wenn etwas nicht so lief, wie vereinbart und dass er den Zweiten jetzt nicht erreichte, machte die Sache nicht besser.

Peter hatte ihm seinen MG geliehen – der Käfer war mal wieder in der Werkstatt – dafür hatte Bob ihn am Morgen an der Orangenplantage seines Onkels abgesetzt und wollte ihn am Abend dort wieder abholen. Peter fuhr dort regelmäßig vorbei, um seinen Hund Shadow, der ihm vor Jahren zu gelaufen war, zu besuchen. Seine Eltern hatten ihn damals davon überzeugt, dass sie den Hund kaum zu hause behalten könnten, da sowohl Peters Eltern als auch Peter selbst zu häufig unterwegs wären. Seit dem lebte das Tier bei dem Bruder seines Vaters, etwas außerhalb von Rocky Beach. Nichts desto trotz liebte Peter Shadow und genoss es einige Stunden auf der Farm zu verbringen.

Plötzlich schoss etwas großes Dunkles aus dem Unterholz neben der Straße. Rein reflexiv riss Bob das Lenkrad herum und trat auf die Bremse. Der Wagen geriet ins Schleudern, die Bremsen konnten auf dem Schotter keinen Halt finden und das Auto geriet von der Straße ab. Bob kurbelte jetzt wild am Lenkrad, aber er hatte die Kontrolle längst verloren. Wie in Zeitlupe prallte er frontal gegen einen Baum. Bob wurde nach vorne geschleudert und nur durch den Anschnallgurt zurückgehalten. Es folgte eine schreckliche Stille. Das Zirpen der Grillen, das sonst so laut um die

Jahreszeit war, schien für einen Moment verstummt. Bob brauchte ein paar Sekunden, um einen klaren Gedanken zu fassen. Doch dann schossen sie ihm nur so durch den Kopf. Von „Gott, ich lebe“ über „Aua“ bis hin zu „Wie erkläre ich das Peter?“. Mit zitternden Beinen stieg der dritte Detektiv aus dem Wagen. Die Motorhaube des MG war mittig ziemlich eingedrückt. Die Reparatur würde nicht gerade billig werden. Vorsichtig bewegte Bob seinen beiden Arme und hob jedes Bein einmal hoch. Dann tastete er vorsichtig sein Brustbein ab. Es schien nichts gebrochen zu sein. Auch sein Kopf war nicht zu schlimm durchgeschleudert worden. Langsam bewegte er ihn in alle Richtungen. Bob krabbelte jetzt erst einmal aus dem Graben. Im Dunkeln könnte er hier wahrscheinlich erst mal nichts ausrichten. Erst jetzt sah Bob genauer, was ihm da eigentlich vors Auto gerannt war. Auf dem Weg tänzelte ein freilaufendes Muli – zumindest auf dem ersten Blick sah es aus wie ein Muli.

Das Tier sah Bob verdutzt an und ging zunächst vorsichtig, mit lang gestrecktem Hals und geblähten Nüstern auf Bob zu. Dem wurde wiederum ganz anders. Er hatte nichts gegen Tiere, aber so ganz ohne Besitzer war ihm das Ganze doch etwas unheimlich. Kurz wünschte er sich Peter herbei, der in solchen Situationen schon rein instinktiv wusste, wie man sich verhalten sollte und ob das Tier aggressiv war oder nicht. Aber dann fiel Bob wieder das Auto ein und er war ganz froh, dass Peter doch nicht da war. Er entschied sich also auf das Tier zuzugehen. Hierzu steckte er seine Hand flach vor und redete beruhigend auf das der Größe nach vielleicht doch eher Pferd ein. Dem war nun das plötzliche Engagement seines menschlichen Gegenübers unheimlich.

Es blieb stehen, senkte den Kopf und schnaubte bedrohlich, dann raste direkt auf Bob zu.

Der dritte Detektiv erstarrte kurz, dann taumelte er rückwärts, stolperte über seine eigenen Füße und landete unsanft auf seinem Hintern. Aus dieser Perspektive sah das Pferd nun doch recht groß aus. Es rannte direkt auf Bob zu ohne auch nur das Tempo zu verringern. Bob meinte sogar das weiße in den Augen des Tieres sehen zu können, wobei er retrospektiv zugeben musste, dass dies wohl mehr der Dramaturgie seiner Fantasie zuzuschreiben war. Unbeholfen krabbelte er rückwärts, ohne auch nur den Blick von der drohenden Gefahr zu wenden, das Donnern der Hufe dröhnte in seinen Ohren.

Peter genoss den Tag auf der Orangenplantage seines Onkels. Er war viel zu selten hier, fand einfach keine Zeit zwischen Training, Schule, Hausarbeit und Freunde dazu, doch alle ein bis zwei Monate nutze er die Sonntage aus, um hier seinen Adoptivhund Shadow zu besuchen. Wenn er sah wie der recht große und kräftige Wolfshund hier zwischen den Plantagen und der dazu gehörigen Pferdefarm hin und hertollte und einfach glücklich schien, war das damals sicher eine vernünftige Entscheidung gewesen – auch wenn es ihm schwer gefallen war.

Auch heute war der Hund, als er den zweiten Detektiv entdeckte, ganz aus dem Häuschen gewesen und hatte den großen Jungen in seiner Freunde fast umgestoßen. Nachdem Peter auch seinen Onkel begrüßt hatte, war er zur Pferdefarm gegangen. Der Bruder seines Vaters züchtete und dressierte hier Wildwest-Pferde fürs Kino, aber auch als Geheimtipp für Sportler. Sein Onkel hatte die Zucht von

seinem Vater übernommen und erst als Hobby nebenbei betrieben, aber mittlerweile lohnte sich der Betrieb.

Peter, der von klein auf durch seinen Vater von Filmpferden am Set begeistert war, hatte sich gefreut wie ein Schneekönig und nutzte die Hundebesuche immer für einen kleinen Ausritt. Als Gegenleistung half er in den Ferien manchmal im Stall aus oder transportierte die Pferde zu den Filmsets. Eine besondere Beziehung hatte er hierbei zu einem grauen, eher kleinen Hengst mit schwarzer Schnauze namens Geronimo entwickelt. Das Tier war wild und störrisch, wenn es etwas tun sollte, was es nicht wollte, schien aber an den Ausritten mit Peter Freude zu finden, zumal Peter kein so guter Reiter gewesen wäre, als dass er sich auf einen Zweikampf mit dem Tier eingelassen hätte, solange er nur heile zurück kam. So genossen beide sehr entspannte, eher demokratische Ausritte. Auch diesmal hatte Peter für seinen Abend-Strand-Ritt Geronimo gewählt, Shadow lief freudig nebenher. Am Strand mit den Hufen im Wasser gallopiert, während die Sonne unterging, war schon so kitschig schön, dass es Peter fast peinlich war.

Müde und zufrieden kehrten alle drei am Abend zur Orangenplantage zurück, wie immer nahm Peter zur Abkürzung einen kleinen Pfad direkt durch die Pflanzen – Shadow rannte in freudiger Erwartung auf sein Abendessen weit voraus. Es dämmerte und das Zirpen der Grillen wurde immer lauter, als Peter plötzlich ein Knacken hinter sich hörte. Geronimo tänzelte nervös vor und warf den Kopf hoch, der zweite Detektiv schaute sich erschrocken um. Hatte er gerade ein Zischen gehört? Jetzt machte der immer unruhiger werdende Geronimo einen großen Satz und jagte im gestreckten Galopp durchs Unterholz, Peter hatte alle Mühe sich festzuhalten. War da nicht ein Schatten gewesen?

Wieder ein zischendes Geräusch, ein explosionsartiger Schmerz am Hinterkopf, oben wurde unten, rechts und links gab es nicht mehr, als drehte. Peter knallte unsanft auf den Boden, als letztes sah er verschwommen die davon rasenden Hufe des Pferdes um 90° gedreht, dann explodierte sein Kopf erneut.

Bob wusste nicht, wo er war. Irgendjemand versuchte ihn aus seinen wirren Träumen zu wecken, sein Nacken schmerzte. Er hatte wohl mal wieder schlecht geschlafen. Das Rütteln an seiner Schulter wurde stärker. Er versuchte es zu ignorieren, doch jetzt hörte er zunehmend Stimmen. „Junge, mach die Augen auf. Augen aufmachen!“ Und mit einem Mal war die komplette Geräuschkulisse da, wie eine Wand kam sie auf ihn zu – und mit ihr die Erinnerung: das auf ihn zu rasende Pferd. Bob zuckte zusammen und riss die Augen auf.

Orientierungslos blickte er wild um sich, den Schmerz in Nacken und Brust nahm er kaum wahr. Das schrille Licht einer Taschenlampe blendete ihn, in Augenwinkel nahm er das Blinken eines Blaulichts wahr, das die Umgebung wechselnd in unheimliches, kaltes blaues Licht und schwarze Dunkelheit tunkte. Er saß in Peters Wagen.

„Bist Du Bob Andrews?“

Bob kniff die Augen zusammen und nickte irritiert. Die Stimme kam ihm merkwürdig bekannt vor. „Was ist passiert?“ presste der dritte Detektiv heraus.

„Das wollen wir von Dir wissen? Wie es scheint bist Du mit dem Auto vom Weg abgekommen und mit dem Kopf ans Lenkrad gestoßen. Es sieht aber nicht so schlimm aus.“

Endlich nahm der Mann die Taschenlampe weg. Bob erkannte die Umrisse eines großen, breitschultrigen Mannes,

der selbst im Dunkel klar als Bruder von Peters Vater zu erkennen war. „Hast Du Peter gesehen? Er ist verschwunden.“

Mit einem Mal war Bob hellwach. „Da war ein Muli. Einen Reiter habe ich nicht gesehen. Glaube ich.“

„Muli? Wo war es? Von woher kam es? Sicher, dass es keinen Reiter gab? Hast Du niemanden gesehen? Auch keinen Hund?“ Peters Onkel nahm Bob an den Schultern, man merkte seine Anspannung. Ohne eine Antwort abzuwarten rief er in die Dunkelheit, man solle hier nach dem zweiten Jungen weiter suchen. Bob überlegt und versuchte sich zu orientieren.

„Ich glaube, da war gar kein Weg, das Muli kam direkt aus dem Unterholz geprescht... von rechts. Dann ist es auf mich zugelaufen. Ich saß gar nicht im Wagen...“ Bob zögerte, weil ihm auffiel, dass das alles nicht stimmig war. Er fuhr sich nervös durch die Haare. Ein stechender Schmerz durchfuhr ihn. Vorsichtig tastete er seinen Hinterkopf ab.

„Ich blute.“, bemerkte er mehr irritiert, als erschrocken.

Ein zweiter Mann mit auffällig blauen Augen tauchte neben Peters Onkel auf. „Tom, lass den Jungen los. Er muss erst untersucht werden. Er war bewusstlos.“

„Oh, ja. Entschuldige. Ich wollte nicht grob sein.“ Vorsichtig half Tom Shaw Bob aus dem Auto. Bob kam sich unbeholfen vor. Seine Knie waren noch ganz weich. Er setzte sich erstmal auf den Boden. Der zweite Mann stellte sich als John Nixon vor. Er sei Arzt und sei Nachbar der Farm. Vorsichtig tastete er Bobs Kopf ab und pfiß leise durch die Zähne, als er die blutige Beule an Bobs Hinterkopf bemerkte. Weitere Verletzungen fand er nicht.

„Die Wunde am Kopf muss versorgt werden, Rippen scheinen nicht gebrochen, aber dein Brustkorb kann noch

ein paar Tage wehtun. Wir sollten es aber noch röntgen. Man sieht schon, wo sich der Anschnallgurt eingeschnitten hat. Kannst Du aufstehen?“

Bob nickte. Langsam wurden ihm die Schmerzen bewusst und sein Kopf dröhnte mächtig. „Was ist denn jetzt mit Peter?“ presste er mit Mühe beim Aufstehen durch die Zähne.

Tom antwortete, in seinen Worten war die Sorge um seinen Neffen unüberhörbar. „Er war mit einem meiner Pferde am Strand und ist bisher nicht zurückgekommen. Das Pferd ist grau mit schwarzer Schnauze und etwa zu großen Ohren. Wenn man es nur kurz sieht, kann man es sicher mit einem Muli verwechseln. Das Pferd ist vor etwa eine halben Stunde völlig verstört und aggressiv auf dem Hof aufgetaucht. Am Hinterlauf ist eine blutige Fleischwunde, aber es lässt sich nicht anfassen. Wir konnten es in den Freilauf treiben. Dort tänzelt es aufgeregt und ohne Unterlass herum. Von Peter und dem Hund gibt es keine Spur. Auf der Suche nach ihm haben wir Dich gefunden. Wir hatten vermutet, dass Du das Pferd vielleicht angefahren haben könntest und Peter dabei gestürzt sei. An der vorderen Stossstange des MG kleben auf jeden Fall Blut und Haare.“

Bob stutze: „Ich weiß nicht...ich kann mich nicht erinnern...Wo ist denn Peter. Ich glaube nicht, dass... ich weiß nicht...“ Je mehr sich der dritte Detektiv versuchte an den Unfall zu erinnern, desto unsicherer wurde er. Sein Kopf hämmerte, ihm war schwindelig. Zu dem kam jetzt die Sorge um seinen Freund hoch. Er sah Peters Onkel verängstigt in die Augen, aber der zuckte nur hilflos mit den Schultern. „Wir wissen es nicht. Vielleicht konnte er sich ja auf dem Pferd halten und ist erst später gefallen. Uns bleibt nichts anderes übrig, als das ganze Gebiet

abzusuchen.“ Tom wendete sich ab und schien wieder und wieder den Unfallhergang durchzugehen, um so einen Anhalt für Peters Verschwinden zu bekommen. Dr. Nixon verband während dessen Bobs Wunde am Kopf. „Am besten lässt Du Dich von der Polizei ins Krankenhaus bringen, damit die Wunde genäht wird.“ Verstohlen schüttelte Bob den Kopf. „Nein – zumindest nicht bevor wir Peter gefunden haben. Wenn ich ihn wirklich verletzt haben sollte, kann ich nicht gehen, bevor ich weiß, wie es ihm geht.“ Schwankend richtete er sich auf und versuchte ein paar Meter zu gehen. Der Boden schien sich unter seinen Füßen zu bewegen und vor seinen Augen explodierten kleine Sterne – und dennoch versuchte er sich möglichst aufrecht zu halten. Wie im Wahn versuchte er sich an das, was geschehen war zu erinnern. Er hatte es eilig gehabt, das stimmte. Wahrscheinlich war er zu schnell gefahren und da war wirklich das Pferd gewesen, das sich erschreckt hatte. War da auch Peter gewesen. Irgendwas war da gewesen. Irgendwas... Ja, jetzt war er sicher: er hatte Peters Pferd verletzt und seinen Freund sich selbst überlassen. Bob schämte sich. Dieses Gefühl kam in ihm hoch und hielt ihn für einen kurzen Moment von allem anderen ab. Er war Schuld und er schämte sich. Bob schüttelte sich kurz – sehr kurz, dann die schnelle Bewegung löst eine Explosion von Schwindel und Schmerzen in seinem Kopf aus, als ob sein Gehirn stumpf gegen die Schädeldecke geschleudert wurde – doch jetzt war keine Zeit für Selbstmitleid. Er musste Peter finden!

Nächtliche Suche

„Bob! Du siehst schrecklich aus. Bist Du sicher, dass Du nicht ins Krankenhaus fahren solltest.“ Justus sah ernsthaft erschrocken aus. Aber Bob schüttelte den Kopf. Er hatte Justus angerufen, weil er sich anders nicht zu helfen wusste. Außerdem kam er sich allein vor und die Gesellschaft eines Freundes tat ihm jetzt gut. Nach Bobs Anruf hatte, war der erste Detektiv umgehend aufgebrochen und zur Plantage gefahren. Onkel Titus hatte es sich nicht nehmen lassen. Seinen Neffen zu begleiten. Auch er wollte bei der Suche helfen und ließ sich gerade Informationen von Tom Shaw geben und erhielt zwei Funkgeräte. Eines davon gab es Just. „Hiermit können wir uns verständigen. Es helfen noch ein paar Nachbarn bei der Suche. Sie sind mit Hunden sternförmig aufgebrochen. Bisher hat keiner etwas gefunden. Wir sollen Richtung Süden.“

Justus nickte. „Ich würde gerne erst zu dem Pferd fahren, vielleicht finden wir ja da einen Hinweis. Wenn hier bereits mit Hunden gesucht wird, können wir auch nicht mehr tun.“ Titus zwirbelte Gedanken verloren an seinem sorgfältig geformten Bart. Dann nickte er bedächtig: ich fahre Euch zum Haus, dann werde ich hier weiter suchen. So haben wir beides abgedeckt.“

Bob wusste nicht, was der erste Detektiv bezweckte, in dem er jetzt erst zu dem Pferd fuhr. Und noch viel weniger verstand er es, als sie da waren. Denn der graue Hengst ließ niemanden an sich heran. Noch immer hatte er das Zaumzeug am Kopf, die Zügel waren mittlerweile abgerissen. Am Hinterlauf lief Blut aus einer Schnittwunde.

Wie außer sich raste das Tier im Kreis und bäumte sich auf, wieherte und schnaubte aggressiv mit gesenktem Kopf.

„Merkwürdig.“ Justus wiegte den Kopf. „Irgendwas stimmt hier nicht.“

„Ich habe Peters Pferd angefahren, das stimmt hier nicht.“ Murrette der dritte Detektiv frustriert.

„Wirklich? Ich glaube nicht, dass die Wunde von einem Autounfall stammt – aber das können wir erst sagen, wenn wir das Pferd bei Tageslicht untersuchen.“

„Falls das möglich ist. Es scheint nicht besonders zugänglich zu sein. Außerdem kann ich mich doch an den Unfall erinnern.“

Justus sah irritiert zu Bob. Nein irgendwas stimmte hier nicht. „Wie lange ist der Unfall her?“ „Etwa dreieinhalb Stunden.“ „Ich denke nicht, dass wir Peter in der Nähe des Unfallorts suchen sollten. Wenn das Pferd hierhin rannte und Peter sich vielleicht noch auf dem Pferd befand, muss er hier in der Nähe sein, oder zumindest zwischen Unfallort und Haus.“ Erklärte Justus seinen Plan. „Vorausgesetzt, das Pferd hat den kürzesten Weg genommen.“, ergänzte Bob nachdenklich.

„Eine andere Idee habe ich aber nicht.“ Mit diesen Worten stakste Justus los. Aber sie kamen kaum voran, da sie immer wieder im Unterholz rechts und links des Weges suchen mussten, was einerseits beschwerlich war und andererseits war es schwierig zu beurteilen, wie weit sie vom Weg abweichen sollte. Justus hatte gehofft, dass das Pferd eindrucksvollere Spuren auf seiner Flucht hinterlassen hatte. Bob quälte sich – durch die Prellung am Brustkorb fiel ihm das Atmen schwer und die hämmernden Kopfschmerzen lösten schwallartige Übelkeit aus. Aber noch einmal würde

er seinen Freund nicht in Stich lassen, schließlich hatte er ihn verletzt!

Erst nach etwa einer Stunde sahen sie eine Schneise im Unterholz. Am Boden waren Hufspuren eines nicht beschlagenen Pferdes, an einzelnen Ästen fand sich frisches Blut.

Justus atmete auf. Jetzt musste sie nur dieser Spur folgen – irgendwo müsste Peter sein. Aber sie fanden niemanden. Sie kämpften sich bis zur Unfallstelle vor und dann – nachdem sie erfuhren, dass auch dort noch niemand den Jungen gefunden hatte – wieder zurück zum Haus. Nichts, aber auch gar nicht deutete auf Peter hin. „Vielleicht war er schon vorher gefallen?“ Justus grübelte. „Nein – er war am Unfallsort und ich habe ihn angefahren!“ entgegnete Bob bestimmt. Der erste Detektiv schüttelte gereizt den Kopf: „Du steigerst Dich da rein! Hör lieber auf dich selbst zu zerfleischen. Das hilft nicht“

„Psst. Hör mal.“

Justus hielt inne. „Was?“ Automatisch war er in einen Flüsterton verfallen.

„Da, wieder. Ist das ein Wolf?“ Bob lauschte irritiert, und jetzt hörte es auch Justus ganz deutlich. Das durchdringende Heulen eines Wolfes oder Hundes. Justus und Bob begriffen zur gleichen Zeit. Shadow. „Wir sind so doof. Niemals würde der Hund Peters Seite verlassen.“, rief Justus und brüllte aus Leibeskräften. „Shadow!“ Das Heulen insistierte, es folgte ein lautes, freudiges Bellen.

Justus und Bob liefen so schnell sie durch das Unterholz vorwärts kamen in die Richtung aus der sie das Bellen vermuteten. Das Geläut des Hundes wurde immer deutlicher und lauter, und da ... plötzlich raschelte es neben den zwei

Fragezeichen und ein riesiger dunkler Schatten raste auf die beiden zu.

Shadow umrundete die beiden winselnd und schwanzwedelnd. Dabei stupste er beide immer wieder mit der Schnauze an. Dann rannte er vor und Bob und Justus folgten. Immer wieder blickte sich der Hund um, um sicher zu sein, dass beide mitkamen. Plötzlich stoppte er aus vollem Lauf. Bob schlidderte fast den mit Gras und Bäumen bewachsenen Abhang herunter, der sich vor Ihnen auftat.

„Oh, Gott! Justus, Justus, leuchte mal mit der Taschenlampe hierhin. Oh, Gott...“ Bob erfror das Blut in den Adern. Etwa 5 Meter tiefer lag reglos eine Gestalt mit langen Beinen in lässiger Cargohose, Kapuzen-Shirt und Turnschuhen an einem Baum – oder eher um einen Baum gewickelt. Das Gesicht war nicht zu erkennen, aber Kleidung und Figur waren eindeutig. Shadow fing nun an vorsichtig den Abhang herunter zu klettern, dabei legte er sein ganzes Gewicht auf die Hinterpfoten und versuchte seine Geschwindigkeit zu gut es ging mit den Vorderläufen zu kontrollieren. Bob zögerte. Vorsichtig kletterte er rückwärts auf allen Vieren zu seinem Freund. Justus beleuchtet ihm dabei den Weg, bevor auch er vorsichtig den Abstieg wagte. Er nahm die Taschenlampe in den Mund, setzte sich auf den Hintern und rutschte den Abhang – mit seinen Füßen bremsend – herunter.

Bob war bereits unten angekommen und strich seinem Freund vorsichtig die Kapuze aus dem Gesicht. Er erschrak. Peters Gesicht war kalkweiß. Er war völlig leblos, als Bob ihn vorsichtig auf den Rücken drehte. Die rechte Gesichtshälfte war angeschwollen und zerschürft, an Stirn und Nacken klebte verkrustetes Blut. Bob schüttelte seinen Freund sanft an der Schulter und strich ihn immer wieder

übers Gesicht und durch die Haare. „Peter, sag doch was, Peter...“, flehte er, dabei liefen ihm die Tränen übers Gesicht. Hatte er seinen Freund umgebracht? Er konnte an nichts anderes denken.

Schließlich war auch Justus bei Ihnen angekommen. Auch ihm war der Schrecken deutlich anzusehen. Vorsichtig suchte er nach Peters Puls. Und atmete erleichtert aus. Peter, die Katze, lebte. Zwar hatte er diesen Spitznamen seiner Geschmeidigkeit und Schnelligkeit beim Basketball zu verdanken, doch Justus fand den Namen auch aus anderen Gründen treffend: so landete sein Freund doch fast immer auf den Füßen und war das mal nicht der Fall, schien er mindestens noch sechs weitere Leben zu haben. Ab heute ist es wieder eins weniger...

Schon etwas routinierter tastete er nun Peters drahtigen Körper ab. Als er das rechte Knie anfasste, zuckte sein Freund zusammen, und riss die Augen auf. „Aufhören, aufhören; ich weiß es nicht.“, stammelte er panisch. Justus zuckte zurück. Peter hielt die Arme schützend vors Gesicht und zitterte unkoordiniert am ganzen Körper. Shadow drängte sich aufgeregt zwischen Justus und Peter und versuchte dem zweiten Detektiv besorgt über das Gesicht zu lecken.

Wie in Trance betätigte Justus das Funkgerät. „Wir haben ihn gefunden. Aber er ist verletzt. Wir brauchen Hilfe.“

Peter starrte seinen Freund noch immer mit weit aufgerissenen Augen an, schien sich aber langsam zu beruhigen – oder war es nur die Erschöpfung der Nacht, die ihn wieder einholte. Shadow drängte sich dicht an ihn. Er ließ Justus nicht aus den Augen. Als dieser sich nun erneut auf Peter zu bewegte, knurrte der Hund warnend. Justus zögerte kurz und redete dann auf beide beruhigend ein, und

schließlich gelang es ihm Peter an die Schulter zu fassen und sanft ins Gras zu drücken. „Peter, leg Dich hin. Alles wird gut. Keine Angst, ich tue Dir nicht weh. Gleich kommt Hilfe. Bob ist auch da...“ Justus drehte sich nun zum dritten Detektiv um, sich bewusst werdend, dass dieser die letzten Minuten gar nichts gesagt hatte. Er saß auch nicht wie vermutet direkt hinter ihm, sondern war einige Meter zurückgetaumelt und lehnte nun aschfahl an einem Baumstamm und starrte vor sich hin. Justus konnte es bei der Dunkelheit nicht deutlich erkennen, aber er meinte dass noch immer Tränen über Bobs Gesicht liefen.

Justus erschrak und krabbelte so behände wie es ihm möglich war zu seinem Freund. „Bob, Bob, ist alles o.k.“ Der dritte Detektiv blickte durch Justus hindurch in die Ferne und wirkt völlig geistesabwesend. Justus, der befürchtete, dass Bobs Kopfverletzung doch schwerwiegender sein könnte, als zunächst vermutet, spürte wie die Panik in ihm hochkam. Er konnte nicht mehr klar denken, redete wirr auf Bob ein und drehte sich immer wieder Hilfe suchend nach Peter um, der jedoch weitestgehend reglos im feuchten Gras lag. Justus kam sich einfach nur endlos klein, machtlos und einsam vor...

Rettung

Die Motorengeräusche und das Rufen rissen Justus aus seiner kopflosen, panischen Resignation, in der er nur noch das Ziel verfolgt hatte, seine Freunde warm zu halten, in dem er Bob mit seiner Jacke zugedeckt hatte und Peter so gut es ging mit seinem Pullover. Die aufmerksame Hingabe, mit der Shadow sich an seinen Besitzer drückte, rührte ihn fast zu Tränen. Trotzdem schienen seine beiden Freunde unterkühlt und Bobs Zustand hatte sich in der Zwischenzeit nicht verändert.

Peter wusste nicht, wo er war. Ihm war kalt, er hatte Schmerzen, fühlte sich leer und ausgelaugt. Um sich zu bewegen, war er zu erschöpft. Er hörte entfernte Stimmen: Panik stieg in ihm auf. Er wollte allein sein; irgendjemand fasste ihn an, ein greller Schmerz durchfuhr ihn. Er versuchte sich zu wehren, wollte weg. Das musste doch endlich aufhören, aber er war zu müde.

Um ihn herum wurde alles wieder schwarz, er gab der Erschöpfung nach. Als er wieder zu sich kam, spürte er, wie er vorsichtig hochgehoben wurde. Eine weitere Welle der Angst stieg in ihm hoch und doch versank er erneut in Bewusstlosigkeit.

Peters Onkel, Titus und die anderen Männer trugen bewusstlosen Jungen vorsichtig den Hang hinauf und legten ihn auf die Ladefläche des Pick-ups von Onkel Titus. Wer hätte gedacht, dass der Wagen auf seine alten Tage noch seine Berufung als Krankentransporter und Rettungsfahrzeug finden sollte. Auch dem noch immer

völlig abwesenden Bob halfen sie stützend hoch. Justus wurde eine Decke um die Schultern gelegt. Er setzte sich zu seinen Freunden.

Der Arzt untersuchte Bob erneut, murmelte etwas von „Schock, eher keine Blutung.“. Peters Zustand schien ihn mehr zu beunruhigen. Auch er tastete Peter besorgt ab, als er das Knie berührte, versuchte Peter sich benommen wegzudrehen, der Arzt verharrte. Mit einer Schere schnitt er das Hosenbein auf und betrachtete das verletzte, deutlich geschwollene Gelenk. „Die Kniescheibe ist subluxiert. Tom, ich muss das wieder einrenken. Kannst du den Jungen bitten festhalten.“

Peters Onkel, der bisher blass und still hinter der Ladefläche des Pick-ups gestanden hatte, schloss kurz die Augen und kletterte behände hoch. Er kniete sich hinter Peters Kopf und hob seinen Neffen ein wenig an, dann rutschte vor, so dass er Peters Oberkörper auf seine Oberschenkel legen konnte. Dann legte er seine Arme hinten auf Peters Brust, so dass sich dieser sich nicht wegdrehen konnte.

Shadow lief nervös um die beiden Männer herum und knurrte als Dr. Nixon Peters Bein langsam beugte und der Junge zusammenzuckte.

„Luke, halt den Hund fest, und pass bloß auf.“, wies Tom einen der Männer an. Peters Onkel sah ernst aus und man sah ihm deutlich an, dass er mitlitt. Justus drückte sich mit dem Rücken fester an den Wagen und kauerte sich zusammen. Er hatte nur eine grobe Ahnung von dem was jetzt kommen könnte und selbst das machte ihm Angst. Er schaute weg, betrachtete den aufsteigenden Nebel, der sich im Morgengrauen um die Bäume legte.

Als der Arzt Peters Knie weiter beugte, wand sich der Junge vor Schmerzen und sein Brustkorb hob sich immer schneller unter der verstärkten Atmung.

„Tom, o.k.?“, fragte der Arzt leise; dieser nickte stumm. Mit einem Ruck streckte der Arzt das Knie und drückte die Kniescheibe von außen nach innen.

Peter bäumte sich auf, riss die Augen auf, und sackte dann erneut bewusstlos zurück. Justus zuckte zusammen, Shadow fletschte die Zähne und wurde zur Furie, so dass der Farmarbeiter Mühe und Not hatte, das Tier festzuhalten. Als der Hund nach seinem Arm schnappte, gab er schließlich auf und ließ das Tier los. Der Hund sprang zu Peter und leckte dem besorgt über das Gesicht. Tom saß noch immer hinter dem Jungen und hielt ihn mit einer Hand fest. Mit der anderen strich er sich die Haare erschöpft aus der Stirn. Er atmete einmal tief durch und legte nun seinen Neffen vorsichtig ab.

„Ich gehe nach vorne und werde Herrn Jonas den Weg zeigen.“, murmelte er. Dr. Nixon nickte und legte ihm mitfühlend für einen kurzen Moment die Hand auf die Schulter. Tom legte dankbar seine Hand auf dessen, dann nickte er erneut und drehte sich von dem noch immer besinnungslosen Jungen ab und sprang vom Pick-up.

Dr. Nixon blieb auf der Ladefläche und kümmerte sich weiter um Peter. Ohne Unterlass fühlte er auf der Fahrt zum Krankenhaus dessen Puls und sah dem Jungen in die Pupillen, um seine Reflexe zu überprüfen.

Justus bekam das alles kaum noch mit, er war wie erstarrt und fühlte nichts, selbst die Kälte seiner feuchten Klamotten spürte er nicht. Es sollte alles einfach vorbei sein... Shadow tapselte zu ihm und leckte ihm besorgt die Nase, er schien

sich bedanken zu wollen und Justus verstand zum ersten Mal, was die Wärme eines Tieres bedeuten konnte – eigentlich mochte er keine Wesen, die sich nicht mindestens einmal am Tag duschten und die Zähne putzten, aber jetzt konnte er Peters Zuneigung zu Tieren, die er zuvor nie verstanden hatte, begreifen.

Justus begann still zu weinen. Die Müdigkeit, die Anspannung der letzten Stunden und die Bilder der letzten Minuten hatten seine Kräfte aufgebraucht.

Was das erste war, was Peter bewusst wahrnahm, konnte er nicht sagen. Irgendwo zwischen Wald, Auto und Krankenhaus wurden einzelne Bilder deutlich. Der Himmel war sternenklar – das war das einzige, was er mit absoluter Gewissheit sagen konnte, genauso, wie dass die Neonlampe im Behandlungszimmer blendete. Verschwommen sah er Gesichter über sich. Immer wieder fragte ihn jemand, wie er hieße und was passiert war. Tja, wenn er das wüsste. Name und Geburtsdatum, das zu beantworten war möglich, wenn ihm diese Fragen aber schon reichlich kompliziert vorkamen. Aber was war denn nun passiert. Sein Lieblingspferd, sein Auto, Bremsen quietschten, diese merkwürdigen Schuhe – ein nicht zu lösendes Mosaik von Bildern. Und da war diese immer wieder kehrende Welle von Schmerzen. Kopf, Rücken, Beine - differenzieren konnte Peter das nicht mehr, die Kälte setzte ihm ebenfalls gnadenlos zu. Aber da war noch etwas, irgendetwas. Angst, Panik, Ausweglosigkeit – er wusste es nicht genau. Aber irgendwas war da.

Und schon wieder diese bohrende Frage, was passiert sei. Und erneut dieses unbestimmte Gefühl von Angst, das in ihm hoch kam. Er wusste es doch nicht....

„Ne, Gehirnerschütterung mindestens. Wir machen noch ein CT. Der Junge scheint eher mit einem Nashorn geboxt zu haben, als vom Pferd gefallen zu sein.“ Gelächter.
Peter schloss die Augen – endlich keine Fragen mehr.

Justus wartete mit Onkel Titus im Wartebereich des Krankenhauses. Er war erschöpft und sehnte sich nach Schlaf. Und sein Onkel schien das gleiche wie er zu denken. Aber sie blieben und warteten, als ob sie sich abgesprochen hatten. Peters Onkel tigerte besorgt den Gang hoch und runter, und Titus wollte ihn nicht alleine lassen, auch wenn sie sich gerade erst kennen gelernt hatten. Und Justus wollte bei seinen beiden Freunden bleiben, zumindest, bis er Näheres wusste und Bobs Vater eingetroffen war. Loyalität und Freundschaft stand in der Familie Jonas hoch angeschrieben.

Justus versuchte die Zeit zu nutzen, um die Ereignisse der Nacht zu ordnen – allerdings fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren. Wie es schien, hatte Bob Peters Pferd angefahren, das daraufhin scheute und Peter schließlich abwarf. Aber wieso soweit weg? Solange konnte das Pferd doch nicht in Panik gewesen sein – und wenn, wäre es dann nicht zum Stall gelaufen. Und was war mit Peter gewesen, als Justus ihn angefasst hatte – er hatte panische Angst in seinen Augen gehabt. Was meinte er mit „Ich weiß es nicht.“. Und was mit Bob....

„Justus Jonas, in was hast Du meinen Sohn jetzt wieder reingezogen!“ wurde der erste Detektiv unsanft aus seinen Gedanken gerissen. Mr. Andrews war so eben angekommen und die Zornesfalte stand steil zwischen seinen Augen. Bevor Justus etwas sagen konnte, stellte sich sein Onkel in seiner kompletten – nun sagen wir Breite, denn die Höhe ist

nicht so imposant, wie er gerne hätte, vor Justus. „Mein Neffe hat sich die Nacht um die Ohren geschlagen, um ihrem Sohn beizustehen, da sollten sie sich ihren Tonfall durchaus besser aussuchen.“, fauchte Titus. Die Müdigkeit stimmte ihn nicht gerade versöhnlich.

„Dad, lass gut sein. Ich habe Peter fast umgebracht. Einfach so, kein Fall, keine Gangster. Ich war einfach zu schnell mit dem Wagen unterwegs und habe ihn angefahren. Justus hat nur geholfen.“

Betretenes Schweigen. Justus, Titus und Mr. Andrews starrten Bob entsetzt an. Bob saß in einem Rollstuhl, an seinem Kopf befand sich ein dicker weißer Verband, ein Bluterguss hatte sich um beide Augen und quer über die Nase gebildet und stach sich von Bobs aschfahler Haut ab. Die Augen waren gerötet und müde. An dem Ausschnitt seines T-Shirts erkannte man den roten Striemen, den der Anschnallgurt hinterlassen hatte. Kurz um: Er sah fürchterlich aus.

Titus war der erste, der sich wieder gefangen hatte. „Erzähl keinen Schwachsinn, Bob. Erstens geht es Peter gut und zweitens war das – wenn überhaupt ein Unfall, an dem keiner Schuld hat!“ Man meinte ein hoffnungsvolles Schimmern in Bobs Augen zu sehen. Er sah sich nach Peter um – als er ihn nicht entdeckte, nahm er wieder denselben leeren Ausdruck an, wie zu dem Moment, als sie Peter gefunden hatten.

Mr. Andrews starrte entsetzt seinen Sohn an. Die Krankenschwester, die den Rollstuhl aus dem Behandlungszimmer gefahren hatte und nun erklärte, das Bob bis morgen im Krankenhaus zur Beobachtung bleiben sollte, schien er kaum wahrzunehmen. „Dad, fahr nach

hause. Ich möchte alleine sein.“ Sagte Bob bestimmt – danach sagte er nichts mehr.

Justus und Titus schauten ihm nachdenklich hinterher, als er auf die Station gebracht wurde. Mr. Andrews folgte verwirrt und mit hängenden Schultern.

Auch Peter sollte vorerst im Krankenhaus bleiben. Er hatte mehr Stellen am Körper, die geprellt und von Blutergüssen, Schürfwunden oder Platzwunden übersät waren, als Stellen, die leidlich unbeschadet davon gekommen waren. Der behandelnde Arzt hatte beim Nähen der zahlreichen Platzwunden an Beinen, Armen, Gesicht und Kopf aufgehört die Stiche zu zählen. Und dafür sah Peter eigentlich ganz gut aus. Das Gesicht war zwar aufgeschürft und zum Teil geschwollen, aber er lächelte schon wieder tapfer aus seinen lebendigen Augen. Die rotbraunen Haare schienen sich Mühe zu geben die drei Heftpflaster an Stirn, Schläfe und Hinterkopf zu verstecken.

Und wenn Justus ehrlich war: er hatte Peter schon schlimmer zugerichtet gesehen. Dachte er zumindest.

Tante Mathilda entschied in der ihr eigenen dickköpfigen Art, dass jemand, der die Nacht mit dem Retten von Freunden verbringt, mehr davon hat, erst einmal zu Schlafen und dann ein großes Frühstück zu bekommen, als in die Schule zu gehen. Prüfungswoche hin oder her.

In der Tat fühlte sich Justus am nächsten Tag deutlich besser. Obwohl er es sich nicht hatte vorstellen können, hatte er tief und fest geschlafen und freute sich jetzt auf Tante Mathildas Spezialpfannkuchen. Beim Essen beäugte er skeptisch Shadow, der seinen Pancakes deutlich schneller verschlingen konnte als der erste Detektiv. Eine Eigenschaft,

die ihn in Justus Augen nicht gerade zu einem sympathischen Gast machte.

Der Hund war gestern nicht bereit gewesen Justus' Seite zu verlassen, nachdem man ihn schon nur schwer und mit sanfter Gewalt davon überzeugen konnte, dass er sein Herrchen nicht mit ins Krankenhaus begleiten durfte. Titus, der immer mal wieder über einen Wachhund für seinen Schrottplatz nachgedacht hatte, war nun damit einverstanden, dass der Hund zumindest die ersten Tage bei ihnen bleiben durfte.

„Der frisst es doch die Haare vom Kopf!“ beschwerte sich nun Justus grummelnd.

„Red keinen Blödsinn Justus, nach allem, was ich gehört habe, hat er Hund sein Frühstück genauso wie Du verdient!“ Und vielleicht etwas mehr, fügte Justus im Stillen hinzu.

„Außerdem wird Peter vorerst hier wohnen. Er wird morgen Nachmittag entlassen und seine Eltern sind ja mal wieder unterwegs und die Plantage seines Onkels ist einfach zu weit weg. Schließlich muss der Arme ja auch noch seine Prüfungen schreiben. Und ich finde, in seinem Zustand, darf man nicht alleine zuhause sein.“ Justus lächelte, zwar mochte er es nicht, wenn über seinen Kopf bestimmt wurde, aber Tante Mathilda hatte seine Freunde – und vielleicht den unkomplizierten Peter mehr, als den stillen Bob, so in Herz geschlossen, dass sie ihre Mutterrolle manchmal etwas ausdehnte.

„Wie hat Peter es denn geschafft, dass seine Mutter nicht sofort zurückgereist ist?“

„Die neue Onkelgemeinschaft Titus und Tom haben gebürgt.“, lachte Tante Mathilda kopfschüttelnd, die zwar einerseits bemängelte, das Peters Eltern so häufig unterwegs

waren, was aber der Beruf von Peters Vater, als Spezialeffect-Ingenieur so mit sich brachte, andererseits waren Peters Eltern immer unkompliziert und schnell bereit, Hand an zu legen, wenn es um Hilfestellung ging. Auch an dem patenten Tom schien Tante Mathilda schnell Gefallen gefunden zu haben.

„Wo du so gut über meine Freunde Bescheid weißt: hast Du was von Bob gehört?“

Bob ist merkwürdig

Nachdem Tante Mathilda verneinte, versuchte Justus seinen Freund im Krankenhaus zu erreichen, aber es heiß er wolle mit niemanden sprechen. „So langsam nervt der mich!“, stöhnte Just. Er wusste dass Bob immer mal wieder diese Phasen hatte, in denen er sich von allem abnabelte und seine Ruhe haben wollte – aber doch nicht jetzt! Bei den Andrews anzurufen traute sich der erste Detektiv nach der Anfuhr gestern nicht. Ihm war zwar klar, dass hier eher die Sorge um seinen Sohn im Vordergrund gestanden hatte, aber etwas nachtragend war Just dann doch. Der Anruf bei Peter war ebenfalls wenig erfolgreich. Der zweite Detektiv hatte Schmerzmittel erhalten und schlief fast beim Sprechen ein. Sinnvolle Informationen waren nicht zu erhalten.

Er beschloss morgen einfach etwas früher im Krankenhaus vorbei zu fahren und nach seinen beiden Kollegen zu schauen. Heute konnte er dort wahrscheinlich nichts mehr erreichen. Justus verbrachte den restlichen Tag mit Lernen für die letzten drei Klausuren des Halbjahres, die diese Woche noch stattfinden sollte. Am nächsten Tag fuhr er direkt nach der Schule, wo ihn die Klassenkameraden schon mit ihren neugierigen Fragen genervt hatten, ins Krankenhaus. Titus hatte ihm für den ganzen Tag den Pick-Up zur Verfügung gestellt.

Als erstes brachte er Peter ein paar Klamotten von sich. „Nackt oder im Krankenhaushemd nehme ich Dich nicht mit!“.

Peter grinste, während er skeptisch Justus Sachen musterte. „Maximal eine Zwischenlösung!“, setzte er in Anbetracht ihrer unterschiedlichen Größen fest.

„Zieh Dich schon mal um, ich komme dann gleich wieder. Erst wollte ich nach Bob schauen.“

Peter hielt inne und starrte seinen Freund erschrocken an. Er wusste nichts von Bob und nach Justus Beschreibung der Geschehnisse war er blass geworden und rieb sich mit beiden Händen die Schläfen – so als ob ihm die Erinnerung an die Nacht, Kopfschmerzen bereiten würde. Er wankte etwas, hielt sich dann aber doch tapfer. „Schau nach ihm und sag mir dann wie es ihm geht. Wenn er noch hier ist komme ich gleich auch nach. Ich brauche nur etwas länger“. Sein Blick fiel auf den Rollstuhl, der ihn zumindest die nächsten zwei Tage begleiten sollte. Unter der Hand, hatte Peter natürlich schon einen Handel mit dem Arzt abgeschlossen, dass er mit ganz viel Vorsicht und erst nach Verlassen der der Sichtweite des Krankenhauses auch auf die Gehhilfen umsteigen konnte. Nachdenklich schaute er Justus hinterher, er hoffte, dass Bob nicht schwerer verletzt war. Das würde er sich nie verzeihen.

Nach wenigen Minuten kehrte der erste Detektiv wieder zu Peter zurück. „Er ist gestern Vormittag entlassen worden.“

Peter kommentierte den Satz nicht weiter – aber man spürte, dass er zwar erleichtert und trotzdem enttäuscht war, dass sich Bob nicht bei ihm gemeldet hatte.

Erst jetzt wurde Justus bewusst, dass Peter in der viel zu weiten, gleichzeitig aber zu kurzen Hose völlig lächerlich aussah. Er musste trotz des Gedankenwirrwarrs in seinem Kopf schmunzeln. Mit dem Gürtel war die Hose zwar

leidlich an Peters Hüften fixiert, ansonsten sah sie eher nach einem Hosenrock aus.

Als sein Blick auf Peters Oberkörper fiel, erschrak Justus dann aber doch. Sein Freund hatte quasi überall Blutergüsse. Er versuchte unbemerkt auch einen Blick auf Peters Rücken zu werfen, während der unbeholfen mit dem T-Shirt kämpfte. „Just, hör auf damit! Ich kann auf Deine Kommentare verzichten!“ Schuldbewusst senkte Just seinen Blick auf den Boden: „Tut mir leid, aber Du siehst schlimm aus.“

„Jetzt sieht man es nicht mehr!“ grinste Peter und schaute an sich runter, nachdem er das T-Shirt, das er endlich um die Schulter bekommen hatte, an sich runter gleiten ließ. Dann schaute er betröppelt nach unten. „Wie auch sonst nichts mehr!“ Das T-Shirt ging fast bis zu Knien und war mindestens zwei Nummern zu weit. „Just, wir fahren erst zu mir! So kann ich nicht herumlaufen!“

Nachdem sie im Haus der Shaws nach dem Rechten geschaut hatten, ein paar Sachen für Peter eingepackt hatten, der sich schleunigst umgezogen hatte, entschieden sie gemeinsam bei Bob vorbeizufahren. Irgendwie kam es beiden nicht geheuer vor, dass er sich bisher bei keinem von ihnen gemeldet hatte.

Als sie in Titus Pick-Up stiegen, bemerkte Justus eine alten, grauen Lincoln, der die Straße abwärts wartete. Da die Shaws an einem kleinen Wäldchen, etwas Abseits von Rocky-Beach wohnten, wo es nicht allzu viele Häuser und noch seltener Fahrzeuge, die nicht zu den Häusern gehörten, gab, fiel der Wagen auf. Justus war sich nicht sicher, aber hatte er nicht auf dem Weg vom Krakenhaus auch schon diesen Wagen gesehen? Auf jeden Fall hatte er noch nicht auf der Straße gestanden, als er mit Peter angekommen war.

„Just, ich weiß, ich bin gerade etwas langsam, aber sooo langsam dann auch wieder nicht. Worauf wartest Du?“

„Nichts, alles gut. Ich habe nur an etwas gedacht.“

„Woran denn?“

„Äh, ehm...Sahne. Ja, Sahne. Tante Mathilda wollte noch Sahne mitgebracht haben.“, murmelte Justus, der Peter nicht beunruhigen wollte. Er stieg ein und ließ den Motor an, nicht ohne einen Blick in den Rückspiegel zu werfen. „Auf zu unserem Dritten.“ Als er losfuhr bewegte sich der Lincoln zunächst nicht, aber Just meinte zwei Männer in dem Wagen zu sehen. Und kurz bevor er abbog, startete auch der Lincoln. „Also, doch!“, dachte Just, behielt seinen Verdacht aber zunächst für sich.

Als sie bei den Andrews klingelte, öffnete Bobs Mutter die Tür. Sie war eine hübsche, gepflegte Frau und Bob hatte die feinen Gesichtszüge sicher von ihr geerbt. Aber heute sah sie müde aus.

„Hallo Jungs, hat Bob Euch angerufen?“

„Nein, wir haben uns nur Sorgen gemacht, weil wir seit vorgestern Nacht noch nichts von ihm gehört hatten.“

Mrs. Andrews wirkte enttäuscht und besorgt zu gleich. „Ich hatte gehofft, er hätte wenigstens mit Euch geredet. Seit mein Mann ihn gestern abgeholt hatte, hat er nicht mehr geredet. Er ist direkt in sein Zimmer gegangen und hat die Musik laut aufgedreht. Er lässt weder mich noch Robert an sich heran. Aber kommt erst mal herein, vielleicht habt ihr ja Glück.“

Sie öffnete die Tür weiter und bat die beiden Jungen herein. Erst jetzt schien sie Peters Krücken und seine Verletzungen zu bemerken. Sie zuckte zusammen.

„Was ist denn jetzt eigentlich in der Nacht passiert?“, fragte sie.

Über Peters Gesicht fiel ein Schatten, er kniff die Augen zusammen – der Versuch, sich an die Nacht zu erinnern, schien ihm Kopfschmerzen zu machen und das war Justus nicht das erste mal aufgefallen. Auch im Krankenhaus hatte sein Freund so reagiert. Dennoch zog Peter jetzt die Schultern hoch und lächelte Mrs. Andrews unschuldig an: „Ich bin da leider der falsche Ansprechpartner, ich kann mich an nichts erinnern.“

„Ja, Bob erwähnte das auch – und trotzdem war er fest davon überzeugt, Dich angefahren zu haben.“

„Vielleicht erinnern wir uns irgendwann mal, aber jetzt reicht es doch, dass es uns soweit gut geht.“, Peter wollte irgendwie dieses Gesprächsthema wechseln. Er wollte nicht an die Nacht denken, an nichts. Irgendetwas machte ihm Angst und er konnte es einfach nicht fassen. Aber irgendwas war da. Plötzlich wurde ihm schwindelig und er schwankte ein wenig. Justus griff an seinen Oberarm riss ihn aus diesem Gedankenstrudel wie aus einer Trance.

„Alles o.k. Peter, Du siehst erschöpft aus.“ fragte Mrs. Andrews erschrocken.

„Ja, es ist wohl doch ein wenig viel für ihn. Wir kommen gerade erst aus dem Krankenhaus. Wir wollten nur erst zu Bob.“, antwortete Justus für seinen Freund.

„Oh, ja natürlich. Geht einfach durch“

Bob lag auf seinem Bett, zwei große Kopfhörer auf den Ohren, den Blick geistesabwesend starr an die Decke gerichtet. Er war noch immer blass, seine Augen waren gerötet. Er wirkte übermüdet. Als seine beiden Freunde

eintraten, bemerkte er es erst, als Peter ihn vorsichtig am Unterschenkel anstieß.

„Bob, was ist los? Wie geht es Dir? Wir haben uns Sorgen gemacht.“

Bob fuhr zusammen und starrte entsetzt Peter an – zunächst erschrocken, aber dann änderte sich sein Blick – er wurde hasserfüllt, so dass Peter unbewusst zurückwich.

„Bist Du da, um mir ein schlechtes Gewissen zumachen? Willst Du mir Vorhaltungen machen, oder nur Deine Verletzungen präsentieren. Hast wahrscheinlich meiner Mutter schon erzählt, was für ’nen Mist ich gebaut habe. Dann kannst Du ja jetzt gehen.“, fuhr er Peter an. „und nimm ihn gleich mit!“, fügte er mit kurzem Kopfnicken Richtung Just hinzu.

Justus schnappte nach Luft, Peter hielt den Kopf schief und blickte Bob ungläubig an. Seine Körperspannung, verriet das er sich zusammenreißen musste als er nun im ruhigen Tonfall zu Bob sagte: „Bob, ich bin hier, weil mir Justus sagte, Du wärest verletzt und ich wollte wissen wie es DIR geht. Weil ich mir Sorgen um DICH gemacht habe. Vorwürfe kann und will ich Dir nicht und niemals machen, zumindest nicht wegen so eines dämlichen Unfalls. Falls es Dich interessiert wie es mir geht, kannst Du mich bei Justus erreichen. Vielleicht hast Du Zeit dazu, wenn Du ausgeschlafen hast. Dann vergesse ich auch, was Du gerade gesagt hast, schließlich bin ich gerade auch ein wenig empfindlich.“ Mit diesen Worten drehte sich Peter, so gut es ging um und verließ humpelnd das Zimmer. Justus schaute erst Peter hinter her und sah dann zu Bob.

„Hau ab, Justus. Ich will keinen mehr sehen! Und Deine Vorträge kannst Du Dir sparen.“

Justus holte Luft um etwas zu entgegnen, brach dann aber ab, als Bob ihm ein lautes „Raus“ entgegen brüllte.

Als er zum Wagen kam saß Peter bereits auf dem Beifahrersitz. Er zitterte am ganzen Körper und rieb sich wie besessen die Schläfen.

Justus fuhr wortlos an. Im Rückspiegel sah er den Lincoln auf der anderen Straßenseite. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Der Unfall ließ sich so gut wie nicht rekonstruieren, Peter schien ihm etwas zu verheimlichen, irgendwas war ihm noch an seinen Freund aufgefallen – etwas was er im Krankenhaus bemerkt hatte, er kam nicht mehr drauf, was es war. Und Bob benahm sich völlig verändert. Und dann auch noch dieser Lincoln... Irgendwo fehlte der rote Faden.

Bob starrte seinen Freunden wütend hinterher. Er hasste sich und alle, die ihn daran erinnerten, dass er er war. Seine Freunde bildeten da keine Ausnahme, und trotzdem schämte er sich dafür, dass er Peter so angefahren hatte. Aber dessen naive Loyalität konnte ihn manchmal auf die Palme bringen. Und dann noch Justus, der immer meine alles besser zu wissen. Er schaltete die Musik lauter und ignorierte seine dröhnenden Kopfschmerzen. Er wollte an nichts denken, an gar nichts. Am liebsten wäre er gar nicht da...

Weitere Ungereimtheiten

Der graue Lincoln verfolgte Titus' Pick-up gekonnt bis zum Schrottplatz. Immer mit zwei, drei Wagen Abstand, aber nie ohne Sichtkontakt. Wäre Justus der Wagen nicht vor dem Haus der Shaws aufgefallen, hätte er es nicht bemerkt. Als er auf die Einfahrt abbog, fuhr der Lincoln im gleichen Tempo am Haus vorbei. Am Steuer saß ein Mann mit kurzen dunklen, auf dem Beifahrersitz eine Frau mit langen, glatten Haaren. Einen freien Blick auf das Nummernschild hatte Justus zu keinem Zeitpunkt und weiterhin wollte er Peter nicht beunruhigen, der seit dem Aufeinandertreffen mit Bob noch kein Wort gesagt hatte. Überhaupt, was war denn in ihren dritten, sonst so besonnen Detektiv gefahren. Justus wusste nicht recht, ob er besorgt oder verärgert sein sollte.

Der erste Detektiv hatte den Motor noch nicht ausgeschaltet, als Shadow schon schwanzwedelnd und voller Freude an der Beifahrertür hochsprang, und so gleich ein Lächeln auf Peters Gesicht zauberte. „Das hast Du mir ja gar nicht gesagt!“, strahlte er.

„Überraschung. Aber nur so lange es Dir nicht so gut geht! Der frisst und frisst und frisst!“

„Justus! Erzähl nicht so was. Wir freuen uns, Peter und seinen Retter hier ein paar Tage aufzunehmen. Du bist ja nur neidisch, dass er mehr Pancakes als Du hattest.“, rief Tante Mathilda, die nun auch aus dem Haus kam.

Peter stieg mit Justus Hilfe vorsichtig aus dem Wagen, was ihm sichtlich nicht leicht fiel. Justus befürchtet erst, der Wolfshund könnte seinen Freund in seiner Freude wie gewohnt anspringen und Peter so umreißen; aber der Hund schien die langsamen, steifen Bewegungen seines Herrchens

zu registrieren und verhielt sich bemerkenswerter Weise entsprechend. Justus war beeindruckt. Der Hund war zumindest ein guter Beobachter, wo er doch viel aß und sich die Zähne nicht putzte. Zumindest besser als Tante Mathilda, die den zweiten Detektiv mit den Worten „Oh, Gott, Junge. Du siehst schrecklich aus.“ in die Arme nahm. Dieser presste ein gequältes „Geht schon, halb so schlimm.“ hervor und war sichtlich erleichtert, als Tante Mathilda von ihm abließ. „Zuhause hättest Du mehr Ruhe, glaub mir.“ murmelte Justus amüsiert, während er Peters Tasche ins Haus trug, nicht ohne sich nach dem Lincoln umzusehen. Aber der war verschwunden und dennoch hatte der erste Detektiv, das Gefühl etwas Entscheidendes bemerkt zu haben.

„Dir geht es nicht gut, oder?“ fragte Justus Peter, nachdem sie allein im Zimmer waren, vorsichtig. Er mochte solche Situationen nicht. Zwar war er gerne mit seinen Freunden zusammen, aber private oder emotionale Gespräche, waren ihm immer unheimlich. Der Schulpsychologe hatte einmal bemerkt, dass Justus Züge eines Asberger-Syndroms habe. Das ist eine Art von Autismus, bei der die betroffenen zum Teil hochintelligent sind, aber auf zwischenmenschlicher Ebene Defizite haben. Tante Mathilda hatte damals gesagt, das sei Unsinn, Just sein Just und so wie er sei, wäre das gut. Damit war das Thema abgehakt und wurde nie wieder angesprochen. Zumal Justus mit Peter und Bob mittlerweile gute und enge Freunde gefunden hatte, was auch den Schulpsychologen von damals beruhigte. Und trotzdem verunsicherten solche Situationen den sonst so selbstsicheren Justus.

Peter lächelte: „Ist schon gut, Just. Du brauchst nicht unseren Dritten zu ersetzen. Auch wenn ich ziemlich wütend

auf den Herrn bin und ihn am liebsten genau jetzt zur Rede stellen würde. Was bildet der sich denn ein?“

„Er hat wahrscheinlich nur ein schlechtes Gewissen und versucht es zu kompensieren, in dem er alle Kontakte um sich herum abbricht. Quasi eine Art Selbstbestrafung.“

„Ach, Unsinn. Warum denn ein schlechtes Gewissen. Wir wissen doch beide nicht, was passiert ist. Und soll ich dir mal was sagen. Ich für meinen Teil muss sagen, dass das ätzend ist.“

„Hast Du gar keine Erinnerung an den Unfall?“

Peter schüttelte den Kopf. „Ich weiß nur, dass ich mit dem Pferd am Strand war. Das war’s. Danach kriege ich nichts mehr af die Reihe. Und jeder Versuch diese verworrenen Bilder, die dann kommen, zu ordnen, bereitet mir einfach nur Kopfschmerzen.“

Justus hörte aufmerksam zu und fing ganz unbewusst an, seine Lippe zu kneten.

Peter stockte: „Du witterst doch nicht etwas. Bitte nicht.“

„Nein, nein.“ entgegnete Justus schnell. „Lass uns lieber für morgen etwas Mathe üben. Bist Du sicher, dass Du mitschreiben möchtest. Bist ja schon ziemlich angeschlagen.“

„Justus, bist Du irre. Ich verderbe mir doch nicht die drei Monate Sommerferien, in dem ich die Abschlussklausuren am Ende nachschreiben muss. Dann lieber jetzt ne Note schwächer. Außerdem – was soll ich denn sonst tun, außer üben: Sport steht ja erst mal nicht auf dem Programm.“ ergänzte er mit Blick auf die Krücken.

Der Rest des Tages verging ereignislos. Von Bob hörten die beiden nichts mehr. Auch am nächsten Tag in der Schule, tauchte Bob nicht auf. Die Mathematiklausur verlief

erstaunlich gut, dass Peter trotz Bobs Abwesenheit geradezu euphorisch war. Justus nutzte die Stimmung, um Peter zu einer Fahrt zur Orangenplantage zu überreden. Der zögerte zwar, ohne dass er hätte sagen können, was ihn an der Vorstellung beunruhigte, dorthin zufahren, andererseits wollte er sehen, wie es Geronimo ging.

Als sie auf der Plantage ankamen, war das Haupthaus wie ausgestorben. Alle schienen zu arbeiten, so dass Peter seinen Freund direkt zu Koppel führte.

Der graue Mustang stand schnaubend auf der Mitte der Wiese und tänzelte nervös. Die Wunde am Hinterlauf war mittlerweile versorgt. Peter öffnete das Gatter und humpelte vorsichtig auf die Koppel, seine Gehstützen hatte er draußen gelassen, blieb aber instinktiv am Rand stehen und näherte sich dem Tier nicht weiter. Was Tiere und Kinder anging, hatte der zweite Detektiv ein gutes Händchen und verließ sich dabei meist auf sein Bauchgefühl. Das Pferd wirkte verunsichert, geradezu ängstlich. Auch Justus bemerkte das Verhalten des Pferdes und hielt deswegen lieber Abstand – selbstverständlich hinter dem Zaun.

Nachdem fast eine halbe Stunde gar nichts passierte, wurde aus Justus anfänglicher Nervosität allerdings schnell Langeweile. Dem Pferd schien es genauso zu gehen. Denn nachdem es am Anfang nur auf der Stelle getänzelt war, fing es an in immer kleiner werdenden Halbkreisen um Peter herumzutrablen, bis er es fast mit der ausgestreckten Hand hätte berühren können. Aber der Junge blieb ruhig stehen und wartete bis auch das Pferd stehen blieb und ihn nun aufmerksam beschnupperte. Erst jetzt begann Peter den grauen Hengst vorsichtig am Hals zu streicheln, ohne auch nur eine ruckartige Bewegung zu machen. In diesem

Moment schienen beide nichts anderes als sich selbst wahrzunehmen und wirkten höchstkonzentriert.

„Das hat er von seinem Großvater.“

Justus fuhr herum. Er war so gefesselt gewesen, dass er nicht bemerkt hatte, dass sich eine groß gewachsene Frau mit schlohweißem Haar und bronzefarbender, von Sonne und Alter zerfurchter Haut, an ihn herangetreten war. Auffällig waren die dunklen, lebendigen Augen mit der charakteristischen goldenen Verfärbung um die Pupillen. Die Ähnlichkeit zu Peters Augen war beeindruckend. Ebenso die aufrechte aufmerksame Haltung.

Justus brauchte einen Moment, um zu verstehen. Peter hatte mal erwähnt, dass seine Großmutter väterlicherseits Indianerin war. Jetzt lernte er sie kennen.

„Ganz recht, Peter ist mein Enkel. Schon als Kleinkind hatte er diese besondere Gabe, mit Tieren umzugehen. Nur aus Spaß, hatte er den Hofkatzen so viele Kunststücke beigebracht, dass die im Zirkus hätten auftreten können, nur Mäuse konnte sie nachher immer noch nicht jagen. Mein Mann war auch so. ‚Weißer, der mit Tieren spricht‘.“ Peters Oma lächelte versonnen und sah nun wieder stolz zu ihrem Enkel.

Auch Peter hatte sie jetzt bemerkt. Er tätschelte Geronimo am Hals und humpelte nun zu ihnen. Das Pferd sah ihm nach, folgte aber nicht.

„Granny! Seit wann bist Du hier?“

„Gestern bin ich angekommen. Ich hörte von Deinem Unfall und Geronimos Verletzung. Bisher hatte er keinen an sich rangelassen, und da ich ihn an der Flasche groß gezogen hatte, bat Tom mich, nachdem Pferd zu sehen. Aber kommt ins Haus, ich erzähle Euch drinnen mehr, dort ist es nicht so warm.“

Peters Großmutter erzählte, wie schwer es war, das Pferd zu beruhigen, um die Wunde zu behandeln. Sie teilte Justus Meinung, dass diese Verletzung nicht von einem Auto stammen könne, sie sei schlicht untergreifend zu hoch, und zudem sei die Wunde wie geschnitten. Es sei also auch unwahrscheinlich, dass das Pferd sich an einem Ast verletzt habe.

Mittlerweile hatte sich auch Onkel Tom zu den dreien gesellt. Er freute sich, dass es Peter wieder etwas besser ging, auch wenn er kopfschüttelnd bemerkte, dass Peter für einen Reitunfall schon ziemlich übel zugerichtet aussähe. Zum Glück seien wenigstens keine schwereren Verletzungen dabei.

„Och, mir reicht es.“ grummelte Peter.

Aber seinen Großmutter blieb unerbittlich: „Peter, kein Mensch kann sagen, was Sonntagnacht hier passiert ist. Es gibt nur Theorien, die einfach keinen Sinn ergeben.“

„Wie meinen sie das Mrs. Shaw?“

„Nenn mich Pakuna. Dann fühle ich mich auch angesprochen. Aber zu deiner Frage: Das Pferd hat eine Verletzung, von der wir nicht wissen, woher sie kommt. Peter wird irgendwo im Unterholz gefunden, das Pferd ist zwar von dort aus auf dem schnellsten Wege zur Farm gerannt, aber wie die beiden dahin gekommen ist völlig unklar; sicherlich nicht von der Unfallstelle. Peter kann sich an nichts erinnern und sein Freund genauso, ist aber davon überzeugt in angefahren zu haben. Muss ich mehr sagen?“

„Das habe ich auch so empfunden“, nickte Justus, während er seine Unterlippe knetete. Dann erzählt er von Bobs merkwürdigem Verhalten. Pakunas Augen blitzten auf,

„Lasst ihn nicht alleine, er führt einen Kampf mit sich selbst.“

„Gaho, verwirr die Jungen nicht mit Deinen kryptischen Äußerungen. Aber dass hier etwas nicht stimmt, denke ich auch. Schon seit einigen Wochen passieren hier merkwürdige Dinge. Kleinere Diebstähle und Ungereimtheiten, wie geöffnete Boxen und durchstöberte Werkstätten und Scheunen.“

Justus zuckte zusammen – er hatte seine Unterlippe zu fest geknetet. „Was ist denn genau passiert, Mr. Shaw?“

Peters Onkel lächelte: „Ah, der Detektivsinn kommt durch. Naja – es ist so wie ich sagte. Das erste was passierte, was dass in die Sattelkammer eingebrochen worden war. Alles war durchsucht worden, gestohlen wurde nichts. Das war vor etwa drei Wochen. Kurz danach wurde Geronimos Box aufgebrochen. Da das Pferd ja etwas eigen ist, ist der Einbrecher wohl nicht weit gekommen. Durch Geronimos Aufstand war einer meiner Arbeiter alarmiert worden und in den Stall gekommen. Gesehen hat er niemanden mehr. Und wenige Tage später war das Gatter von der Pferdeweide geöffnet worden, so dass wir die Tiere wieder einfangen mussten. Dann war wieder Geronimos Halfter und Decke verschwunden, aber wenige Tage später wieder aufgetaucht. Und letzte Woche war versucht worden ins Haupthaus einzubrechen – aber Shadow ist als Wachhund nicht sonderlich kompromissbereit.“

„Irgendwie dreht sich alles um dieses Pferd“, flüsterte Justus mehr zu sich selbst, als in die Runde, und fragte dann etwas lauter: „Wieso halten sie eigentlich so ein wildes Pferd, Mr. Shaw?“

Pakuna antwortete stattdessen. „Mein Mann hatte einen kubanischen Freund, der ihm eine schwangere Stute mit den

Worten ‚Hüte meinen Schatz.‘ vererbte. Politisch korrekt, für einen Exilkubaner aber irritierend, hieß sie Ches Traum. Sie war zäh, schnell und wendig, hatte eine unglaubliche Ausdauer und war leichtführig. Kurz um ein Traumpferd. Sie starb bei der Geburt von Geronimo. Das Hengstfohlen hatte die gleichen Eigenschaften seiner Mutter, nur leichtführig war es nicht. Und dennoch liebte mein Mann das Pferd über alles. Es war einfach anders. ‚Es hat halt nur viel Temperament‘, sagte er immer. Und als mein Mann starb, hatte Tom die Plantage und die Farm mitsamt den Pferden übernommen.“

Justus hätte gerne noch weiter mit Peters Großmutter gesprochen. Die alte Frau faszinierte ihn, in ihrer weisen, ruhigen Art. Aber er hatte seinem Onkel versprochen, den Pick-Up am frühen Abend zurückzubringen.

Einbruch

Auf dem Rückweg fuhren sie noch bei dem Haus der Shaws vorbei, das fast auf dem Weg lag, um die Blumen zu gießen. Als sie die Straße zu dem einsam gelegenen Haus hochfuhren, fiel Justus wieder der graue Lincoln auf, der diesmal etwa 100 Meter vor ihrem Ziel am Straßenrand stand. Das Auto war leer und es hatte sie sicher nicht verfolgt. Es musste schon vorher hier gestanden haben. Diese Vorstellung bereitete Justus Bauchschmerzen. Was hatte das nur zu bedeuten? Automatisch speicherte Just das Nummernschild ab.

Die Antwort kam schnell. Als Peter die Wohnungstür aufschloss kam ihnen ein leichter Windzug entgegen.

„Haben wir vergessen, die Terrassentür zu schließen?“ staunte Peter, doch als er die Tür weiter öffnete stockte er. Im Flur stand ein kleiner, dunkelhäutiger Mann, der gerade die Kommode durchsuchte. Als er die beiden Freunde bemerkte, zuckte er zusammen, warf einen Gegenstand nach den beiden Jungen und rannte Richtung Terrassentür. Der Gegenstand flog direkt auf Justus Kopf zu. Die Augen des Ersten Detektivs weiteten sich, was aber auch das einzige an Bewegung war. Peter, der zwar im Moment wie ein blau-grüner Flickenteppich aussah, aber immer noch über geübte Reflexe verfügte, ließ eine Gehhilfe fallen und fing den Gegenstand auf. Ein schriller Schmerz durchfuhr seine Hand, und ebenso schnell wie er das Ding gefangen hatte, warf er es nun dem Einbrecher hinterher und traf ihn am Rücken. Dieser stürzte, überschlug sich. Der zweite Detektiv wollte nun in Richtung des Mannes stürmen, kam aber nur einen Schritt weiter, als ihn ein erneuter

Schmerz durchfuhr und ihn an sein angeschlagenes Knie erinnerte. In Bruchteilen von Sekunden hatte sich der Mann wieder aufgerichtet und seinen Flucht wieder aufgenommen.

„Just, lauf hinterher!“

Just zögerte, als er aber Peters unerbittlichen Blick sah, wurde ihm klar, dass er keine andere Wahl hatte. Auf den ersten Metern sah es fast aus, als ob er eine Chance hätte. Aber nun gewann der Einbrecher doch wieder Abstand. Justus wurde klar wohin der Typ wollte – zum Auto natürlich. Also brach Just die Verfolgung ab und stürmte zurück durchs Haus zum Pick-Up und nahm die Verfolgung des gerade startenden Lincolns auf.

Peter schaute den asthmatisch schnaubenden, ungelenkt rennenden Justus erst in die eine Richtung, und dann – etwas erstaunt – in die andere Richtung hinterher.

„Naja, irgendwas wird er schon tun“, dachte Peter bei sich und hüpfte auf dem weniger angeschlagenen Bein zu seiner zweiten Krücke. Bevor er sie aufhob, sah er sich seine noch pochende Hand an. In der Handfläche sah er mehrerer punktuelle Blutungen. „Merkwürdig“, murmelte er. Humpelnd suchte er nun den Gegenstand, der nach ihm geworfen wurde und wurde auch bald fündig. Eine schwere Holzkugel, etwa von der Größe eines Feldhockeyballs, mit mehreren Metallstacheln. Quasi ein schwerer Massageball. An irgendwas erinnerte ihn diese Kugel. Vor seinen Augen sah er sie, nur in einer andern Umgebung. Sie bewegte sich... Peter schnappte nach Luft, alles dreht sich. Er versuchte sich schnell auf etwas anderes zu konzentrieren. Nur was Das Haus, schau' Dir das Haus an. Einfach umsehen. Wie ein Manta wiederholte Peter diesen Satz immer wieder und so gelang es ihm tatsächlich den aufkeimenden Kopfschmerzen entgegen zu wirken.

Der Einbrecher war kein gewöhnlicher Dieb gewesen, soviel stand für Peter schnell fest, denn die Wertgegenstände standen unberührt an ihren Plätzen, sogar das Geld, das ihn seine Eltern für Lebensmittel und kleinere Anschaffungen dagelassen hatten, hing noch am Kühlschrank. Die Schubladen waren allerdings größtenteils geöffnet und der Inhalt auf dem Boden verteilt. Peter stöhnte innerlich – das wieder aufzuräumen, würde einen ganzen Nachmittag in Anspruch nehmen. Nun, die Polizei sollte er trotzdem benachrichtigen – schon wegen der Versicherung, schließlich hatte der Einbrecher das Glas der Terrassentür zerschlagen.

„Und nu?“ Peter setzte sich erschöpft auf die Couch. Eigentlich war er ja der Verfolger – was zum Teufel tat Justus eigentlich, während er irgendwelchen Typen hinterherhetzte. Der Erste schien sonst nicht nur den ungefährlicheren, sondern auch den gemütlicheren Part in ihrem Detektivtrio zu haben.

Justus war sich seiner Masse selten so bewusst wie beim Laufen. Rechnerisch waren es vielleicht nur um die 15 kg, die er zu viel auf den Rippen hatte, aber hatte er Peter schon mal mit einem vollen Colakasten auf dem Rücken laufen sehen. Deprimiert kam er nach kurzem Überlegen zu dem Schluss, dass der dann wahrscheinlich immer noch eine bessere Figur abgeben würde. Er sprang keine Minute zu früh in den Pick-up. Der schwarzhaarige Mann erreichte soeben den Lincoln und fuhr mit quietschenden Reifen los. Justus nahm die Verfolgung auf. Zu seiner Schande würgte er als Beginn seiner Verfolgungsjagd erst einmal den Wagen ab, reagierte aber schnell genug, um den Abstand nicht zu groß werden zu lassen.

Der Lincoln fuhr in überhöhtem Tempo um die erste Kurve. Justus versuchte genug Abstand zu halten und trotzdem den Anschluss nicht zu verlieren. Er verfluchte, dass er mit dem hellblauen Pick-up nicht gerade das unauffälligste Auto hatte, zumal um Verwechslungen vorzubeugen, auch noch eine große Beschriftung auf der Seite auf Onkel Titus Gebrauchtwarencenter hinwies. Und dennoch schaffte es Justus über mehrere Straßen hinweg unbeobachtet bis in einen Vorort von Rocky-Beach zu folgen. Hier gelangten sie in eine so ruhige Straße, das eine weitere unauffällige Verfolgung unmöglich war.

Der Lincoln beschleunigte plötzlich, überlegte es sich dann aber doch anders und fuhr im gemäßigten Tempo weiter aus dem Villenviertel heraus und auf den Highway Richtung Los Angeles. Und dann gab er Gas. Justus war kein geübter Autofahrer. Er versuchte zwar den Lincoln nicht zu verlieren, aber der mogelte sich so erfolgreich rechts und links um die Autos herum, dass es mit dem weniger gut motorisierten Pick-Up hoffnungslos war. Justus wollte schon frustriert aufs Lenkrad schlagen, als ihm das Schicksaal zu Gute kam. Rush-hour. Der Verkehr wurde zähflüssig. Durch seine überhöhte Sitzposition konnte Justus gerade noch sehen, wie der Lincoln die nächste Ausfahrt nahm. Aber als auch Justus an der Ausfahrt angekommen war, gab es vom Lincoln keine Spur mehr, dennoch: Justus hatte gesehen was er wollte.

Als Justus zum Haus der Shaws zurückkehrte, standen bereits zwei Polizeiautos vor der Tür. Im Haus selbst herrschte geordnetes Chaos. Die Polizisten nahmen Fingerabdrücke und machten sich Notizen. Peter saß auf der Couch und betrachtete eine runde Holzkugel in einer Klarsichttüte.

Eine junge, hübsche Polizistin verband gerade seine Hand.

„Es ist nicht weiter schlimm, aber Du solltest Dich gegen Tetanus impfen lassen.“

Peter sah sie schräg an: „Wird regelmäßig aufgefrischt, würde ich mal vermuten.“

Die Polizistin musste in Anbetracht der vielen Kratzer und Aufschürfungen, die Peter noch immer offensichtlich zierten, grinsen. „Wenn Du es sagst.“ Mit diesen Worten stand sie auf und packte nun mit ihren Kollegen von der Spurensicherung zusammen. Viel gefunden hatten sie nicht.

„Warum hast Du die Polizei gerufen?“ flüsterte Justus, der sich neben Peter auf die Couch setzte, als keiner ihn hören konnte. „Das hätten wir absprechen müssen.“

Peter ignorierte die Frage und zeigte seinem Freund die Tüte:

„Was ist das, Just?“

„Keine Ahnung. Ist das das Ding, das der Einbrecher nach uns geworfen hat?“ Peter nickte.

„Eine traditionelle kubanische Wurfwaffe.“, ertönte Cottas tiefe, sonore Stimme, der nun auch aufgetaucht war.

„Estrella wird es genannt und bestand früher aus einer kleinen Holzkugel oder einer Kokosnuss, die mit Nägeln bespickt wurde. Fest geworfen oder mit einer Schleuder angewendet eine schmerzhaft Waffe.“

„Inspektor Cotta, sie untersuchen jetzt Einbrüche?“, bemerkte Justus gewohnt vorlaut.

„Wenn in dem Zusammenhang der Name von einen von Euch dreien auftaucht immer. Wo seid ihr denn jetzt schon wieder reingerutscht?“

„Reingeritten wäre treffender!“, murmelte Peter betroffen.

„Woher kennen sie dieses, ehm ... wie haben sie es genannt: Estrella?“

„So etwas weiß man als guter Polizist. Im Ernst: diese Art von Waffe findet man selten, und hier in Kalifornien sicher so gut wie nie. Dass wir gerade einen entflohenen Straftäter der zufällig eine gewisse Affinität zu dieser Waffe hat, führte mich eigentlich hier her. Der Mann ist gefährlich. Also erzählt mir lieber direkt, an welchem Fall ihr arbeitet.“

Peter starrte Cotta verständnislos an: „Bisher hatten wir keinen Fall, sondern nur einen Unfall.“

Justus erzählte nun dem Inspektor die ganze Geschichte und gab ihm auch die Nummer des Lincoln. Cotta notierte sie. Dann sah er Peter an, der bisher ebenso schweigend wie staunend zu gehört hatte, musternd an.

„Und Du weißt nicht was passiert ist?“

Peter schüttelte den Kopf.

„Er muss ziemlich durch die Gegend geschleudert worden sein.“ Antwortet Justus für seinen Freund. Cotta sah fragend zum ersten Detektiv. „Er sieht aus wie nach einem Karatekampf mit Chuck Norris. Quasi keine Rippe die nicht geprellt ist.“

„So schlimm ist es auch nicht...“ schob Peter verstört ein.

„Zieh bitte Dein T-Shirt aus.“

„Was? Eh, wie bitte? Warum?“

„Peter, Du kannst auch jetzt mit aufs Revier kommen.“, entgegnete Cotta ernst. Der zweite Detektiv tat wie ihm geheißen.

Just erschrak erneut, als er Peters zerschundenen Brustkorb sah und auch Cotta pfiff leise durch die Zähne. Vorsichtig tastet er einzelne Hämatome ab. „Peter, kannst Du morgen Nachmittag gegen 16.00h bei mir vorbeikommen. Wir sollten versuchen den Unfallhergang gemeinsam zu rekonstruieren. Und bring Bob mit“

Peter nickte. Er wirkte ein Spur blasser als vorher, bemerkte er doch, dass den Inspektor etwas ernsthaft beunruhigte. Nachdenklich zog er sein T-Shirt wieder an. Zu fragen, was das alles bedeutete traute er sich nicht.

Nachdem Justus und Peter wieder alleine waren, beschlossen sie, das Chaos, Chaos sein zu lassen und erst morgen aufzuräumen.

Hypnose

Bob zerfleischte sich mit Inbrunst. Seit fast zwei Tagen hatte er sich nun in seinem Zimmer eingeschlossen und mit niemandem geredet. Seine hämmernden Kopfschmerzen ließen ihn keinen klaren Gedanken fassen, außer, dass er Schuld war. Seine Gedanken kreisten in einem fort nur darum.

Seit dem Besuch seiner beiden Freunde, hatte er nichts mehr von den beiden gehört. Er traute sich nicht anzurufen, war er sich doch sicher, dass sie ihn jetzt hassten. Ab Abend hatte sein Vater versucht mit ihm zu reden. Ein vernünftiges Gespräch war nicht zustande gekommen, irgendwann hatte er brüllend, das Zimmer verlassen. „Du kannst nicht immer so eine Schau abziehen! Wie lange willst Du Dich diesmal einschließen.“

Die Worte hingen in Bobs Ohren nach. Ihm schien es, als ob die Lösung darin steckte. Was meinte sein Vater mit ‚immer‘ und ‚diesmal‘. Und plötzlich fiel ihm ein, wann er sich das letzte Mal so benommen und auch so gefühlt hatte.

Damals hatte er seine Freunde unter Hypnose verraten und so fast Justus Tod verursacht. Dr. Franklin. Allein der Name erschrak ihn und doch merkte er, dass ihn diese Idee mit Hoffnung erfüllte. Damals hatte er sich diesem eiskalten Biest anvertraut und sich zum Narren gemacht – dass sie damals auch unglücklich verliebt war, änderte nichts an seinen Gefühlen zu ihr. Die Psychologin und Hypnosespezialistin hatte ihn ausgenutzt.

War jetzt etwas Ähnliches passiert? Hatte er Peter unter Hypnose angefahren? Oder wollte man ihn nur glauben machen, dass er es getan hatte?

Bob sprang auf und bemerkte, dass er zum ersten mal, seit dem er Peter in der Nacht, in der sie ihn gefunden hatten, gesehen hatte, keine Kopfschmerzen mehr hatte. Er setzte sich sofort an den Computer und surfte im Internet – das war sein Element. Es gab nicht, was er nicht herausfinden könnte. Die Buchstabenreihen flogen nur so an ihm vorbei, ergänzend telefonierte Bob und er merkte kaum wie die Stunden vergingen.

Dr. Franklin war vor 5 Wochen auf Bewährung entlassen worden. Was ihn erstarren ließ: sie lebte wieder in Rocky-Beach. In einem Villenviertel etwas außerhalb. Alles in ihm sträubte sich, und dennoch reizte es ihn bei Dr. Franklin vorbeizufahren.

Kurz entschlossen schlich er sich aus dem Zimmer und fuhr mit seinem gelben Käfer zu Dr. Franklins Adresse. Während dessen ließ er den Fall Revue passieren. War die Psychotherapeutin wirklich so ein gefühlskaltetes Biest, oder war sie damals selbst ausgenutzt worden. Unter dem Strich hatte sie sich allerdings aus Liebe zu dem korrupten Anwalt zu unverzeihlichen Taten hinreißen lassen, die eine alte Dame fast in den Wahnsinn getrieben hätten und in dem Tod von Justus geendet hatten. Nein – er würde ihr niemals verzeihen!

Das Haus der Ärztin stand im Dunkeln, nur ein Zimmer war erleuchtet. Ein grauer Lincoln stand vor der Garage. Bei dem Anblick des Wagens spürte Bob in beiden Schläfen ein schwaches pulsieren. Irgendwo hatte er den Wagen schon mal gesehen, aber er konnte sich nicht daran erinnern.

Er rieb sich die Schläfen mit nach unten gesenktem Blick, als plötzlich ein kleiner Mann mit dunklen Haaren an die Scheibe klopfte.

Bob erfror das Blut in den Adern. Der Mann sah spanisch aus und lächelte freundlich, aber Bob zitterte am ganzen Körper. Er hatte Angst, pure Angst.

„Reiß Dich zusammen“, sagte er zu sich selbst, atmete tief durch und kurbelte das Fenster runter. In dem Moment griff der Spanier durch Fenster und hielt Bob am Kragen seines T-Shirts fest.

„Was tust Du hier?“ zischte er, und das rollende ‚R‘ verriet seine spanische Herkunft endgültig.

Bob schrie laut auf und schlug panisch auf die Hupe, wie er es in der Fahrschule im Falle eines Überfalls gelernt hatte.

Zeitgleich ließ er den Motor an. Erst jetzt sah Bob die Pistole in der anderen Hand des Angreifers. Aber jetzt war es zu spät, von seinem ursprünglichen Vorhaben abzusehen.

Er gab Gas. Der Spanier wurde hinterher gerissen. Laut fluchend ließ er letztendlich strauchelnd los. Bob sah das helle Mündungsfeuer, einen Knall hörte er nicht. Hinter ihm klirrte die Scheibe des Käfers, die Scherben flogen bis nach vorne. Bobs Herz raste, er konnte kaum atmen vor Panik und drückte wie irre aufs Gaspedal. Der Käfer tat was er konnte.

Mit laut heulendem Motor schoss er die Straße entlang. Bob fuhr kreuz und quer durch die Stadt, bis er sicher war, dass ihn niemand verfolgte. Aber wo sollte er jetzt hin. Der Mann schien ihn erkannt zu haben und es war ein leichtes herauszufinden, wo er wohnte. Zum Schrottplatz zu fahren, war eine Option, aber auch der Platz war nicht wirklich geheim; die andere Option war zu Peter zu fahren. Aber jetzt zu seinen Freunden zu fahren, ohne dass er seine Vermutung hätte bestätigen können, wäre ihm wie eine Niederlage vorgekommen. Fieberhaft überlegte er wie er weiter vorgehen könnte.

Peter schlief die Nacht unruhig. Cotta hatte ihm Angst gemacht, und das Gefühl, das er keine Ahnung hatte, was in der Nacht geschehen war, obwohl scheinbar mittendrin gewesen war, machte ihn wahnsinnig. Er wälzte sich, so gut wie es sein malträtiertes Körper zuließ, hin und her; der Wecker am nächsten Morgen kam ihm wie eine Erlösung vor. Beim ersten Klingeln stand er auf, verschwand im Badezimmer und zog sich an. Justus würde noch ein wenig brauchen, bis er durch das penetrante Klingeln des Weckers aus seinen Träumen geholt werden würde.

Schlechtgelaunt und übernächtigt humpelte er in die Küche um Shadow zu begrüßen. Aber der war wohl schon auf dem Schrottplatz unterwegs.

„Peter! So früh schon auf den Beinen? Du siehst müde aus. Du mutest Dir zuviel zu, Junge!“ Tante Mathilda kam gerade in Küche und band sich eine Schürze um.

„Ja, ich habe nicht so gut geschlafen.“, lächelt der zweite Detektiv. „Kann ich Ihnen helfen, Mrs. Jonas?“

„Du wirst gesund und dann darfst Du den ganzen Schrottplatz aufräumen, aber vorher krümmst Du hier keinen Finger!“, und mit diesen Worten nahm sie Peter die Teller aus der Hand, die dieser schon aus der Spülmaschine geräumt hatte. „Hohle lieber schon mal Deine Schultasche.“
„Das mit dem Schrottplatz aufräumen meinen sie ernst, nicht wahr?“

„Da kannst Du Gift drauf nehmen!“, bestätigte Tante Mathilda, nicht ohne mit den Augen zu zwinkern.

Für Peter Grund genug ihr Angebot anzunehmen und sie in der Küche alleine zu lassen.

Der Schrottplatz glitzerte in der Sonne und lag ruhig da. Von Shadow gab es weiterhin keine Spur.

In der Zentrale angekommen, stutzte Peter. Der Computer war angeschaltet, auf der Couch lagen ein paar Decken, als ob, hier jemand geschlafen hätte. Langsam – als ob eine unmittelbare Gefahr von ihm ausginge – näherte sich Peter dem Computer. „Bitte lass Shadow nichts passiert sein“, murmelte Peter beschwörend vor sich hin.

Fast wider Erwarten lag kein toter Hund hinter dem Schreibtisch, stattdessen fand er einen Zettel mit Bobs kleiner, gleichmäßiger Handschrift:

Hallo Justus und Peter,

seid mir nicht böse, dass ich mich wieder so dämlich verhalten habe. Ich weiß, warum. Wir sehen uns heute bei Inspektor Cotta. Shadow habe ich zu meinem Schutz mitgenommen.

Gruß,

Euer Dritter

Peter runzelte die Stirn. Was hatte das schon wieder zu bedeuten? Sein Blick fiel auf den Computer. Er klickte den Bildschirmschoner weg und überflog erstaunt, das Bob das Protokoll eines ihrer älteren Fälle durchgelesen hatte. Damals war es um Perlen, die das Leben verlängern sollten, gegangen, die ein alter Chinese um jeden Preis haben wollte. Mr. Wong. Ob der noch lebte?

Peter veränderte nichts weiter in der Zentrale, er druckte nur schnell das Protokoll aus und nahm Bobs Notiz mit.

Hoffentlich macht Bob nichts Dummes. Dass er Shadow mitgenommen hatte, machte ihm Sorge.

Peter zeigte Just die Zettel und schilderte, was er vorgefunden hatte. Der erste Detektiv knetete seine Unterlippe, während der zuhörte und das Protokoll studierte.

„Entweder ist Bob auf dem Holzweg, oder er hat eine ganz andere Idee. War sonst noch etwas am Computer geöffnet?“

Peter zuckte mit den Schultern: „Nicht, dass es mir aufgefallen wäre.“

„Naja, wie dem auch sei. Erst müssen wir wohl oder übel in die Schule.“, sagte Justus laut, als Mathilda in die Küche kam. „Vielleicht können wir ja nach der Spanischklausur verschwinden“, ergänzte er leiser, als seine Tante ihnen den Rücken zudrehte.

Trauma

Die Spanischklausur lief den Umständen entsprechend akzeptabel – zumindest für Peter, der von diesem Fach sowieso nichts erwartete. Die letzte halbe Stunde sollte jetzt noch eine Hörverstehensübung folgen.

Peter kaute auf seinem Stift, während er dem Tonband lauschte. Aber irgendetwas stimmte nicht, er hörte die Worte, aber sie klangen immer weiter weg. Peter merkte wie sein Herz immer schneller gegen seine Brustwand pocherte, sein Atem ging schneller. Er verstand immer nur einen Satz: „Wo ist das Geld? Sag es!“. Immer wieder und wieder, sonst nahm Peter nichts mehr um sich herum wahr. Sein Kopf begann hämmernd zu schmerzen, seine Finger kribbelten wie eingeschlafen und krampften sich zusammen, seine Gesichtshaut fühlte sich taub an, Schweiß stand ihm auf der Stirn. Die Kopfschmerzen entwickelten sich zu einem Inferno. Peter wurde schwindelig, vor seinen Augen war alles schwarz geworden. Bilder tauchten auf: Geronimo, die Plantage, Schuhe, diese Schuhe, dann diese merkwürdige Wurfwanne, ein Schlagring und dann ganz plötzlich das Gesicht des Einbrechers, direkt vor ihm. Peter fühlte schiere Panik: Er musste hier raus...

Justus langweilte sich. Die Klausur war nicht der Rede wert gewesen, aber er durfte den Klassenraum nicht verlassen, da er auf den letzten Teil – das Hörverstehen – warten musste. Und jetzt das: eine lapidare Story, die jedes Kind verstehen könnte. Plötzlich hörte er leises Gemurmel von rechts. Er sah auf und erschrak: Peter, der einen Tisch weiter, neben ihm saß, war kalkweiß im Gesicht und starrte, seine Schläfen massierend, vor sich hin.

„Peter“, flüsterte der erste Detektiv leise. Aber der schien ihn nicht zu hören. Er versuchte es eine Spur lauter und eindringlicher: „Peter!“

„Justus Jonas, was soll das!“, erklang die erboste Stimme der Lehrerin. In diesem Moment richtete sich Peter auf und sackte neben seinem Stuhl zusammen. Justus sprang auf und eilte seinem Freund zu Hilfe. Er konnte ihn gerade noch so abfangen, dass er nicht mit seinem vollen Gewicht auf den Boden knallte. Auch Mrs. Juarez, die Spanischlehrerin, eilte zu dem am Boden liegenden Jungen. Der Rest der Klasse starrte erschrocken in ihre Richtung, unwirklich ertönte das Tonband weiter im Hintergrund.

„Peter, Peter! Sag doch was!“

„Es geht schon“, murmelte dieser benommen. „Mir ist nicht gut, nach hause.“

„Peter, wenn das ein Scherz sein sollte...“, Mrs. Juarez schaute ihren Schüler misstrauisch an, aber sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass Peter wohl eher keine Scherze machte.

Vorsichtig half sie dem zweiten Detektiv zusammen mit Justus auf und setzte ihn auf den Stuhl.

„Geht es?“

Peter nickte stumm und sah sich Hilfe suchend nach Justus um. Der verstand sofort.

„Mrs Juarez, ich werde Peter nach Hause begleiten. Ich bin fertig mit meiner Arbeit.“

„Ich auch“, murmelte Peter, was ihm einen irritierten Blick seiner Lehrerin einbrachte, die gerade alle Möglichkeiten durchging, die sie hatte.

„Justus, klopf neben an und frag, ob Dir jemand helfen kann, Peter ins Krankenzimmer zu begleiten. Schwester

Anni soll sich um ihn kümmern. Ich komme nach der Klausur dort vorbei und wir schauen weiter.“

Schwester Anni war die Schulkrankenschwester, die schon seit Jahrzehnten die Blessuren, die echten und eingebildeten Erkrankungen der Highschoolschüler liebevoll versorgte und auch außerhalb der Medizin jedem mit Rat und Tat zur Seite stand. Die Namen der Schüler, die bei ihr einmal aufgeschlagen waren, vergaß sie nie wieder. Sie hatte einen kleinen Behandlungsraum neben dem Schulpsychologen und dem Schularzt, der die jährlichen Untersuchungen durchführte.

„Peter, mal wieder.“ Sie lächelte. Den großen, draufgängerischen Jungen mit dem makaberen Humor kannte sie seit der ersten Klasse und hatte ihn schon immer gemocht. Sie sah ihn besorgt an: „Leg Dich erst mal hin.“

Allein, dass Peter ihren Anweisungen wehrlos Folge leistete, zeigte, dass es ihm nicht gut ging. Noch immer etwas unsicher und blass um die Nase legte er sich auf die Behandlungsliege, während Anni Blutdruck, Puls und Fieber maß.

Der zweite Detektiv wirkte apathisch, als er plötzlich anfang leise und stotternd zu sprechen: „...kein Unfall! Dieser Einbrecher,... war auch da. ... wollten von mir wissen, wo das Geld ist... spanisch geredet ... ich wusste nichts.... immer wieder gefragt. ... irgendwas gespritzt. Eine Frau war auch da... diese Schuhe..., Schlagring, ..geschlagen....“. Peter sprach immer schneller und steigerte sich in eine erneute Panik.

Anni schritt beherzt ein, ohne dass sie irgendwas von dem verstand, was ihr Lieblingspatient sagte. „Peter, Stopp. Hör auf. Das bringt jetzt nichts. Konzentriere Dich auf meine

Fragen.“ Sie hielt seine Hand und mit der anderen strich sie ihm durch die Haare. „Hast Du Schmerzen?“

Peter sah ihr in die Augen, dann nickte er. „Mein Kopf.“

„Schlimm?“

„Schon besser.“

„Ist Dir schwindelig?“

„Nein, nicht mehr.“

„Siehst Du doppelt?“

„Nein.“

„Hast Du Angst?“

Peter zögerte, dann nickte er: „Ja, sehr. Immer wenn ich an diese Nacht denke.“

„Und das war kein Unfall?“

„Nein, sie haben mich entführt. Bob war überhaupt nicht in der Nähe“

Mit diesem Frage- und Antwortspiel schaffte es Anni, den verängstigten Peter dazu zu bringen, mehr oder weniger zusammenhängend, zu schildern, dass er in der Nacht plötzlich einen Schmerz im Kopf verspürt habe und dann vom Pferd gefallen sei. Dann sei der Spanier gekommen. Er habe ihn hochgerissen und gegen den Kopf geschlagen. Als er wieder zu sich gekommen sei, wäre er in einer Art Lagerraum gewesen. Er sei gefesselt gewesen. Man habe ihn immer wieder nach dem Geld gefragt. Als Peter nicht antworten konnte, hätten sie ihm etwas gespritzt und ihn geschlagen. Die folgenden Schilderungen wurden zunehmend verworren und bestanden nur noch aus einzelnen Bildern.

Cotta hatte sein Kinn auf den gefalteten Händen abgestützt und hörte aufmerksam zu, als Justus ihm die Geschichte wiederholte.

Peter hatte der Polizist zunächst zu dem Rechtsmediziner geschickt, der dessen Verletzungen nun mit dem nötigen Sachverstand untersuchen sollte. Am Vormittag war bereits ein Veterinärmediziner zu Orangenplantage herausgefahren und hatte Geronimo untersucht. Wie schon Pakuna war er zu dem Schluss gekommen, dass die Schnittverletzung am Hinterlauf durch einen scharfen Gegenstand verursacht wurde. Er habe eine ähnliche Verletzung schon mal als Streifschuss von einem Pfeil gesehen.

Als Justus geendet hatte, klopfte es an der Tür und ein schüchterner Polizist steckte den Kopf herein. „Inspektor Cotta, hier ist ein Junge, der angibt einen Termin bei Ihnen zu haben.“

Cotta wechselte einen Blick mit Justus, der durch ein Schulterzucken klarmachte, dass er nicht wisse, ob es ihr Dritter sein könne.

„Bob Andrews nehme ich an?“

Der Streifenpolizist nickte.

„Er soll reinkommen.“

Ein übermüdeter, aber lächelnder Bob kam nun durch die Tür durch und auch Peter, der noch immer ziemlich verunsichert wirkte, folgte mit dem Rechtsmediziner, der Cotta ernst zunickte und nur kurz bekannt gab, dass er seinen vorläufigen Bericht in einer Stunde nachreichen würde, den Kurzbericht überreichte er schon.

„Bob, schön, dass Du da bist. Ich habe mir Sorgen gemacht nach Deiner kryptischen Botschaft heute Morgen.“ Der

zweite Detektiv legte seine Hand auf Bobs Schulter. Bob lächelte dankbar.

„Es tut mir leid, dass ich so ätzend war. Aber auch ich habe etwas herausgefunden.“

Bob schilderte, wie er auf die Idee gekommen ist, dass er durch Hypnose davon überzeugt wurde, einen Unfall verursacht zu haben. Damals habe ihn Dr. Franklin narkotisiert, weshalb er bei ihr vorbei gefahren sei. Er beschrieb seine Begegnung mit dem kleinen Spanier.

„Naja, danach wusste ich nicht mehr wohin. Erst als ich mich erinnerte, dass wir schon mal einen Hypnospezialisten kennen gelernt hatten.“

„Mr. Wong. Das wolltest Du also heute Nacht in der Zentrale.“ Justus grinste. „Lebt der noch, der war doch damals schon über 100 Jahre alt.“

„Du wirst es kaum glauben: er lebt in einem Pflegeheim in San Francisco und ist guter Dinge. Nur sitzt er mittlerweile im Rollstuhl. Und wie es der Zufall will, war er gerade auf einem Familientreffen in Los Angeles.“

„Und hat auf dem Rückweg einen Umweg über das Polizeipräsidium in Rocky Beach in Kauf genommen.“, ergänzte der bisher schweigsam zuhörende Cotta fragend.

„Er sitzt draußen. Darf ich?“, Bob war schon auf dem Weg zu Tür. Der Inspektor nickte.

Mr. Wuongs Erscheinung hatte nichts an Ehrwürdigkeit eingebüßt. Er saß aufrecht und mit aufmerksamem Blick im Rollstuhl, seine Gestik und Mimik war langsam und bedacht. Trotz seines gebrechlichen Auftretens wirkte er Respekt einflößend. Er nickt dem Inspektor kurz zu, die Jungs beachtete er nicht.

„Mr. Cotta, ich bin auf Wunsch dieses Jungen hier und würde ungern zu lange bleiben, aber durch die Arbeit dieser jungen Herren wurde mir vor Jahren ein Wunsch erfüllt. Es ehrt mich, dass meine Fähigkeiten nicht vergessen worden.“

Der Chinese zeigte nun auf Bob: „Dieser junge Mann wurde zweifelsfrei hypnotisiert, das schlechte Gewissen, welches ihn plagte, durch die Zerstörung des ihm anvertrauten Autos, wurde bei einem Unfall, der so nie stattgefunden hat, projiziert. Die zwar solide Ausbildung des Durchführers der Hypnose zeigt sich darin, dass er die Gefühle des Jungens nicht ändern wollte, seine fehlende Meisterhaftigkeit, zeigt sich darin, dass es ihm nicht gelungen ist. Kopfschmerzen und Aggressionen waren die Folge. Ich habe versucht diesen Prozess rückgängig zumachen und so die Erinnerungsfähigkeit des Herrn Andrews wieder herzustellen. Er wird es Ihnen gerne schildern.“ Der Chinese zeigte nun auf Peter, der unbewusst zurückwich. „Man sagte mir, auch dieser junge Herr könnte Opfer einer Hypnose geworden sein. Auch hier kann ich gerne versuchen Details aus seiner Erinnerung zurückzuholen.“

„Peter?“, Justus schaute Peter aufmunternd an, dieser sah sich Hilfe suchend um. Eigentlich hatte er heute genug Einblicke in seine Psyche, da musste kein 120 Jahre alter Chinese auch noch mitmischen. Inspektor Cotta leistete ihm letzten Endes Beistand: „Mr. Wuong. Ich bedanke mich für Ihre Hilfe und in Bobs Fall hat sie sicherlich geholfen. Aber Peter sollte selbst bereit sein, sich zu erinnern“

Der Chinese nickte: „Für einen amerikanischen Polizisten sind sie sehr weise. Erinnerung kann auch Leid bedeuten. Sollten sie doch meiner Hilfe bedürfen bitte ich sie mit in meiner Heimatstadt zu besuchen, das Reisen ist in meinem Alter anstrengend geworden. Doch eine Hilfe möchte ich

Euch noch mitgeben: Dieser junge Mann“ er nickte dem zweiten Detektiv zu. „wurde nach seiner eigenen Schilderung betäubt, vielleicht mit Drogen, die seinen Widerstand brechen sollten und seine Erinnerung an die Befragung löschten. Er glaubt seinem Gefühl mehr als seinem Verstand. Keine gute Voraussetzung für eine stabile Hypnose. Er wird sich selbst erinnern.“. Mit diesen Worten gab der alte Herr ein Handzeichen und sein Bediensteter, der bisher schweigen an der Tür gestanden fuhr ihm im Rollstuhl aus dem Büro. Cotta und die drei Fragezeichen sahen ihm verwirrt hinterher.

Nächtlicher Überfall

Am Abend saßen die drei Fragezeichen gemeinsam in der Zentrale. Peter wirkte noch immer seltsam nachdenklich. Er hatte sein Knie hoch gelagert und mit Eisbeuteln bedeckt, im Glas vor ihm sprudelte schon seit geraumer Zeit eine Aspirin-tablette. Der Rechtsmediziner hatte sich festgelegt: Peter sei zweifelsfrei gefesselt worden. Er habe Blutergüsse, die auf Fußtritte und Misshandlung durch Stockschläge und die Verwendung eines Schlagrings hinwiesen. Einstichstellen im Bereich der Ellenbeuge ließen zudem die Applikation von Drogen vermuten. Die Platzwunde am Hinterkopf sei durch die kubanische Wurf-Waffe zu erklären, die Verletzung an der Schläfe war durch einen Schlagring erfolgt. Bob hatte die gleiche Verletzung am Hinterkopf. Ihn hatte man nach Verlassen des Autos auf diese Weise nieder geschlagen.

Bob hatte sich mittlerweile unzählige Male für sein Verhalten entschuldigt. Die Erkenntnis, dass man Peter gefoltert hatte, hatte ihn erschrocken. Er fühlte sich noch immer mies, dass es ihm nur wichtig gewesen war, seine Unschuld zu beweisen, anstatt sich nach seinem Freund zu erkundigen. Doch der machte es ihm leicht. Peter konnte sich zwar in beeindruckender Weise aufregen, aber nachtragend war er nicht. Außerdem freute er sich zu sehr, dass sie alle wieder beisammen waren.

„Wir wissen jetzt wie es war, aber warum habe ich nicht verstanden. Und der Chinese macht mich sowieso ganz kirre. Soll ich jetzt irgendwas machen oder einfach warten, bis ich mich erinnere?“

„Der Chinese hätte Dir sicher gerne geholfen.“ Bemerkte Justus versonnen, was ihm aber nur einen bösen Blick von Peter und einen ermahnenen von Bob einbrachte. Sie hatten sich darauf geeinigt, das Thema nicht mehr anzuschneiden.

Cotta hatte den drei Fragezeichen erklärt, dass der vermeintliche Spanier ein Exilkubaner namens José Astel war, der eine Vorstrafenliste hatte, die dicker als ein Telefonbuch sei und vornehmlich Körperverletzung und Raub als Anklagepunkte enthielt. Vor etwa 5 Wochen sei er aus dem Gefängnis ausgebrochen.

Für die drei Fragezeichen stand weiterhin fest, dass Dr. Franklin in die Ereignisse mit verwickelt war. Der Wagen war auf sie zu gelassen und Bob konnte sich zweifelsfrei an sie erinnern, als sie ihn in der besagten Nacht hypnotisierte. Nur die Verbindung zwischen beiden war Justus, Peter und Bob völlig unklar. Und noch weniger wussten sie, worum es eigentlich ging.

„Um Geld.“, Bob saß vor dem Schreibtisch, die Füße an der Tischkante und kippte mit dem Stuhl nach hinter, die Arme hingen rechts und links herunter. Auch auf seinem Kopf lag ein Eisbeutel übers Gesicht bei nach hinten geneigten Nacken. Zwischen Nase und Oberlippe versuchte er zudem einen Bleistift zu balancieren.

„Und dieses merkwürdige Pferd hat etwas damit zutun. Eine Erbschaft aus Kuba.“ Justus saß mit vor dem beträchtlichen Bauch gekreuzten Armen im Chfessel hinter dem Computer. „Wie sagte deine Großmutter: den ‚Schatz‘. Ich glaube Freunde, wir wissen gar nicht wenig. Morgen nach der Schule fahren wir zur Orangenplantage, vielleicht ergibt sich da mehr.“

„Ich habe es befürchtete. Ich wusste gleich das Cotta einmal zuwenig ‚Haltet Euch daraus, das ist zu gefährlich‘ gesagt hat. Fünfmal war sicherlich zu wenig.“, stöhnte Peter.

„Morgen ist doch der letzte Schultag, vielleicht können wir ein paar Tage Urlaub auf der Plantage verbringen.“, Bob war Feuer und Flame.

„Du hast vielleicht doch einen zu festen Schlag auf den Kopf bekommen. Oder Wuong hat Dir die Angst weghypnotisiert. Naja. Bin ich wohl überstimmt. Aber meine Knochen halte ich für keine eurer Ideen mehr hin!“ Peter schaute wehleidig auf die Krücken.

„Dann ist es entschieden“, schloss Justus. „Peter, rufst Du Deinen Onkel an?“

Peter nickte ergeben. Bob blickte auf seine Armbanduhr. „Oh Gott, ich muss nach Hause. Meine Eltern bringen mich um.“ Aber Bob kam nicht weit. Als er die Zentrale verließ, fiel ihm der graue Lincoln auf der Straße auf. Erschrocken kehrte er in den Wohnwagen zurück. Sie riefen Inspector Cotta an, der Ihnen berichtete, dass man bisher noch niemanden fassen konnte. Das Haus von Dr. Franklin würde bewacht werden, aber bisher sei dort niemand aufgetaucht. Er versprach einen Streifenwagen vorbei zu schicken.

Bob versuchte seine Eltern davon zu überzeugen, dass er bei Justus schlafen dürfe. Das brachte ihm allerdings eine Standpauke ein, die seine Freunde auch ohne Lautsprecheranlage verstehen konnten. Reduzierte man das Telefonat auf das Wesentliche, war die Antwort ‚Nein‘, wie Bob mit hochrotem Kopf zusammenfasste. Er konnte seinen Eltern ja kaum sagen, dass er von einem vorbestraften Kubaner und einer kriminellen Psychologin verfolgt wurde und sich jetzt nicht mehr vom Schrottplatz heruntertraute.

Auf Peters Vorschlag hin nahm Bob erneut Shadow mit, der ihm ein wenig Sicherheit gab, auch wenn ihm noch nicht klar war, wie er den Hund ins Haus seiner Eltern schmuggeln sollte. Mit Blick durch das Teleskop der Zentrale, sahen die drei ??? eine Polizeistreife vorfahren, vom Lincoln war nichts mehr zu sehen. Mit mulmigem Gefühl trat Bob den Heimweg an; auch Justus und der humpelnde Peter verließen die Zentrale und gingen, nachdem ihr Freund losgefahren war, ins Haus.

Peter schlief unruhig. Er vermischte Traum mit Erinnerung. Immer gleiche Bilder tauchten vor seinen Augen auf. Er saß gefesselt auf einem Stuhl. Im Hintergrund hörte er die hysterische Stimme einer Frau, Astel stand vor einer Wand und warf die Wurfwaffe von der einen in die andere Hand. Direkt vor ihm ein großer Mann mit breitem Kreuz und wasserblauen klaren Augen. Der stechende Schmerz als der Mann ihm die Nadel in die Ellenbeuge stach, die dumpfen Schläge, die ihm fast die Luft raubten und immer die gleichen sinnlosen Fragen, die er nicht beantworten konnte. Die unerbittlich kalten Augen... Peter schreckte hoch. Jeder Knochen tat ihm weh, sein Kopf hämmerte, von seinem Knie kroch ein dumpfer Schmerz bis zu seinem Rücken. Er kämpfte gegen eine aufsteigende Übelkeit. So elend hatte er sich seit der ersten Nacht im Krankenhaus nicht mehr gefühlt.

Der zweite Detektiv richtete sich vorsichtig auf und zog zischend die Luft ein, als er sich auf seine verletzte Hand aufstützte. Noch immer brauchte er einen kurzen Moment, um sich in Justus Zimmer zu orientieren. Das Mondlicht erleuchtete das Zimmer so, das er die Umrise der Möbel klar erkennen konnte. Aber irgendetwas fehlte....

Peter brauchte einige Minuten bis er erkannte, dass es Justus gleichmäßige, mit unter schnarchende Atemzüge waren, die er vermisste. Justus Bett war leer.

Peter lauschte angestrengt, hörte aber seinen Freund auch nicht im Badezimmer. Da er nun mal eh wach, entschied er sich nach dem ersten Detektiv zu sehen. Wahrscheinlich hatte der mal wieder einen nächtlichen Geistesblitz gehabt und forschte in der Zentrale.

Vorsichtig und unter Verzicht auf seine verhassten Krücken schlich Peter die Treppe runter auf die Veranda. Auch hier war keine Spur von Just, aber war da nicht grade ein Schatten an dem Stapel mit den alten Küchengeräten Richtung Freiluftwerkstatt geschlichen. Peter zögerte, folgte dann aber doch. Jetzt hörte er einen erschreckten Aufschrei.

Justus konnte einfach nicht schlafen. Die Ereignisse der letzten Tage nahmen langsam Form an, nur das es diesmal anders war als sonst: sie kannten die Täter, wussten aber nicht worum es ging. Für Justus war klar, das die Lösung mit dem Pferd zu tun haben musste und dem vorherigen Besitzer. Der erste Detektiv entschied sich seine Schlaflosigkeit für Internetrecherchen zu nutzen und verließ vorsichtig das Zimmer. Ein Blick auf Peter überzeugte ihn, dass dieser auch keine entspannte Nacht hatte: Er wälzte sich auf der am Boden liegenden Matratze hin und her und murmelte irgendetwas vor sich hin. Wahrscheinlich hatte er mal wieder Alpträume. Justus grinste: der große sportliche Peter, der alles tat um Gefahren aus dem Weg zu gehen und trotzdem wie kein anderer mit ihnen fertig wurde. Sonst haute ihn nichts um, Schmerzen und Schrecken überspielte er gerne mit einem Grinsen – zumindest nachher. Er hatte sich viele kindliche Züge bewahrt: von purer Begeisterung

über Kleinigkeiten bis hin zu einer grenzenlosen Fantasie. Doch im Moment tat ihm sein Freund leid: was er erlebt hatte, schien ihn zu belasten, aber er redete kaum darüber und versuchte so normal wie möglich zu sein. Dabei lag vielleicht gerade in dieser Nacht der Schlüssel zur Lösung des Falles.

Als Justus fröstelnd vor das Haus trat, hielt er inne. Der Schrottplatz lag gespenstisch im Mondscheinlicht, in der Ferne hörte er eine Eule, doch hatte er nicht gerade den Schein einer Taschenlampe am grünen Tor gesehen?

„Na klar. Die wollten gar nichts von Bob, sondern wollen unsere Zentrale durchsuchen.“, murmelte Justus. „Und wir Idioten geben den Hund ab, der bisher so schön Wache gehalten hat. Der erste Detektiv überlegte kurz, ob er direkt die Polizei rufen sollte. Aber er war sich nicht sicher und bis eine Streife das Gebrauchtwarencenter erreicht hätte, wären die beiden längst über alle Berge.“

Leise schlich der behäbige Junge zunächst zum Tor. Er sah den Lincoln wieder, am Steuer saß eine zierliche Gestalt. Wahrscheinlich Dr. Franklin. Das heißt, es war nur eine einzelne Person auf dem Platz. Da der Überraschungseffekt auf seiner Seite war, eine annehmbare Eins-gegen-eins Situation. Justus bewegte sich nun leise in die Richtung, wo er zu letzt den Kegel der Taschenlampe gesehen hatte. Der Einbrecher schien bereits bis zur Freiluftwerkstatt vorgedrungen zu sein. Justus bewaffnete sich mit einem Stahlrohr und ging langsam auf den Einbrecher zu. Von Statur und Größe her könnte es sich tatsächlich um José Astel handeln. Der erste Detektiv kam bis auf wenige Meter an den Kubaner heran, als er plötzlich einen scharfen Gegenstand an der Kehle spürte. Er schrie erschrocken auf.

„Psst, oder ich schneide Dir die Kehle durch.“ Zischte es hinter ihm. Justus erstarrte. Er spürte eine Gänsehaut am ganzen Körper, seine Herz pocherte wie wild, und trotzdem plagte ihn nur ein Gedanke: „Wer ist das?“

In dem Moment entdeckte er Peter, der sich im Schatten verborgen an den alten Geräteschuppen presste. Just musste einen Moment zulange in die Richtung gesehen haben. Die zischende Stimme entdeckte Peter nur wenige Sekunden nach ihm.

„José,“ bellte er und deutete mit einem Kopfnicken in Richtung Schuppen.

Der Kubaner wirbelte herum und brauchte nur einen kurzen Moment, um Peter zu orten. Aus der Bewegung heraus schleuderte er das wohl bekannte Wurfgeschoss in dessen Richtung. Peter, der durch das verletzte Knie sichtlich gehandicapt war, hüpfte auf dem weniger angeschlagenen Bein erstaunlich schnell zur Seite und sprang hoch, griff nach einer Querstange, die vom Schuppen zum Wohnwagen verlief, und schwang sich Richtung Astel. Er trat dem Mann direkt unter das Kinn, der daraufhin zurücktaumelte.

Peter landete elegant auf einem Bein und war bereit zum nächsten Schlag auszuholen. Es erinnerte Justus ein wenig an eine Szene aus der modernen Verfilmung von „Karate Kid“.

„Schluss jetzt. Shaw, noch ein Schlag und ich durchtrenne den Hals Deines Freundes. Du weißt, dass ich nicht nur drohe. Auch wenn ich mir den Hahnenkampf gerne zu Ende angesehen hätte.“ fauchte die Stimme erneut. Peter fror geschockt in seiner Bewegung ein. Er drehte sich nicht um, sondern nahm nur die Hände hoch.

Der Kubaner berappelte sich und trat nahe an den zweiten Detektiv heran: „Du wirst das büßen.“ Spuckte er ihm mit

starkem spanischem Akzent förmlich ins Gesicht, dann trat er Peter gegen das verletzte Knie. Der zweite Detektiv sank mit einem wimmernden Geräusch zu Boden und krümmte sich vor Schmerzen, beide Hände um das Knie gewickelt.

„Fessel ihn, José, und Du sagst mir, was Du über den Schatz weißt. Sonst wird das nicht das letzte sein, was Deinem Freund widerfährt.“ Mit diesen Worten presste die Stimme die Klinge des Messers etwas tiefer in Justus Hals.

Der erste Detektiv war so vom Adrenalin durchflutet, dass er keinen klaren Gedanken fassen konnte. „Nichts, wir wissen nichts. Wirklich.“ Die Stimme nickte erneut José zu, der daraufhin Peters Arme unsanft nach hinten riss und mit einer Kordel zusammenband. Er zog die Fesseln so fest, dass Peter vor Schmerzen die Luft anhielt. „Auf Warte verzichten wir diesmal!“

„Bis Du sicher, dass Du nichts weißt?“

„Wirklich, ich weiß nichts. Bitte lassen sie ihn in Ruhe!“ Justus Stimme war kaum wieder zuerkennen, sein Mund war ganz trocken.

Astel zog die Fesseln noch etwas enger, Peter wand den Kopf zum Boden, gab aber keinen Ton von sich. Er war zu stolz, um zu schreien. Und Justus wusste das. Der behäbige Junge wirkte zwar häufig unnahbar und vergeistigt, aber für die wenigen Freunde die er hatte, würde er bedingungslos alles tun. In solchen Situationen entwickelte er Kräfte, die man ihm auf den ersten Blick sicher nicht zugetraut hätte. Er griff nach dem Arm der Stimme und versuchte ihn vehement wegzudrücken, doch er hatte keine Chance: die Klinge wich keinen Zentimeter von seinem Hals.

„Du weißt, dass wir dir und deinem Freund sehr wehtun werden, wenn ihr uns nicht die Wahrheit sagt.“

Justus nickte tonlos.

„O.K. José, schalt' ihn aus! Aber hier mit“ Die Stimme warf Astel ein Päckchen zu.

Justus konnte nicht anders, er schrie „Nein, bitte nicht.“ Der druck des Messers verstärkte sich umgehend. Justus spürte wie einzelne Blutropfen seinen Hals herunter liefen. Tatenlos musste er zu sehen, wie der Kubaner einen wohl mit Chloroform getränkten Lappen auf Peters Gesicht presste. Dieser hustete ein paar Mal, kurz darauf verlor er jegliche Körperspannung. Just war irgendwie beruhigt, das man seinen Freund wenigsten am Leben ließ. Danach verschwammen seine Erinnerungen in einem diffusen Nebel.

Als Justus aufwachte, befahl ihm zunächst eine panische Orientierungslosigkeit. Er lag nicht in seinem Bett, seine Arme konnte er nicht frei bewegen. Seine Schultern schmerzten von der gezwungenen Haltung. Der Untergrund auf dem er lag war hart und staubig. Mit einem Mal erkannte Justus den Schrottplatz und erinnerte sich an die Vorfälle der Nacht. Es war noch immer dunkel, aber die Morgendämmerung schien langsam einzusetzen.

Vorsichtig richtete sich der erste Detektiv auf. Er bemerkte erstaunt, dass seine Füße nicht gefesselt waren und auch die Handfesseln waren verhältnismäßig locker, so dass er sie nach kurzem ruckeln und rütteln lösen konnte.

„Peter“, Justus spürte bereits eine innere Unruhe aufkommen, als sein Freund nicht antwortete, sah ihn dann aber direkt an der Schuppenwand liegen. Auch er war gefesselt und aber noch nicht wieder zu sich gekommen.

Justus krabbelte auf allen Vieren zu seinem Freund. „Peter“ flüsterte er und strich seinem Freund vorsichtig über die Schulter. Peter rührte sich nicht und Justus erinnerte sich an das Chloroform. Wahrscheinlich brauchte sein Freund

noch etwas Zeit, um wach zu werden. Auch Peter war nur an den Armen gefesselt. Bei ihm hatte sich die Kordel tief ins Fleisch geschnitten, so dass der erste Detektiv selbst mit einem Messer Mühe hatte, die Fessel durchzuschneiden und Justus war fast froh, das sein Freund dabei noch nicht bei Besinnung war und gleichzeitig kam in ihm ein unbezähmbare Wut gegen José Astel auf.

In dem Moment gab Peter ein stöhnendes Geräusch von sich. „Gott ist mir schlecht“ waren die ersten Worte, die Justus verstehen konnte. Er setzte den zweiten Detektiv vorsichtig auf und konnte ihm gerade noch einen Eimer aus der Freiluftwerkstatt reichen, bevor Peter sich übergab. Der Junge war blass und kaltschweißig, die Blutergüsse im Gesicht, die durch die gebräunte Haut bisher nicht so stark aufgefallen waren, kamen nun deutlicher als zuvor zum Vorschein. Peter hat sich an den Schuppen angelehnt und hielt nun mit beiden Armen den Eimer umschlungen vor sich.

„Mir brummt vielleicht der Schädel. Ich bleibe am besten hier und bewege mich nicht. Nie wieder.“ erklärte Peter leise. Dann musste er sich erneut übergeben.

Justus stellte bei dem bemitleidenswerten Anblick seines Freundes irritiert fest, dass es ihm gut ging. Keine Kopfschmerzen, kein pelziges Gefühl im Mund, keine Übelkeit. Zum ersten Mal seit er wieder zu sich gekommen war, zweifelte Justus, ob ihn seine Erinnerung an die Vorfälle auch täuschen könnte. Gedankenverloren strich er über seine Wunde am Hals. Der Einschnitt war nicht tief und brannte nur ein wenig, und dennoch zeigte er klar, das seine Erinnerung stimmte. Es gab einen dritten Mann: Die Stimme!

Die Farm

Peter ging es auch am nächsten morgen noch nicht gut. Sein Knie war wieder geschwollen und sah auch nach Justus Empfinden nicht gut aus. Zudem hatte sein Freund noch immer diese käsige Gesichtsfarbe von der Nacht. Das Frühstück hatte er dankend abgelehnt, was nun auch Tante Mathilda beunruhigte. Peters Gemurmel, er habe nur schlecht geschlafen, nahm sie ihm nur zum Teil ab. Und so blieb der zweite Detektiv auf Tante Mathildas Verlangen hin und nicht ganz gegen seinen Willen den letzten Schultag zuhause und legte sich jammerig wie er war wieder auf seine Matratze in Justus Zimmer. Aber er traute sich kaum die Augen zu schließen, aus Angst vor den Bildern, die ihn heimsuchen könnten. Nachdenklich betrachtete der Junge seine blutunterlaufenen Handgelenke. Seit dem Unfall hatte er nicht gut geschlafen und hatte immer wieder Alpträume. Er kam sich vor wie ein Spielball seiner Erinnerungen. Hatte er bisher immer im Moment gelebt, holten ihn jetzt immer wieder die Ereignisse der letzten Tage ein. Inspektor Cotta hatte ihm psychologische Hilfe angeboten, aber das war ja noch schlimmer als ein hypnotisierender Chinese. Auch war er ganz froh, dass seine Eltern nicht da waren, auch wenn der Polizist gedrängt hatte, sie zu informieren. Er wollte sie nicht belasten; es war ganz gut, dass sie noch an den Reitunfall glaubten. „Es hilft alles nichts.“, dachte Peter bei sich. „Ich muss alleine mit dem, was passiert war, fertig werden. Obwohl: nicht alleine, sondern mit Bob und Justus.“ Mit diesem Entschluss fiel Peter erneut in einen unruhigen Schlaf.

Justus hingegen war der Schlafmangel der vergangenen Nacht kaum anzumerken. Nur ein wenig fahrig wirkte er. Als Bob ihn in seinem Käfer zur Schule abhole – die Heckscheibe war behelfsmäßig mit Pappe und Folie geflickt – und sich wunderte, warum Peter nicht komme, schilderte Justus seine Erinnerungen an die letzte Nacht mit dem Schluss, dass es einen dritten Beteiligten geben müsste. Shadow war direkt aus dem Auto gesprungen und hatte sein Herrchen wahrscheinlich schon gefunden.

Die Schule, samt Abschlussklausuren verlief, ohne weitere Zwischenfälle. Nur Justus merkt, dass er sich schlecht konzentrieren konnte. Er hatte heute für die Prüfung in Informatik – seinem Lieblingsfach – fast die komplette Zeit gebraucht und häufig die Fragen mehrfach lesen müssen. Er fühlte sich nicht müde genug, als dass er seine Fahrigkeit auf die schlaflose Nacht hätte schieben können, und in seiner Konzentrationsfähigkeit eingeschränkt zu sein, ärgerte ihn maßlos.

Da sowohl Tom als auch die Eltern von Bob und das Duo Tante Mathilda und Onkel Titus eingewilligt hatten, dass die Jungs den Beginn der Sommerferien auf der Farm verbrachten, hatte Bob bereits sein Gebäck im Wagen und der Plan war, zunächst Peter mit Shadow vom Schrottplatz abzuholen, dann das noch immer vom Einbruch gezeichnete Haus der Shaws zumindest halbwegs aufzuräumen, um dann gegen späten Nachmittag auf die Farm zu fahren. Unklar war allerdings, in welcher Verfassung sie Peter vorfinden würden. Umso erstaunter war Justus, als sie einem energischen zweiten Detektiv begegneten, der gerade auf einem Bein hüpfend den Schrottplatz fegte. Und Justus war fast schon ein wenig sauer, da er nur zu gut wusste, dass bei

der nächsten Diskussion mit Tante Mathilda bezüglich seiner Mitarbeit im Gebrauchtwarencenter, solche Worte wie: „Nimm Dir mal ein Beispiel an Deinem Freund“ nicht ausbleiben würden, und dennoch freute er sich, dass es Peter besser als heute morgen ging.

„Ich bin einfach nur noch wütend, und zwar so richtig wütend!“ erklärte dieser schnaubend, „Da konnte ich nicht weiter dumm rumsitzen, sonst wäre mir die Decke auf den Kopf gefallen“.

„Willst Du noch etwas anderes putzen, die Küche oder die Zentrale zum Beispiel, oder können wir los?“ entgegnete Justus trocken.

„Schon gemacht und gepackt habe ich auch schon. Nur verabschieden möchte ich mich noch, schließlich ist es nicht selbstverständlich, dass ihr mich und Shadow hier aufgenommen habt.“ Nachdem auch das erledigt war und das auch das Haus der Shaws zumindest auf den ersten Blick aufgeräumt war, ging es los, doch richtige Urlaubsgefühl kam bei keinen von den drei auf.

Erst als sie am Abend nach reichhaltigem Abendessen draußen am Lagerfeuer zwischen Wohnhaus und Pferdestall saßen, entspannten sie die drei. Tom war als Kind ein echter Rabauke gewesen, worin er Peters Vater in Nichts hinterher stand, und Pakuna erzählte eine Geschichte nach der anderen über ihre beiden Satansbraten, wie sie ihre Söhne zärtlich nannte. Die ??? kamen aus dem Lachen nicht mehr heraus. Peters Großmutter war wirklich eine faszinierende Frau. Trotz ihres Alters hatte sie Jugendlichkeit und Lebendigkeit bewahrt. Nach eigenen Angaben hatte sie keine andere Chance gehabt in ihrem Männerhaushalt.

Bob fragte schließlich: „Hat Pakuna eine besondere Bedeutung?“

Die Indianerin antwortete lächelnd. „Ja. Für mich ist es eine der wenigen Sachen, die mich an meine Herkunft erinnern. Schließlich habe ich mich mit der Heirat von Peters Großvater für ein Leben außerhalb des Reservates entschieden. Daher hänge ich an meinen Namen. Übersetzt heißt er: Hirsch, der einen Berg hinunter springt.“ Mit Blick in die verwirrten Gesichter von Justus und Bob ergänzte sie. „Der Hirsch ist nicht geschlechtsspezifisch. Er steht für Eleganz und majestätisches Auftreten. Für eine edle Erscheinung und Fortbewegung. Nur, dass er von einem wegläuft und nicht auf einen zu. Er hat andere Ziele.“

Justus schmunzelte: „Stimmt. Peter sieht man auch eher von hinten – vor allem wenn es um Geistergeschichten geht.“

„Was wissen sie über Geronimo?“ wechselte der erste Detektiv schlagartig das Thema. Pakuna verstand und nickte. „Ja, auch ich meine, die Ereignisse der letzten Tage hängen mit dem Pferd zusammen. Mein Mann kannte den Kubaner, der uns das Pferd vererbt hatte. Ich selbst kenne die Geschichte nur durch ihn. Der Mann erzählte, er habe Krebs. Er wusste, dass er bald sterben würde. Man munkelte, dass er aus Kuba größere Mengen Geld sichern konnte und auch hier sein Vermögen vergrößerte, und doch lebte er eher bescheiden. Laut meinem Mann hatte er keine Kinder, denen er etwas vererben konnte und daher vermachte er uns die Stute. Es war ein wunderschönes Tier und sollte der Anfang einer Pferdezucht werden. Kubanische Pferde gelten als besonders zäh und ausdauernd. Die Idee des Kubaners war, diese mit den amerikanischen Mustangs zu kreuzen. Wie gesagt, die Stute starb bei der Geburt Geronimos vor etwas weniger als 4 Jahren. Mein Mann und ich haben den kleinen Racker mit der Flasche aufgezogen und er ist ein tolles, intelligentes und ausdauerndes Pferd, nur sucht er sich seine

Reiter selber aus. Als Zuchthengst fehlen im leider Papiere und dennoch hatte mein Mann vor weitere Pferde mit ihm zu züchten, nur reich wird man erst mit einer solchen Zucht, wenn die Jungpferde sich einen Namen machen. Tom weiß noch nicht, ob er diese Idee umsetzen wird, schließlich kann die Wildheit der Mustangs sehr anstrengend und zeitaufwendig sein, andererseits sind es faszinierende Tiere. Wie dem auch sei – ich verstehe beim besten Wissen nicht, wie so das Tier plötzlich von so hohem Interesse sein kann, dass man meinen Enkel und seine Freunde dafür zusammenschlägt.“

„Hatten sie zu dem Pferd noch etwas bekommen?“

Peters Großmutter schüttelte den Kopf: „Nein. Außer vielleicht Sattel und Zaumzeug. Handgemacht und daher auch wertvoll. Für die trächtige Stute aber nicht zu benutzen. Und danach haben wir den Sattel nicht mehr verwendet. Er passte kaum auf die Pferde und meist sind wir ohne Sattel zu Recht gekommen – das geht schneller. Das Zaumzeug ist jetzt Geronimos. Nur lässt er es sich nur von mir, Tom und lustigerweise von Peter anziehen. Ich kann es Euch morgen zeigen.“

„Und bis jetzt hat sich niemand für das Pferd interessiert?“

„Da müsst ihr meinen Sohn fragen, aber soweit ich weiß nicht. Wer will schon ein unberechenbares Tier.“

„Wissen sie wie der Kubaner hieß?“

Pakuna schüttelte den Kopf: „Aber es könnte sein, dass wir eine Kopie des Testaments haben. Schließlich erbt man nicht regelhaft kubanische Zuchtstuten.“ Sie lächelte. „Ich werde mich morgen darum kümmern, wir sollten uns jetzt schlafen legen. Schließlich ist es schon spät und es gibt noch viel zu erkunden. Aber vorher zu Deinem Knie. Peter das Gehumpel kann ich nicht ertragen.“

Peter, der bisher still am Boden gesessen hatte, zuckte zusammen. „Granny, es ist schon viel besser, ehrlich...“

„Willst Du es mir nicht doch mal zeigen?“

Peter zögerte, krepelt dann aber doch das rechte Hosenbein hoch, und zeigte seiner Großmutter das geschwollene, blutunterlaufene Knie.

„Nun sagen wir so, es gab da gewisse Rückschläge.“

Pakuna zog die Augenbrauen hoch. „Justus holst Du mir bitte den großen grünen Salbentopf aus dem Stall rechts neben dem Eingang.“ Der erste Detektiv tat wie geheißen. Die Geheimrezepte einer echten Indianerin könnten spannend werden.

Als er wieder kam, massierte Pakuna Peters Knie vorsichtig mit kreisenden Bewegungen. Der zweite Detektiv biss dabei die Zähne aufeinander und war schon reichlich blass um die Nase. Währenddessen fragte seine Großmutter Bob ganz nebenbei über ihr Detektivunternehmen aus. Bob erzählte zunächst ein wenig abgelenkt, aber dann doch immer lebhafter. Und schließlich begann auch Peter sich an der Unterhaltung zu beteiligen und vergaß sein lädiertes Knie. Als abschließend noch die nach Anis und anderen Kräutern riechende Salbe eingerieben wurde, wobei riechend nicht ganz der treffende Ausdruck ist, da zu milde für den sich verbreitenden Gestank, spürte Peter kaum noch Schmerzen in seinem zuvor ohne Unterlass pochendem Knie. Es wirkte sogar deutlich abgeschwollen, so dass auch die Bewegung leichter fiel. Peters Großmutter besah sich zufrieden ihren Patienten. „So, ich wünsche Euch eine gute und erholsame Nacht. Ich schaue noch nach den Pferden und gehe dann auch schlafen.“

„Hatte Geronimo zufällig genauso gestunken, als Pakuna ihn verarztet hatte.“, fragte Bob irritiert. Peter nickte langsam:

„Nicht ganz unwahrscheinlich. Lasst uns schlafen gehen!“, versuchte er das Thema zu wechseln.

„Ob wir Dich bei uns ins Zimmer lassen? Die Creme ist wahrscheinlich leichtentzündlich. Zudem belästigt sie meine Geruchsnerve.“ Zog Justus seinen Freund auf, was ihm allerdings gleich einen Seitenhieb von Bob einbrachte.

Zu dritt gingen sie ins Wohnhaus. Peter versuchte es sogar ohne Gehilfen – und siehe da: er war doch tatsächlich gleich mobiler als vorher.

Pakuna ist verschwunden!

Bob wurde nachts plötzlich wach. Er konnte nicht genau sagen, was ihn geweckt hatte, allerdings ließen ihn die Ereignisse der letzten Tage keine Ruhe und so wunderte es ihn nicht wirklich, dass er nun auch nicht mehr einschlafen konnte. Ein Blick auf den Wecker versicherte ihm, dass es tatsächlich mitten in der Nacht war. Er hatte noch keine drei Stunden am Stück geschlafen und war dennoch völlig aufgekratzt.

Im Bett auf der anderen Seite des Zimmers lag Peter friedlich und atmete regelmäßig. Shadow hatte sich zu seinem Fußende zusammengerollt und nur seinen Kopf auf Peters Hüfte gelegt. Mit aufmerksamem Blick beobachtet er Bob, gab aber keinen Ton von sich.

Bob, der sich ein Etagenbett mit Justus teilte, stand vorsichtig auf. Justus, der bisher noch keine Blessuren davon getragen hatte, musste oben schlafen, auch wenn diese Entscheidung nur nach längeren Diskussionen gefallen war. Der dritte Detektiv wusste nicht genau, was er vorhatte, aber länger liegen bleiben wollte er auf keinen Fall. Ein kleiner Gute-Nachtspaziergang, um seine Gedanken zu ordnen, erschien ihm verlockend. Leise zog er sich an, verließ das Zimmer und schlich sich vorsichtig die knarrende Holzterrasse herunter. Als er Stimmen hörte, hielt er inne. Viel mehr war es eine Stimme und die erkannte Bob zweifelsfrei wieder: Justus hielt einen seiner Monologe auf der Veranda. Der dritte Detektiv verstand nur soviel, das Justus es für unabdingbar hielt, den Vorbesitzer der Stute zu finden und den genauen Wortlaut des Erbes. Der Name Pakuna fiel zu dem. Justus sprach ganz ruhig, fast eigenartig monoton. Bob hatte nicht den Eindruck, dass sein Freund

nervös war oder gar gezwungen wurde, etwas preiszugeben. Dennoch schlich er sich vorsichtig in die Nähe der Tür und versuchte die Person auszumachen, mit der sein Freund sich unterhielt.

Justus saß auf einem Schaukelstuhl mit dem Rücken zum Holzgeländer. Er wirkte irgendwie abwesend. Sein Blick war ausdruckslos in die Ferne gerichtet. Eine weitere Person konnte Bob nicht ausmachen. Justus schien mit sich selbst zu reden.

Bob öffnete nun die Verandatür ganz: „Just, was machst Du denn hier?“ Der erste Detektiv zeigte keine Reaktion, sondern starrte weiter vor sich hin. Als sie noch jünger waren, neigte Peter dazu Schlafzuwandeln. Nicht häufig, aber einmal hatte Bob es erlebt. Das war irgendwie unheimlich gewesen und sein Freund hatte damals genauso abwesend gewirkt, wie Justus jetzt. Ob er auch schlafwandelte? Bisher hatte Bob nichts dergleichen bemerkt, aber es könnte sein Verhalten erklären. Das einzige, was ihm jetzt einfiel, war, dass man Schlafwandler nicht wecken sollte, weil ... ja, warum fiel ihm jetzt nicht mehr ein. Bob setzte sich erst mal auf die Hollywoodschaukel auf der Veranda. Wie sollte er denn Justus, ohne ihn zu wecken, zurück ins Zimmer bringen. Ihn anzufassen traute er sich kaum und Bob musste zugeben, dass Justus blasses, ausdrucksloses Gesicht im Mondschein geradezu gespenstisch wirkte. Ihm fiel keine andere Möglichkeit ein, als auf seinen Freund aufzupassen, damit er sich im Schlaf nicht in Gefahr brachte. Also blieb er neben ihm sitzen.

Das Problem löste sich quasi von alleine, als Justus sich langsam erhob und zielsicher den Weg in ihr Schlafzimmer zurückfand. Das Bett fand er nicht so sicher und so musste Bob sprachlos mit ansehen, wie sich der erste Detektiv

selbstverständlich ins untere Bett legte. Er grinste: Selbst im Schlaf war Justus jede Anstrengung zu viel. Nur gut, dass Bob gerade nicht selbst dort schlief, wie man es zu dieser Zeit vermuten sollte. Seufzend kletterte in die obere Etage des Bettes und schlief umgehend ein.

Als Peter erwachte, fühlte er sich wie neugeboren. Seit dem Unfall hatte er zum ersten Mal fast schmerzfrei geschlafen. Als er sich vorsichtig bewegte, hörte er ein leises Murren vom Fußende.

„Shadow, Du sollst doch nicht ins Bett. Wenn das Onkel Tom wüsste.“ Kopfschüttelnd streichelte Peter dem Wolfshund über den Kopf, der sogleich verschlafen dessen Hand zu lecken begann. „Na, komm. Lass uns schon mal aufstehen, es ist schon hell draußen.“, ein Blick auf die Uhr bestätigte, dass es schon nach 9h war. Für ein Leben auf der Farm schon fortgeschrittener Morgen. Sein Onkel wollte ihm und seinen Freunden wohl etwas Ruhe in den ersten Tagen können.

Als Peter vorsichtig aufstand, sprang Shadow auf und rannte bereits die Treppen herunter. Der zweite Detektiv humpelte währenddessen ins Bad, duschte, nachdem er alle genähten Wunden so gut es ging wasserdicht verplastert hatte. Noch zwei Tage und die Fäden würden gezogen werden können. Peter konnte es kaum erwarten. Nachdenklich betrachtete er seinen noch immer von Blutergüssen und Schürfwunden übersäten Körper. Er schauderte. Warum konnte er sich an so wenig erinnern, von dem was passiert war.

Da Peter als durchtrainierter Junge eigentlich nur aus Muskeln, Sehnen und Knochen bestand, konnte selbst er als Laie erkennen, dass die Wunden nicht nur von dem Sturz vom Pferd stammen konnten. Sein Gesicht sah schon fast

wiederhergestellt aus. Nur ein gelb-grüner Schimmer unter beiden Augen und über der rechten Gesichtshälfte, sowie der geschwollene, aufgeschürfte Wangenknochen deuteten auf die Ereignisse der Unfallnacht hin. Die Nahtstellen der kleineren Platzwunden an der Augenbraue, am Kinn und an der Stirn sah man zwar noch, aber sie waren gut verheilt. Die Platzwunden am Kopf wurden effektiv von den immer etwas zu langen zersausten Haaren verdeckt. Sein Brustkorb sah noch deutlich mitgenommener aus.

Auf den Rippen sah man deutlich geschwollenen Striemen im gleichmäßigen Abstand. Immer vier nebeneinander. Der Polizeiarzt meinte, das Verletzungsmuster wäre typisch für den Einsatz eines Totschlägers. Er hatte noch mehr erzählt, aber der Junge hatte ihm damals kaum zugehört, er hatte sich einfach unwohl in der Umgebung gefühlt, die Untersuchung war ihm unangenehm gewesen, und die Informationen des Arztes hatten in ihm panische Angst ausgelöst. Am liebsten hätte er sich die Ohren zugehalten. Doch jetzt zermartete sich Peter den Kopf – er musste sich doch an irgendetwas erinnern können.

Er merkte, wie ihm schwindelig wurde und das Hämmern in seinem Kopf wieder einsetzte. Mit beiden Händen stützte sich Peter am Waschbecken ab. Er versuchte sich mit aller Kraft zu erinnern. Irgendwas musste ihm doch wieder einfallen.

Plötzlich fiel ihm ein großes längliches, spitz zulaufendes Hämatom an seiner linken Flanke auf. Direkt da hinter war eine mit acht Stichen genähte Risswunde und ein fast viereckiger Bluterguss. Es sah aus wie ein Schuhabdruck. Vor Peters Augen blitzte es und verschwommen sah er sich am Boden liegen. Es ruckelte, er hatte Schmerzen. Sonores Motorengeräusch im Hintergrund. Das Atmen tat ihm weh,

in seinem Mund schmeckte er Blut und den säuerlichen Geschmack von Erbrochenem. Er hatte Angst. Der Boden vibrierte und sein Schädel schlug mit jedem stärkerem Schütteln unsanft auf den Boden. Gott, war ihm übel. Immer wieder wurde ihm schwarz vor Augen. Plötzlich ein Luftzug, Peter sah den Sternenhimmel und einzelne Bäume. Direkt unter ihm eine steile Böschung. Er schien in einem Kleinlaster zu liegen, dessen beide rückwärtigen Türen geöffnet wurden. Der zweite Detektiv wollte auf die geöffneten Türen zu kriechen, aber er kam vor Schmerzen kaum vorwärts. Dann plötzlich ein lautes, kaltes Gelächter, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Und dann der Tritt in die Seite. Mit einer solchen Wucht, dass Peter aus dem Wagen geschleudert wurde und die Böschung herunterstürzte. Alles drehte sich, Bäume, Gras, Wurzeln und Himmel rasten an ihm vorbei und ein weißes großes Auto. Ein Sprinter, an der Seite ein großer roter Tropfen. Das Nummernschild fing mit ‚Str‘ an. Peter sah ihn genau vor sich und dann erinnerte er sich an den Geruch. Es roch nach Pferd und irgendein anderer Geruch war noch da, irgendetwas Chemisches. Und dann war alles Schwarz. Und still. Peter war mit seinen Schmerzen alleine gelassen worden. Er presste sein Gesicht auf das kühle, nasse Gras und wollte einfach nur noch schlafen und vergessen.

Als sich der Nebel der frisch wiedererlangten Erinnerungen lichtetete, bemerkte Peter, dass er sich auf den Badenwannenrand gesetzt hatte. Er war durchgeschwitzt und fühlte sich zitterig. Er spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und atmete tief durch. Die Ausgeruhtheit des Morgens war wie weggeblasen, er fühlte sich erschöpft und doch war er

zufrieden, sich nach und nach erinnern zu können. Etwas unsicherer als zuvor wankte er zurück ins Gästezimmer. Dort waren seinen Freunde mittlerweile auch aufgewacht und in eine hitzige Diskussion verstrickt.

„Ich schlafwandle nicht. So etwas habe ich nie getan, warum sollte ich denn jetzt damit anfangen!“ ereiferte sich Justus.

„Und wie erklärst Du dir deinen Spaziergang?“

„Du hast geträumt.“

Und Im falschen Bett bis Du warum genau aufgewacht?“

„Ich schlafwandle trotzdem nicht, das macht Peter!“

Peter versuchte an dieser Stelle zu widersprechen, schließlich war seine Schlafwandlei fast 10 Jahre her und damals war Vollmond gewesen. Da die beiden ihn aber gar nicht erst zu Wort kommen ließen, und er dementsprechend auch nicht von seinen frisch eingefangenen Erinnerungen berichten konnte, entschied sich Peter, sich in Ruhe umzuziehen und schon mal auf den Hof zu gehen. Mit halben Ohr hörte er die Streiterei seiner Freunde zu, verstand aber nur leidlich, worum es eigentlich ging. Es war ihm eigentlich auch egal, war er doch mehr mit sich selbst beschäftigt.

Draußen kam ihm Shadow freudig entgegen und begleitete Peter zu den Ställen. Er vermutete seinen Onkel dort oder auf der Plantage. Aber zumindest Pakuna sollte bei den Pferden sein. Er sah keinen von beiden. Auch Geronimo stand nicht mehr in seinem Auslauf. Der zweite Detektiv humpelte weiter zu den überdachten Stallungen, auch hier waren beide nicht zu finden. Er fand lediglich einen asiatisch aussehenden Stalljungen, der gerade eine Box ausmistete.

„Hallo, ich bin Peter. Du arbeitest hier?“

„Mein Name ist Kim, aber ich habe nur einen Ferienjob hier. Habe erst vor ein paar Tagen angefangen. Kann ich Dir helfen?“

„Naja, ich suche meinen Onkel, Tom Shaw, oder meine Großmutter. Hast Du einen von beiden gesehen?“

„Dein Onkel ist zur Orangenplantage rausgefahren. Deine Großmutter habe ich heute noch nicht gesehen. Das ist doch die große, rüstige Indianerin, oder?“

Peter nickte nachdenklich, normalerweise war Pakuna morgens direkt bei den Pferden und versorgte die Tiere.

„Danke, Kim.“ Er wollte sich gerade umdrehen und zurück zur Farm gehen, als ihm noch ein Gedanke kam.

„Weißt Du, wo Geronimo steht.“

Kim lächelte: „Das graue Biest mit den großen Ohren und der schwarzen Schnauze? Hinten in der letzten Box. Aber da traue ich mich nicht rein.“

„Seltsam“, murmelte der zweite Detektiv. Der Hengst war meist draußen, gerade aus dem Grund, dass er in der Box unberechenbar wurde. Ob Pakuna sich noch mal seine Wunde ansehen wollte. Er ging weiter zu den letzten Ställen und tatsächlich stand dort in der hinteren Ecke der Box ein unruhiger Geronimo, der mit tief gesenkter Schnauze und schabendem Hufen zum Angriff bereit war. Pakuna war nirgendwo zu sehen und Peters Anwesenheit schien das Pferd nervös zu machen.

Der zweite Detektiv hatte ein mulmiges Gefühl. Irgendetwas stimmte nicht. Um Geronimo wollte er sich später kümmern, wichtiger war es seine Großmutter zu finden. Hatte sie nicht gestern gesagt, sie wolle Ihnen das Testament des alten Kubaners geben, in dem auch dessen Name stände. Außerdem wollte sie ihnen Sattel und Zaumzeug zeigen.

Nach ihr rufend ging Peter alle Stallungen ab und ging schließlich zur Sattelkammer, in der Hoffnung sie hier zu finden.

Hier entdeckte er aber etwas anderes: Geronimos Sattel und Zaumzeug waren verschwunden. Hatte Pakuna sie an sich genommen? Oder... Peter erschrak: Hatte man seine Großmutter entführt?

In dem Moment hörte er die nach ihm rufenden Stimmen seiner Freunde.

„Hier bin ich.“

„Peter, Du kannst Dich doch nicht einfach so aus dem Staub machen.“, begrüßte Justus ihn vorwurfsvoll. Peters Verteidigung, man habe ihm ja nicht zugehört, ignorierend zeterte der erste Detektiv weiter, das Bob ihm unterstellen würde, er würde nachts Betten tauschen und Ermittlungsergebnisse ausplaudern.

Peter horchte auf. „Was sagst Du da?“

Justus schnappte nach Luft, aber Bob unterbrach ihn bestimmt und schilderte die Ereignisse der Nacht.

„Und Du hast keinen gesehen, der zugehört haben könnte?“, hakte Peter nach.

Justus schnappte erneut nach Luft: „Als ob ich...“

„Jetzt spiel Dich bitte nicht so auf, Justus. Pakuna ist verschwunden. Und Geronimos Zaumzeug und Sattel auch.“

Justus brach erschrocken ab, auch wenn er die Bemerkung mit dem ‚Sich-Aufspielen‘ erst einmal schlucken musste. Auch Bob runzelte die Stirn: „Wo schläft sie eigentlich?“

„Im Haupthaus.“ antwortete Peter und schlug schon den Weg Richtung Farm ein.

Dort angekommen klopfte Peter zunächst zurückhaltend, dann energischer an die Zimmertür seiner Großmutter. Nichts passierte. Als er die Tür öffnen wollte, war diese

abgeschlossen. Der zweite Detektiv runzelte die Stirn. „Warum ist denn die Tür abgeschlossen? Man schließt doch nicht die Zimmertür im eigenen Haus ab?“, fragte Bob irritiert. Peter zog die Schultern hoch, seufzend angelte er sein Dietrichset aus der Seitentasche seiner Hose.

In diesem Moment erschien sein Onkel mit verschwitztem Gesicht. „Stimmt es?“

Peter nickte. „Granny meldet sich nicht. Die Tür ist abgeschlossen“. „Warum? Eh...“ irritiert sah die Dietriche in Peters Hand. Man sah, dass er überlegte, ob die Erziehungsmethoden seines Bruders verlangen würden, seinem Neffen das Einbruchswerkzeug abzunehmen. Er entschied sich für die praktische Lösung: „Na, dann aber los.“

Für Peter war das Schloss eine Kleinigkeit. Erst drückte er den innen steckenden Schlüssel heraus und in wenigen Sekunden war die Tür geöffnet.

Das Zimmer war schlicht eingerichtet. Ein Bett, Sekretär, Kommode und Schrank. Angrenzend ein kleines Badezimmer. Überall waren die Türen und Schubladen geöffnet. Kleidungsstücke lagen am Boden zerstreut.

„Aufräumen scheint ein immer größerer Bestandteil unserer Arbeit zu werden.“, murmelte Peter. Aber sein Gesichtsausdruck verriet die Sorge um seine Großmutter.

Das Testament

Peters Onkel fragte alle Mitarbeiter, die er mittels Handy oder Funkgerät erreichen konnte, ob jemand Pakuna gesehen hatte. Aber die Indianerin schien wie vom Erdboden verschluckt.

„Wir nehmen und Pferde und reiten das komplette Geländer ab. Vielleicht hat sie sich ein Pferd genommen und ist ausgeritten.“ entschied Tom. Die drei Fragezeichen nickten.

Justus zögerte. Er hätte gerne mit seinen Freunden gesprochen, aber das musste warten. Schweigend folgt er seinen Freunden. Tom nahm einem der Trainer zwei bereits besattelte Pferde ab, zwei weitere wurden aufgezäumt. Er half den Jungen auf die Pferde und gab kurze Anweisungen, wie sich Justus und Bob auf den Tieren zu verhalten hätten.

„Ihr könnt nichts falsch machen, wenn ihr nichts macht. Die beiden Zossen hier sind Schauspieler und damit viel Kummer gewöhnt.“, aufmuntert klopfte er Justus Pferd aufs Hinterteil, das sofort freudig lostrappte. Der erste Detektiv hielt sich so gut es ging am Sattelknauf fest. Tom half noch Peter mit seinem verletzten Knie auf das unbesattelte Pferd und schwang sich dann auf einen großen schwarzen Rappen. In dem Moment stieß Kim auf einem kleineren Pferd auf die Gruppe: „Ich würde Euch gerne bei der Suche helfen.“ Einwände gab es keine.

Justus war die Größe der Farm bisher nicht bewusst gewesen. Kein Wunder, dass sie Peter so lange hatten suchen müssen. Auch jetzt vergingen die Stunden wie im Flug, ohne dass sie auch nur eine Spur von Pakuna fanden.

Nachdem sie zunächst schweigend nebeneinander geritten waren, fasste sich Justus ein Herz als Tom und Kim außer Hörweite waren. „Kollegen, angenommen, das Bob nicht

geträumt hat, als er mich heute nacht beobachtete...“ er ignorierte Bobs Protest. „Wenn es stimmt, was der alte Chinese sagt, dass von sich überzeugte Personen leichter und besser zu hypnotisieren sind, wäre es dann vielleicht möglich, dass ich unter Hypnose Geheimnisse über unseren Fall preisgegeben habe?“

„Aber wann sollte sie dich hypnotisiert haben?“

„In der Nacht, als sie dich mit Chloroform betäubten. Deshalb ging es dir so elend, und mir nicht.“

Bob verstand als erster die Konsequenz aus dieser Behauptung: „Das heißt Pakuna ist in Gefahr. Sie wollte uns das Testament geben und genau das wurde dann in ihrem Zimmer gesucht.“

„Dann hat man Pakuna entweder entführt und sie ist da, wo Sonntagnacht Peter festgehalten wurde oder man hat sie aus dem Weg geräumt.“ Überlegte Justus weiter und war über seine eigene Aussage erschrocken, besonders als er Peters entsetztes Gesicht sah. Logisch ist nicht immer menschlich. Peter bremste sein Pferd plötzlich ab: „Warum sollte man sie entführen, sie weiß nichts, was diesen Verbrechern weiterhilft. Und ich glaube ich weiß, wo sie ist.“

Peter wendete und raste im Galopp zurück zu den Stallungen. Tom folgte fluchend. Bob und Justus ebenfalls, wobei beide verzweifelt vermieden, das Gleichgewicht zu verlieren und ziemlich außer Atem waren, als sie bei den Pferdeboxen ankamen.

Peter war schon vom Pferd gesprungen und humpelte nun auf eine der letzten Boxen zu. Sein Onkel folgt und Peter erklärte ihm, dass ihn das auffällige Verhalten von Geronimo irritierte. Auch als sie die Pferde geholt hatten, hatte er noch immer so merkwürdig im hinteren Teil der Box

gestanden, zumal ja völlig unklar war, warum das Tier nicht im Auslauf war, wie sonst.

An der Box angekommen, stand der Hengst unverändert unruhig in der Box. Peter öffnete vorsichtig das Tor. Tom mahnte ihn zur Achtsamkeit und folgte ebenfalls langsam. Geronimo senkte den Kopf tief und schabte mit den Hufen. Tom ließ ihn nicht aus den Augen. Durch ein Handzeichen signalisierte Peters Onkel Justus und Bob sich der Box nicht weiter zu nähern.

Peter ging langsam in die Knie, so dass seine Freunde ihn nicht mehr sehen konnten.

Der zweite Detektiv versuchte so ruhig wie möglich auf das Pferd zu wirken. Er war sich sicher, dass Pakuna hier sein müsste. Und tatsächlich lag sie zum Paket verschnürt direkt an der Holzwand, so dass man sie von außen nicht sehen konnte. Peter war dankbar, dass sein Onkel ihm folgte. So konnte er die Fesseln lösen, während sein Onkel sich schützend vor sie stellte. Das Schnauben des Hengstes wurde immer nervöser und Peter war klar, dass sie keine Zeit mehr hatten. Plötzlich raste das Pferd auf seinen Onkel zu. Der schrie ein lautes „Hey“ und wedelte mit den Armen. Das Pferd bäumte sich auf und der zweite Detektiv meinte sein Herz würde aussetzen. Er sah nur noch die Vorderhufe des Hengstes, die bedrohlich nah an dem Kopf seines Onkels vorbei schlugen.

Peter kroch so schnell wie möglich zur Boxentür und stieß diese weit auf. Wenn es hier zu eng für drei Menschen und ein Pferd war, dann musste halt einer raus.

Sein Plan ging auf. Das Pferd setzte die Vorderhufe ab, sprang in einem Haken um seinen Onkel herum und raste aus der Tür und preschte den Stallgang entlang in die

Freiheit. Justus und Bob pressten sich an die Wand, um den wild gewordenen Tier nur nicht zu nahe zu kommen.

Es folgten einige Sekunden Stille. Als Tom sich zu Peter und seiner Mutter umdrehte war er vor Schreck blass im Gesicht Peter ging es nicht anders. Nur Pakuna gab einen röchelnden, ungeduldigen Laut von sich.

Schnell lösten ihr Sohn und Enkel die restlichen Fesseln und den Knebel.

„Es gibt wahrlich schöneres als ein Pferd von unten zu sehen, nicht wahr?“ war das Erste, was sie mit zusammen gezogenen Augenbrauen sagte. Dann schritt sie mit stolzem Gang aus der Box. „Lasst uns frühstücken. Dann erzähle ich Euch alles.“

Die drei Fragezeichen und Tom schauten sich erstaunt an, ihnen blieb nichts anderes übrig, als der Indianerin zu folgen.

„Peter, hast Du noch mehr so interessante Verwandte. Ich dachte Dein Opa wäre schon führend in Sachen Skurrilität, aber deine Oma ist auch nicht von schlechten Eltern.“, nuschelte Justus leise. Peter grinste nur viel sagend.

Pakuna hatte sich kurz frisch gemacht und kam nun mit einem schwarzen Aktenordner in die Küche, während Kim Kaffee aufgeköcht und Pancakes zubereitet hatte. Für die Jungs gab es heißen Kakao. Wenn man von den Ereignissen des Vormittags absah, ein richtiges Wohlfühl-Frühstück.

Bob hatte derweil Inspector Cotta angerufen, der sich mit der gewohnt – nun sagen wir: *reservierten* Laune bereit erklärte, zu den drei Fragezeichen zu stoßen. Schließlich war nun die zweite Person im Zusammenhang mit der Farm entführt worden.

Als sie alle zusammen saßen, begann Pakuna. Sie sei morgens wie gewohnt zunächst zu den Pferden gegangen,

um nach dem rechten zu sehen. Das tat sie immer, wenn sie auf der Farm war – sozusagen aus alter Gewohnheit. Bei den Stallungen hatte man sie von hinten angegriffen und ihr einen in Chloroform getränkten Lappen auf den Mund gehalten. Als sie wieder zu sich kam, lag sie bereits gefesselt in der Box, während Geronimo nervös um sie herumtänzelte. „Ein wenig angenehmes Gefühl.“, schloss sie „Wenn man es genau nimmt, ist das ein Mordversuch.“ Tom nickte: „Viele unserer Pferde hätten sie tot getrampelt, Geronimo ist zwar eigenwillig, aber zum Glück kein Stück aggressiv.“

„Und der Angreifer hat nichts von Ihnen gewollt?“, wollte Justus wissen.

„Er fragte nach der Sattelkammer und dem Testament. Ich antwortete und sagte das Testament sei im Sekretär.“

„Dann ist es jetzt weg?“

Jetzt lächelte Pakuna verschmitzt: „Nun meine Antwort war nicht präzise. Das Testament ist ja quasi die Besitzurkunde für das Pferd und ist damit selbstverständlich im alten Sekretär meines Mannes, also in Toms Arbeitszimmer.“ Sie holte einen weißen, etwas vergilbten Umschlag aus dem Ordner. „Hier ist es. Außerdem ist das Zaumzeug von Geronimo noch beim Sattler und der Sattel von Che’s Traum ist unter ihrem spanischen Namen abgelegt. Unter Geronimos Namen war ein normaler Ledersattel, den wir mal für ihn gekauft hatten. Der ist zwar nicht wertlos, aber sicher nicht das, was der Angreifen haben wollte.“

Justus, Bob und Peter grinnten – die Verbrecher hatten auch nicht gerade eine Glückssträhne.

„Wir suchen also zwei Verbrecher – Dr. Franklin und Jose Astel, von denen wir ausgehen können, dass sie hier in der Gegend sind. Ich denke werden eine Suchstaffel mit Hunden anfordern müssen.“, fasste Inspektor Cotta zusammen.

„Ehm, Inspektor. Es sind drei.“ Justus erzählte nun dem sprachlosen Inspektor von seiner Begegnung mit der Stimme. „Ich könnte auch noch was ergänzen.“ Auch Peter berichtete nun von dem weißen Sprinter und den stahlblauen Augen, an die er sich erinnerte. Außerdem meinte er sich an die Schuhe des Mannes erinnern zu können. Es seien Cowboystiefel mit Absatz, spitz zulaufend aus hellem Leder gewesen. Details, die seine Großmutter und seinen Onkel nur beunruhigen würden, versuchte er wegzulassen, was nur bedingt klappte.

Tom, Justus, Bob hörten betreten zu, Pakuna wand sich ab und sah abwesend aus dem Fenster. Inspektor Cotta kniff die Augen zusammen. „Ansonst kannst Du Dich nicht erinnern? Irgendein Detail, das uns sagen könnte, wo Du warst?“

Peter schüttelt den Kopf. „Es sind immer nur einzelne Bilder, aber vielleicht fällt mir noch was ein.“

Der Inspector nickte: „Dann meldest Du Dich umgehend bei mir, nicht wahr? Ansonsten habe ich eine Idee, wer die Stimme mit den blauen Augen sein könnte. Ich werde dem nachgehen, und ihr werdet Euch da raushalten, versprochen?“

Die Drei Fragezeichen nickten synchron und Cotta war klar, dass er seine Warnung auch einer Parkuhr gegenüber hätte äußern können. Er überlegte, ob er einen schärferen Ton wählen sollte, aber auch das war erfahrungsgemäß wenig Erfolgs versprechend. Er musste einfach schneller als die drei Jungen sein, und das sollte schwer genug sein.

„Wollte ihr mir sonst noch etwas erzählen?“

Die drei Freunde schüttelten nun synchron den Kopf, Cotta schloss genervt bis frustriert die Augen. Die drei machten ihn wahnsinnig.

„Gut, wir hören voneinander.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich der Polizist. Tom begleitete ihn zur Tür und entschuldigte sich ebenfalls, da er weiter auf der Plantage arbeiten müsse.

„So ihr drei, kommen wir zu dem Testament. Hier ist es.“, sagte Pakuna entschieden

*Mein guter Freund,
lange habe ich an meinem Traum gearbeitet und nun holt
mich meine Krankheit ein, bevor ich ihn leben kann. Die
Stute, trägt Leben und Reichtum an sich. Hart habe ich
daran gearbeitet, ziehe ihr Geschenk groß und erkenne
seine Stärke. Ich lebe darin weiter, länger und besser als
es mir anderer ihrer Geheimnisse ermöglichen könnte.*

*Hüte und schütze sie,
in ewiger Freundschaft,*

Marco del Marino

„Kryptisch. Wie hätte es auch anders sein können. Mein Testament wird definitiv eindeutiger.“ Peter legte sich stöhnend zurück.

„’Ziehe ihr Geschenk groß und erkenne seine Stärke’ meint sicherlich ihr Fohlen. Wahrscheinlich hat er sich davon ‚Leben und Reichtum’ versprochen.“, spekulierte Bob.

Der erste Detektiv knetete seine Unterlippe: „Aber da steht an sich, nicht in sich. Wir sollten uns die Sachen, die bei der

Stute waren, endlich mal ansehen. Wie sieht das Zaumzeug denn aus?“

„Wie gesagt: ein alter, handgefertigter Ledersattel, mit vielen Verzierungen. Darunter eine dicke, gepolsterte Satteldecke. Alles ein wenig zu schwer und zu warm. Das Zaumzeug ist ebenfalls aus Leder, das Stirnband ist mit Kunstperlen besetzt, rechts und links hängen farbende Bänder zur Verzierung. Die Zügel sind ebenfalls aus Volleder. Das Mundstück ist eine herkömmliche Kandare. Ein schönes Zaumzeug, aber in dem Sinne nichts Geheimnisvolles.“

„Und den Sattel haben sie nie verwendet.“

„Soweit ich weiß nicht. Der ist zwar schön, aber nicht praktisch.“

„Merkwürdig. Ich bin gespannt. Lasst uns in die Sattelkammer gehen.“

Justus wollte schon aufbrechen, als Pakuna sich räusperte:

„Ich habe da noch eine Frage: Woher wussten diese Menschen, dass ich das Testament suchen wollte?“

Justus wurde rot und sah auf den Boden. „Nun es gibt da die Möglichkeit, dass wir gestern belauscht wurden...“

„...Es gibt auch die Möglichkeit, dass der schlafwandelnde Justus zu viel geredet hat.“ Ergänzte Bob ungefragt und erhielt umgehend einen vernichtenden Blick von dem ersten Detektiv. Unbeirrt erzählte er nun von den Ereignissen der Nacht. Peters Großmutter hörte Stirn runzelnd zu.

Als Bob schloss, schüttelte sie irritiert den Kopf.

„Vielleicht bist Du auch hypnotisiert worden.“, mischte sich Kim ein. Die Köpfe der drei Fragezeichen und von Peters Großmutter fuhren herum und sahen den asiatischen Jungen erstaunt an. Sie hatten dessen Anwesenheit fast vergessen gehabt.

Kim der bisher still am Herd gestanden hatten, wich erschrocken zurück. „Entschuldigung. Ich wollte mich nicht einmischen. Es ist nur so spannend, was ihr erzählt. Ich werde wieder arbeiten gehen. Mal sehen, ob Geronimo schon in den Auslauf getrieben werden konnte.“ Fast flüchtend verließ Kim die Küche und ließ sich auch durch Justus Rufen nur zögerlich aufhalten.

„Wie meinst du das, Kim?“, fragte Justus, nachdem der asiatische Junge sich an den Küchentisch gesetzt hatte.

„Naja, vielleicht benutzt Dich jemand, um an Informationen zu kommen; vielleicht ja der Gleiche, der Peter entführt hat.“

Justus überlegte. Eigentlich hatte er zu keinem Zeitpunkt Kontakt zu den Verbrechern, außer in der Nacht des Überfalls auf dem Schrottplatz. War er deshalb nachher so unkonzentriert gewesen... Es passte alles zusammen.

Kim sah unsicher zu den drei Fragezeichen: „Ich würde gerne mitermitteln, aber ich muss auch arbeiten.“

„Na, der Weg zur Sattelkammer ist der Gleiche.“, grinste Pakuna.

Die Erdbeerfarm

Die Sattelkammer war riesig. An den Wänden hingen mehr als 30 Sättel und noch mehr Zaumzeug. Alles war säuberlich mit den alphabetisch sortierten Namen der dazu gehörigen Pferde beschriftet. Die Handschrift eines gut geführten Betriebes, schmunzelte Justus, und musste sofort an Peters Werk- und Sportraum im Keller seiner Eltern denken, der ähnlich sortiert war, obwohl Peter sonst eine eher lockere Einstellung zur Ordnung hatte. Einige Sättel waren gerade in Benutzung, auch bei Geronimos nahmen war kein Sattel und kein Zaumzeug.

„Und um welchen Sattel geht es jetzt?“, fragte Peter.

„Sueño, der Traum.“, antwortet Pakuna und ging auf einen großen Sattel zu und nahm ihm von der Aufhängung. Die drei Fragezeichen suchten den Sattel ab, fanden aber keinen Hinweis, auf ein Geheimversteck, in dem etwas versteckt sein könnte.

„Und trotzdem stimmt da was nicht.“, murmelte Justus. „Der Sattel ist viel zu schwer. Man müsste irgendwie reinschauen können.“ Plötzlich umspielte Justus Mund ein Lächeln.

„Peter, hast Du Dich schon bei dem Arzt bedankt, der Dich erstversorgt hat.“

„Bitte? Wie kommst Du denn jetzt darauf.“

„Vielleicht hat der ja ein Röntgengerät. Wie hieß er doch gleich...“

„John Nixon.“, ergänzte Bob. „Ein Versuch wär's wert. Er muss hier irgendwo in der Nähe wohnen. Kommt wir nehmen den Sattel mit und fahren zu ihm.“

„Wartet Kollegen, wir teilen uns auf, schließlich brauchen wir auch noch das Zaumzeug. Ich werde es vom Sattler

abholen, vielleicht möchte Kim ja mitkommen, und Bob und Du, ihr fahrt zu Dr. Nixon.“

„Und ich bis zu alt, um mitzumachen?“ Pakuna zwinkerte.

„Nein, Du darfst wählen“, antwortete Peter charmant.

„Ich glaube, ich bleibe hier und bilde die Nachhut.“

Justus und Kim wollten mit Bobs Käfer zum Sattler fahren, so dass Bon und Peter keine andere Möglichkeit blieb, als mit den Pferden zu Dr. Nixon zu Reiten. Den Sattel nahm Peter mit auf sein Pferd und legte ihn vor sich locker ab.

Nach einer kurzen Wegbeschreibung von Herrn Shaw ritten die beiden los. Allerdings hatte Peters Onkel schon angedeutet, dass der Arzt seines Wissens keine laufende Praxis und daher wohl keinen Zugriff auf ein Röntgengerät habe. Aber die beiden wollten es trotzdem versuchen. Denn einen Alternativplan gab es bisher nicht.

Der Arzt bewohnte eine alte, kleine Erdbeerfarm. Er war dort erst vor kurzem eingezogen, hatte aber von Anfang an einen guten nachbarschaftlichen Kontakt zu Tom gehabt.

Peter und Bob näherten sich der Farm von einem kleinen Seitenweg. Einen abgrenzenden Zaun gab es nicht und durch die dichten Bäume, sah man das Haus erst recht spät. Es sah heruntergekommen aus. Das Dach war so mitgenommen, dass es kaum dicht sein konnte. Der Strommast vorm haus führte keine intakten Leitungen mehr, für Elektrizität sorgte ein Dieselmotor vor der Farm.

„Wie lange wohnt Dr. Nixon schon hier, sagte Dein Onkel?“

„Zwei Monate, oder so. Auf Luxus legt der scheinbar nicht so viel Wert. Bob, ich kenne den Typen ja nicht so wirklich, aber ich habe ein mulmiges Gefühl.“

„Ach, der ist vielleicht einfach aus dem Alltagsstress ausgestiegen und genießt das Leben hier in der Einsamkeit.“

Er wirkte eigentlich ganz nett.“, beruhigte Bob seinen Freund, musste aber zugeben, dass ihm sich auch nicht ganz wohl bei der Sache war.

Vom Nahen verstärkte sich der Eindruck einer Bretterbude noch. Alles wirkte ziemlich heruntergekommen und verlassen. Bob stieg vom Pferd ab und half Peter, der ebenfalls von seinem großen Wallach rutschte.

Der zweite Detektiv schaute sich vorsichtig um. Hier stimmte etwas nicht, irgendetwas war hier nicht in Ordnung. Sein ungutes Gefühl stieg weiter in ihm auf und entwickelte sich zu einer kaum fassbaren Angst. „Reiß Dich zusammen, Zweiter.“, murmelte er zu sich, gab sich einen Ruck und humpelte zur Einganstür, falls man dieses vergammelte Bretttertor als solche bezeichnen konnte.

Er klopfte und rief: „Dr. Nixon?“ Nichts geschah. Und war da doch ein Geräusch gewesen. Peter versuchte es erneut. Als erneut nichts passierte, wandte er sich zu Bob, der sich Dich hinter ihn gestellt hatte. „Bob, vernünftig wäre es jetzt umzukehren.“

Bob nickte: „Dann schauen wir uns also um?“

„Ich befürchtete, dass Du das sagen würdest. Fürs Protokoll: ich war dagegen.“

„Sollen wir es auf Deinen Grabstein schreiben lassen?“, fragte Bob neckend.

„Nicht witzig, so was von gar nicht witzig.“

Peter und Bob umrundeten die Farm. Sie wie war wirklich nicht groß, und die Scheune grenzte direkt an das winzige Wohnhaus, an dessen Seite ein uralter, ratternder Dieselmotor stand und die Farm in den Geruch verbrannten Treibstoffes hüllte.

Peter hielt inne. Der Geruch kam ihm bekannt vor, plötzlich nahm er auch einen anderen Geruch wahr. Alte, abgestandene

Düngemittel. Der zweite Detektiv merkte, wie sein Atem schneller wurde: das war der Geruch den er in dem weißen Sprinter wahrgenommen hatte. Der rote Tropfen auf dem Auto – das hätte gut eine Erdbeere sein können. Das Nummernschild: STR – wie Strawberry. Oh, Gott. Alles passte. Peter griff nach Bobs Schulter: „Wir müssen weg hier. Schnell.“

Bob verstand nicht, aber als er Peters geschocktes Gesicht sah, war ihm klar, dass er keine Gegenfragen stellen sollte. Zeit für Erklärungen gab es später.

So schnell es Peters Knie zuließ, rannten sie zu den Pferden. Zumindest zu der Stelle, wo sie vorher gestanden hatten. Jetzt deutete nur eine Staubwolke auf dem Weg an, dass die Pferde den Weg zurück zur Orangenplantage eingeschlagen hatten. Peter erstarrte. Immer mehr Erinnerungen kamen in ihm hoch. Alles hier schien er schon mal gesehen zu haben. „Sehr zuvorkommend, dass ihr mir den Sattel sogar vorbeibringt.“

Die eiskalte Stimme schnitt durch die Stille. Peter schloss die Augen und betete, dass das alles nicht wahr sei. Er hatte eine Gänsehaut am ganzen Körper. Auch Bob zuckte zusammen: er erkannte die Stimme: Dr. Nixon.

„Nun, lange hätte ich meine Tarnung nicht mehr aufrechterhalten können Ich habe eh nichts davon gehabt. José, fessele die beiden und bring sie in die Scheune.“

Josè war nicht gerade sanft zu den zwei Detektiven, als er Ihnen die Handgelenke zusammenband. Peter versucht tapfer zu sein und doch merkte er, dass zitterte. Jose kam mit seinem Mund von hinten ganz nah an Peters Ohr „Ich habe nicht vergessen.“ hauchte er. Bob sah starr geradeaus. Er versuchte wie wild einen Plan zu fassen, irgendeinen. Sie mussten hier raus.

Astel schupste sie nun vorwärts bis in die Scheune. In der Mitte stand ein Stuhl, durch die Bretter schien das Sonnenlicht geradeso, dass man am Boden der Scheune eine weitere schmale gefesselte Person erkennen konnte. Sie kauerte mit dem Rücken an der Wand. Ihre Schultern bebten. Dr. Franklin.

Astel trat Bob von hinten in die Knie. Der dritte Detektiv schrie erschrocken auf und fiel auf die Knie. Er drehte sich um sah den grinsenden Kubaner direkt über sich. „Und nun pass gut auf!“

Dr. Nixon hatte seine Hand um Peters Genick gelegt und lenkte ihn so brutal auf den Stuhl. Peter wehrte sich mit aller Kraft. Er kannte diesen Stuhl – lieber wollte er sterben, als sich dort noch mal in den Händen dieses Mannes zu befinden. Doch der Griff im Nacken war unerbittlich. Als Peter seine Halswirbelsäule knacken hörte, wurde ihm schummrig. Er gab auf. Leichenblass setzte er sich auf den Stuhl.

Dr. Nixons stahlblauen Auge musterten ihn, Peters Atmung wurde immer schneller, seine Gesichtszüge wirkten wächsern. „Du siehst besser aus als beim letzten Mal. Erinnerst Du Dich?“ seine Stimme war leise und doch eiskalt. Seine Hand umfasste nun Peters Knie. „Nett von mir, dein Knie erst auszurenken und dann wieder einzurenken, oder? Eine Meisterleistung. Und keinen Knochen habe ich Dir gebrochen! Man muss nur die richtigen Stellen treffen – immer und immer wieder. Ich nenne es das Prometheus-Prinzip. Und glaube mir: so einen definierten Körper in den Händen zu haben, ist mir eine Freude. Das macht viel mehr Spaß als so einen Schwabbel wie deinen Freund zu bearbeiten. Zumindest mir.“ Er lächelte ein widerlich süßes Lächeln und sein Gesicht kam dem von Peter so nah, dass

sie sich fast berührten. Peter war ganz starr geworden, doch Bob wurde rasend vor Wut.

„Sie Schwein!“, brüllte er und wollte auf Marino zu stürmen. Der drehte nur langsam, geradezu überheblich den Kopf in seine Richtung und schlug Peter ansatzlos mit dem Knauf der Waffe, die er noch in der anderen Hand hielt, in die Rippen. Der zweite Detektiv knickte zur Seite hin ein und schloss die Augen, gab aber keinen Ton von sich. Bob hielt inne. Sie waren der Willkür dieses Verrückten vollkommen ausgeliefert.

„Nun denn, jetzt habe ich Eure Detektivarbeit ja ausgenutzt – jetzt spricht nichts mehr dagegen, meine Arbeit zu vollenden.“ Sein Griff um Peters Knie wurde fester, dem zweiten Detektiv brach der kalte Schweiß aus. Der Schmerz breitete sich im ganzen Bein aus und ließ ihn keinen klaren Gedanken mehr fassen. Jeder Atemzug löste zudem einen stechenden, grellen Schmerz aus, der seine ganze rechte Körperhälfte lähmte. Peter war viel zu schockiert, um auch nur einen Laut von sich zu geben. Wie eine Maus in den Fängen einer Katze.

„Du redest nicht mit mir. Das wolltest Du bei unserer letzten Begegnung auch nicht. Ja – Du hast mich sogar ein wenig beeindruckt. Aber jetzt wird jemand anderes für Dich reden!“ Sein Blick fiel auf Bob.

Dem gefror das Blut in den Adern. Mit trockenem Mund hauchte er fast tonlos: „Was wollen sie wissen?“

„Wo ist das Zaumzeug?“

„Beim Sattler, unser Freund holt es gerade ab.“

„Wo ist das Testament?“

„In einem schwarzen Aktenordner in der Küche. Ich weiß nicht, ob es weggeräumt wurde.“

„Was stand drin?“

„Ich weiß nicht genau...“

Der Griff um Peters Knie wurde fester, der Junge zog zischend Luft ein.

„Was stand drin?“

Bob schloss die Augen und versuchte sich konzentrieren. Er hatte ein gutes Gedächtnis, hoffentlich ließ es ihn nicht im Stich. Fast wortgetreu gab er den Inhalt wieder.

„Wer hat unterschrieben?“

„Del Marino, Martin oder so?“

„Danke für das Gespräch.“ Er ließ Peters Knie los und drehte sich ab, beim Umdrehen stieß er wie aus Zufall den Stuhl um, so dass der zweite Detektiv mit einem stumpfen Knall auf den staubigen Boden fiel.

Er ging ohne sich umzudrehen zum Scheunentor. Astel folgte ihm wie ein gut dressierter Hund. Als er hinter ihm durch die Tür treten wollte, drehte sich Nixon blitzschnell um und schlug dem Kubaner direkt ins Gesicht. Ein lautes Knacken ließ keinen Zweifel daran, dass zumindest die Nase gebrochen war. Der Mann sagte leblos zusammen und blieb am Boden liegen.

„Seine Hilfe brauche ich jetzt auch nicht mehr.“ Nixon fesselte den Kubaner und verließ nun die Scheune. Wortlos schloss er das Tor von außen.

Bob robbte erleichtert zu Peter. Der hatte sich mittlerweile aufgesetzt. Sein Kinn zitterte vor Angst und Wut. Er riss an den Fesseln ohne Rücksicht auf seine Handgelenke.

„Peter, lass gut sein. Justus weiß, wo wir sind. Er wird bald kommen und uns hier rausholen.“

Peter erstarrte: „Hörst Du das? Es ist nicht vorbei!“ Auch Bob lauschte nun. Es plätscherte. Nixon vergoss etwas um die Scheune, ein beißender Benzingeruch machte sich breit.

Der zweite Detektiv schloss frustriert die Augen. „Es ist doch vorbei, nur anders! Und wer kümmert sich jetzt um meinen Grabstein.“ Spielte er auf die Bemerkung seines Freundes vom Betreten der Farm an.

Bob starrte erst fassungslos den lakonischen Peter an, dann sah er sich panisch um. Mit einem lauten Zischen und Knacken kündigten sich die ersten Flammen an. Es würde nicht lange brauchen, bis die Scheune lichterloh brennen würde. Dr. Franklin stieß sich erschrocken aufschreiend von der Wand ab, und krabbelte zu den Jungen in die Mitte der Scheune. Das Brummen eines Motors machte klar, dass Nixon wegfuhr und mit ihm die Hoffnung, dass er seine Meinung ändern würde.

Rettung in letzter Sekunde

Justus und Kim fahren in dem gelben Käfer in das kleine Dorf, in dem der Sattler arbeitete. Der Ort war klein und bot lediglich einen Supermarkt, eine Tankstelle mit Autoreparatur und das Lederfachgeschäft. Der Sattler, der dort arbeitete, war auch gleichzeitig der Schuster der Stadt. Justus fand einen Parkplatz direkt vor dem Geschäft, das wie Pakuna gesagt hatte, bis zum Abend geöffnet war.

Als Kim aus dem Auto aussteigen wollte, betätigte Justus die Zentralverriegelung. Der Asiat hielt inne.

„Ey, was soll das?“ Kim sah den ersten Detektiv.

„Wir unterhalten uns zu erst.“

Kim sah betreten aus dem Fenster: „Warum?“

„Weil Du mit drin steckst!“

„Nein, dass stimmt nicht. Mit den Verbrechern, die Peter gefoltert, Bob niedergeschlagen und Pakuna entführt haben, habe ich nicht zu tun.“

„Woher wusstest du dann von der Hypnose?“

„Ihr habt davon geredet.“ Die Antwort klang mehr wie eine Gegenfrage und Justus glaubt dem Jungen kein Wort. Schließlich lenkte Kim ein: „Mein Urgroßvater hat mich her geschickt.“

„Mr. Wuong? Sucht der neue Lebensperlen“, eigentlich war die Frage verächtlich gemeint gewesen und spielte darauf an, das Mr. Wuong bei ihrem letzten Aufeinandertreffen, Perlen suchte, die das Leben verlängern sollte. Sein biblisches Alter schien anzudeuten, dass sie trotz allen Gesetzten der Vernunft wirkten. Umso erstaunter war der erste Detektiv, als Kim nickte. „Der Sage trägt die Stute des Lebens die Perlen. Durch Deinen Freund ist mein Urgroßvater auf deren Spur gekommen und hat mich her geschickt. Wenn ich das

Testament richtig gedeutet habe, sind sie am Zaumzeug befestigt.“

„Und was wolltest Du tun, wenn wir die Perlen in den Händen halten?“

Kim sah zu Boden und zuckte mit den Schultern. Justus schüttelte verächtlich den Kopf. „Na, komm, lass sie uns erstmal holen.“ Er öffnete das Auto und die beiden Jungen steigen aus.

Als Justus die Glastür des Geschäftes öffnete, zögerte er. Auf dem Tresen standen helle, spitz zulaufende Cowboystiefel mit Absatz. Peter hatte solche Stiefel beschrieben und irgendwo hatte Justus die Stiefel auch schon gesehen.

Justus trat nun endgültig durch die Tür, ein Glockenspiel kündigte an, dass das Geschäft betreten wurde. Und dennoch dauerte es bis der alte Sattler hinter dem Tresen auftauchte. Just nutzte die Zeit, sich die Stiefel genauer anzusehen. Der Absatz des rechten Schuhs war lose, auf beiden Spitzen klebte Blut.

„Na, gefallen Dir die Schuhe mein Junge.“

„So ein helles Leder sieht man nicht so oft, oder Sir?“

Der Sattler schaute den ersten Detektiv über seine randlose Brille an. „nein, Straußenleder, sehr wertvoll, aber nicht ganz praktisch um damit wirklich zuarbeiten. Die bleiben nicht lange hell, aber das wollte mir das Greenhorn ja nicht glauben.“

„Greenhorn?“

„Ja, so nennen wir hier die Städter“, zwinkerte der alte Mann verschmitzt.

„Wurden die Schuhe hier gekauft?“

„Ja Klar, wenn Du willst mache ich dir auch welche? Kannst du dir die denn leisten?“

Justus schüttelte geistesabwesend den Kopf: „Nein, Sir. Wissen sie wer das Greenhorn war?“.

„So ein Arzt, keine Ahnung. Geht Dich aber nicht an, wenn ich mich nicht irre.“

Justus wurde mulmig zu mute. Dr. Nixon. Bei dem hatte er die Schuhe gesehen. Er hatte blaue Augen, es passte. Die Stimme – nein in der Unfallnacht, hatte er nicht auf die Stimme geachtet. Aber die Augen – als er Peter das Knie wieder einrenkte. Eiskalt, kein en Hauch von Mitgefühl. Das Handyklingeln riss ihn aus den Gedanken. Er teilte kurz dem Sattler mit, dass sie von der Shawplantage kamen und das Zaumzeug von letzter Woche abholen wollte. Der alte Mann nickte und ging in die Werkstatt.

Justus nahm das Gespräch an.

„Cotta hier. Haltet ihr Euch raus.“

„Quasi“, stotterte Justus.

„Gut so“, brummte der Inspektor. „Eure Stimme mit den blauen Augen...“

„Ja?“

„Astel war zuletzt verhaftet worden, weil er in einen Drogenkrieg verwickelt war. In diesem Fall, waren Drogenkuriere zu gefoltert worden. Und zwar nicht die üblichen Methoden. Stattdessen wurden insbesondere die Rippen und andere Knochen geprellt und immer wieder Schläge auf die gleichen Stellen gesetzt. Zudem wurden Gelenke ausgerenkt, aber keine Verletzungen, die nicht heilen würden. Sehr schmerzhaft, sehr effektiv über Monate durchführbar. Die, die nachher noch aussagen konnten beschrieben ebenfalls eiskalte Augen. Ich habe in den Akten nach gesehen, das Verletzungsmuster erinnert an Peters. Wir konnten ihn damals nicht fassen, aber man sagt er heißt Ronaldo del Marino. Man nennt ihn den Doc.“

Justus atmete tief ein, dabei knete er seine Unterlippe. „Er gibt sich als Dr. John Nixon aus und wohnt auf der alten Erdbeerfarm.“

„Warum wundert mich jetzt nicht, dass Du das weißt?“

„Meine Genialität ist aber ein wenig spät dran. Bob und Peter sind unterwegs zur Farm“

„Mist, warum macht ihr nie das, was ich sage.“ Mit diesen Worten knallte Cotta den Hörer auf.

„Soll ich es aufschreiben oder habt ihr das Geld mit?“ der alte Mann stand wieder hinter dem Tresen und hielt eine braune Papiertüte in der Hand.

Justus starrte ihn einen kurzen Moment verständnislos an. Kim half ihm aus. „Wir zahlen direkt, Sir.“. Er gab dem Sattler das verlangte Geld mit einem ordentlichen Trinkgeld und nahm ihm die Tüte ab. Er zögerte einen Moment, gab dann Just die Tüte. „Nimm Du sie.“ Justus nickte stumm.

Sie verabschiedeten sich und verließen den Laden.

Justus war ernsthaft beunruhigt. Peter und Bob waren auf dem direkten Weg in die Höhle des Löwens. Er eilte mit Kim zu dem gelben Käfer. Er musste zu Ihnen, sein Gefühl sagte ihm, dass es auf jede Minute ankäme.

Erst im Wagen hielt er inne. Wenn Dr. Nixon den Sattel nun schon hatte, dann war nun auch er in Gefahr. Fiebrig suchte er nach einem Plan. Eigentlich hatte er doch etwas mehr Zeit, denn vor Cotta würde er nicht an der Erdbeerfarm eintreffen. Gedanken verloren untersuchte er das Zaumzeug. Es war, wie Pakuna beschrieben hatte, am Stirnriemen mit bläulichen Perlen besetzt, seitlich hingen Kordeln als Verzierungen herab. Justus tastete das Zaumzeug komplett ab. Mehr aus Routine, als das er erwartete etwas Spezielles zu finden. Umso erstaunter bemerkte er, dass an einer der

Kordeln ein kleiner silberner Schlüssel verarbeitet war. Justus lächelte.

„Kim, ich habe einen Plan. Wir müssen erst irgendwo hin, wo Schließfächer sind. Gibt es hier einen Bahnhof?“

„Das fragst Du mich? Ich kenne den Ort gerade mal seit ein paar Tagen, aber ich bin am Busbahnhof angekommen, dort gab es zumindest einige Schließfächer. Aber was willst Du dort machen?“

„Warte es ab.“ Justus trat aufs Gaspedal, der Motor des alten VWs heulte auf.

Bob war fast gelähmt vor Panik. Die trockenen Holzbretter der Scheune hatten schnell Feuer gefangen und die Luft war beißend vor Rauch. Ein Blick auf Peter machte klar, dass es seinem Freund nicht anders ging.

Er hatte mal gehört, dass man in solchen Situationen glauben muss, dass es bereits feststeht, dass man stirbt, damit man wieder klar denken kann und keine Angst mehr hat. Er versuchte ruhig zu bleiben und sich damit abzufinden, aber er kam nicht darüber hinaus, sich selbst beim hektischen Atmen zuzuhören. Wo hatte er den Satz eigentlich gehört? Plötzlich schien diese Informationen das Wichtigste für ihn zu sein. Er wollte es wissen. Verbissen versuchte er sich zu erinnern. Das A-Team. Hannibal hatte es gesagt. Und plötzlich konnte er denken: Sie waren in einer Scheune: es musste doch irgendetwas geben, was helfen könnte aus diesem brennendem Inferno zu kommen.

Auch Peter schien sich langsam zu beruhigen. Er hatte sich aufgerichtet und stand auf einem Bein balancierend in der Mitte der Scheune und starrte den Stuhl wütend an. Mit einem Mal sprang er geschickt auf die Stuhllehne, so dass ein Stück Holz heraussplitterte. Peter hatte Mühe, das

Gleichgewicht zu behalten und doch meinte Bob durch den Rauch ein Grinsen auf Peters Gesicht zu sehen. Sein Freund setzte sich nun vor das Stück Holz und versuchte seine Fesseln an der scharfen Kante zu durchtrennen, doch das Holz rutsche immer wieder weg. Bob wollte ihm schon helfen, als er bemerkte das Dr. Franklin Peters Plan durchschaute und nun zu ihm hinrutschte um das Holzstück zu fixieren.

Bob sah sich also weiter in der Scheune um. Anders als er erwartet hatte, stand hier kaum etwas rum. Der alte Traktor ohne Räder würde ihm kaum weiter helfen. Er hustete. Seine Augen brannten, das Atmen fiel ihm zunehmend schwerer. Er warf einen Blick in das Fahrzeug. Es befand sich eine alte Armeedecke auf dem Fahrersitz, ansonsten war das Fahrzeug komplett ausgenommen. Ein empörtes Rufen gefolgt von hysterischem Fluchen lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf Peter. Sein Freund hatte tatsächlich seine Fesseln durchtrennen können und hatte Dr. Franklin unsanft weggestoßen, als sie ihm signalisierte, er solle sie losbinden. Peter kam in großen Sprüngen zu Bob gehüft und löste auch dessen Fessel. Sie mussten sich beeilen, die Flammen loderten immer höher.

Plötzlich hörten sie ein lautes Knallen von außen, gefolgt von Gebell. Dann ein erneutes Rumpeln.

„Shadow! Er will zu uns!“ Peter humpelte zu der Stelle, an der er Shadow vermutet. In der Tat. Der große Hund sprang immer und immer wieder gegen das brennende Holz von außen. Manchmal heulte er auf. Peter konnte nicht anders als sich Sorgen zu machen, auch wenn er erkannte, dass seine Lage auch nicht gerade Erfolgs versprechend aussah. Plötzlich stieß ein Holzbrett durch. Peter griff danach, doch er hatte, das heiße Holz unterschätzt. Mit leisem Aufschrei

ließ er das Brett wieder los. Kurz entschlossen zog er sein Sweatshirt aus, wickelte es um die Hand und riss und das brechende Holz nach innen. Es entstand ein kleines Loch in der Scheunenwand. Peter versuchte nun mit dem Holz weitere Bretter aus der Wand herauszudrücken.

Bob holte in der Zwischenzeit die Decke aus dem Autowrack. Wenn er nur irgendetwas finden könnte um sie nass zu machen. Dann könnten sie sich darin einwickeln und versuchen durch das Bretterloch zu springen, das Peter und Shadow geschaffen hatten. Der Hund kläffte heiser, die Flammen waren schon zu hoch, als dass er in die Scheune kommen konnte.

Kühler..., der Traktor musste doch einen Kühler haben. Bob hustete. Er zog den Kragen seines T-Shirts über den Mund, aber der beißende Feuergeruch konnte so kaum gedämpft werden. Als Bob versuchte die Kühlerhaube des Traktors zu öffnen, verbrannte er sich die Finger, so sehr hatte sich das Metall bereits aufgeheizt. Aber eine andere Möglichkeit sah es nicht, oder doch... Hinter dem Fahrzeug stand ein Kasten mit Apfelsaft in PET-Flaschen. Das Plastik war schon verformt, aber es war noch genug Saft da, um die Decke darin zu tränken. Es kam ihm unglaublich langsam vor, die einzelnen Flaschen zu öffnen. Obwohl Peter mittlerweile zu ihm gestoßen war, um zu helfen, rann den beiden die Zeit davon. Mittlerweile hatte auch das Dache Feuer gefangen und brennende Brocken aus Teer und Holz fielen herunter. Nicht mehr lange und die Scheune drohte zusammenzubrechen.

Endlich war die Decke weitestgehend nass, den Rest Apfelsaft verteilten sie auf sich selbst. Als Bob die letzten Flaschen anbrechen wollte, hielt Peter ihn zurück und deutete mit dem Kopf auf den Kubaner und Dr. Franklin, die

immer noch am Boden kauerte und die beiden böse ansah. Bob nickte.

Sie kämpften sich hustend durch den Rauch zu den beiden Verbrechern vor, immer auf der Hut, nicht von herabfallenden Teilen des Daches getroffen zu werden.

Das Feuer war mittlerweile so laut geworden, dass eine verbale Verständigung nicht mehr möglich war, aber Zeit für Diskussionen gab es eh nicht.

Peter bückte sich zu Dr. Franklin und zog sie zu sich hoch, er deutete Bob an den noch immer benommenen Kubaner zu greifen. Sie zerrten die beiden zum Loch in der Scheunenwand, die nasse Decke über den Schultern. Die Hitze war kaum noch zu ertragen, auch die Decke bot kaum Schutz: Die Jungen merkten zudem, dass ihnen die Luft knapp wurde. Die wenigen Meter kamen ihnen vor wie ein Marathon, doch verbissen kämpften sie sich durch.

Vor lauter Flammen war das Loch kaum noch zu sehen. Bob wollte anhalten und ein letztes Mal tief einatmen, aber Peter zerrte ihn weiter, die Decke über dem Kopf. Es war wie im Zirkus mit dem Tiger und dem brennendem Ring. Die Geschwindigkeit war das Entscheidende. Vor der Flammenwand sprang der zweite Detektiv ab, Bob hatte keine Wahl und sprang ebenfalls.

Sie landeten nicht auf den Füßen, sondern in einem Knäuel aus Armen und Beinen aber immerhin im Freien. Jeder von Ihnen rollte, wälzte und krabbelte so schnell, es ging, von der brennenden Scheune weg. Dann blieben sie hustend und schnaufend am Boden liegen. Es fehlte die Kraft, um auch nur den Kopf zu heben.

Der eiskalte Wasserstrahl die sie traf, war das Erste was Bob wieder bewusst war nahm. Der Strahl schleuderte ihn fast um und doch war es, als ob man ihn ins Leben zurückholte.

Peter ging es nicht anders. Erschöpft und durchnässt krabbelte er an einen Baum und sah fassungslos den Löscharbeiten zu. Der rote Feuerwehrwagen, Blaulicht, Polizeiwagen, sein Onkel, Arbeiter von der Orangenplantage, die mit Wasser gefüllte Eimer auf die endgültig in sich zusammengestürzte Scheune ohne nennenswerten Effekt gossen. Wildes Rufen, beißender Rauch. Alles wirkte wie im Traum, die Bilder liefen vor Peters Augen wie in Zeitlupe ab. Er fühlte sich wie in Watte gepackt. Erst nach und nach wurde Peter bewusst, was ihnen gerade fast widerfahren war. Er nahm Shadow wahr, der ihm immer wieder das Gesicht leckte. Erst später verstand er, dass der Hund seine Tränen wegleckte. Als Inspektor Cotta nach seinem Arm griff, starrte er diesen nur entsetzt an.

Auch Bob stand unter Schock. Fassungslos betrachtete er das Feuer vor ihnen. Kaum zu glauben, dass sie dort lebendig herausgekommen waren. Er schluckte und schloss die Augen. ‚Justus – oh, Gott Justus. Er ist in Gefahr.‘ Der Gedanke mobilisierte neue Kräfte in ihm. Bob stand auf, ein Hustenanfall schüttelte ihn so sehr, dass er sich fast übergeben musste. Er blickte sich um: Mehrere Polizisten nahmen den Kubaner und Dr. Franklin fest. Auch die beiden waren vom Wasserstrahl durchnässt worden. Peter saß an einen Baum seine Schultern bebten, in seinen Augen standen Tränen. Auf Cottas Ansprache oder die seines Onkels reagierte er nicht. Bob ging vorsichtig zu ihm.

„Peter.“ Sprach er seinen Freund ruhig an, der zwar den Blick zu ihm wendete, aber durch ihn hindurch zu starren schien. „Peter. Alles ist gut. Wir haben es geschafft, aber Justus ist in Gefahr.“ Dann schilderte Bob dem Inspektor erstaunlich zusammenhängend, was geschehen war. Der Polizist hörte konzentriert zu.

„Komm Bob, wir müssen zu Justus.“

„Ich komme mit“, Peters Stimme war leise und heiser, aber entschlossen. Bob lächelte. Das war der Kampfgeist, den er von seinem Freund kannte. Der Inspektor und Tom Shaw halfen dem zweiten Detektiv auf. Gemeinsam mit dem noch hustenden Bob eilten sie zu Cottas Wagen. Als sie losfuhren, folgte Ihnen ein weiteres Einsatzfahrzeug.

Finale

Nach kurzem Halt am Busbahnhof versuchte Justus Inspektor Cotta oder seine Freunde übers Handy zu erreichen, aber es meldete sich keiner. Justus machte sich ernsthaft Sorgen. Irgendwas musste passiert sein.

„Wir fahren zur Farm.“

Justus holte das letzte aus dem alten VW heraus und preschte im atemberaubenden Tempo die Bergstraße zur Farm hoch. Der Wagen legte sich bedrohlich in die Kurven und Kim hielt sich panisch am Armaturenbrett fest, traute sich aber nicht zu sagen. Auch er hatte ein ungutes Gefühl.

Den weißen Lieferwagen, der ihnen ebenfalls im überhöhten Tempo entgegen kam, sah Justus in letzter Sekunde. Er trat in die Bremsen und riss das Lenkrad rum. Der Wagen schlidderte bedrohlich und unausweichlich auf den Abgrund zu. Die Jungen schrieten auf. Erst in letzter Sekunde kam der Wagen zum Stehen.

Der erste Detektiv schloss die Augen und atmete tief durch. Er legte den Rückwärtsgang ein und warf einen Blick in den Rückspiegel. Justus erstarrte. Auf der Straße stand ein weißer Sprinter mit einer Erdbeere auf der Seite abgebildet: Rot und tropfenförmig. Zumindest wenn man am Boden lag und die Erdbeere auf dem Kopf stand. Es war, als hörte er Peters Worte.

„Aussteigen:“ Die Stimme schnitt sich fast durch die Stille. Justus wendete den Blick nach links und sah in die Mündung einer Pistole.

Mit weichen Knien folgten die beiden Jungen der Aufforderung. Mit erhobenen Händen stellte sich Kim neben den ersten Detektiv.

„Wo ist das Zaumzeug?“

„Wir haben es nicht.“, antwortete Justus mit selbstbewusster Stimme und er klang mutiger als er sich fühlte.

„Lüg mich nicht an!“ Nixon spuckte die Worte fast aus. „Ich stelle diese Frage noch einmal. Bei der falschen Antwort stirbt er. Wäre nicht der erste heute.“ Der Verbrecher zeigte mit der Waffe auf Kim, der noch immer die Hände hoch hielt. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

Justus zögerte. Er versuchte den letzten Satz des Mannes zu überhören, einfach nicht zum Gehirn durchzulassen. „Lassen sie ihn laufen. Ich zeige Ihnen, wo das Zaumzeug ist.“

Nixons Augen verengten sich zu Schlitzen. Ohne den ersten Detektiv aus den Augen zu lassen, schoss er. Staub wirbelte auf, Kim schrie panisch auf. „Schließfach, Busbahnhof.“ Seine Stimme wirkte unnatürlich schrill.

„Ah, der kleine Asiat will nicht sterben.“ Lächelte Nixon verächtlich, dann wieder mit der gewohnten Schärfe. „Wo ist der Schlüssel?“

Kim antwortete wahrheitsgemäß, dass der Schlüssel in Justus' Brusttasche sei.

Justus schloss die Augen. Sein Herz raste, als ihm der Schlüssel aus der Tasche genommen wurde, wusste er doch, dass sie jetzt nichts mehr in der Hand, was ihr Leben für Nixon wichtig machen könnte.

„In den Wagen!“

Justus überlegte fieberhaft. Irgendeinen Plan musste ihm doch jetzt einfallen. Irgendwas. Eigentlich blieb Justus in solchen Situationen ruhig und berechnend, doch jetzt schien ihn das Adrenalin zu lähmen. Die Kältherzigkeit Nixons schockierte ihn und jetzt konnte er die Angst um Bob und Peter nicht länger zurückhalten.

„Was ist mit...“

„In den Wagen! Los.“

Justus drehte sich um und stieg resigniert in den Käfer. Er hatte versagt, sein Detektivunternehmen war gescheitert. War es das wert gewesen? Er fühlte sich leer und erschöpft. Den Schlag gegen seinen Hinterkopf nahm er kaum noch wahr. Alles wurde schwarz. Ob sich so sterben anfühlt?

Cotta raste die Serpentine herunter, den Blick starr auf die Straße gerichtet. Tom Shaw saß auf dem Beifahrersitz, Hände und Gesicht Ruß verschmiert. Auch er hatte den Blick auf die Straße gerichtet. Bob und Peter kauerten auf der Rückbank und schwiegen. Bob spürte Peters Sorge um ihren Anführer, auch er hatte Angst. Etwas Aufmunterndes fiel ihm nicht ein. Und so sahen beide ihren Gedanken nachhängend aus dem Fenster.

„Da!“ Peters Stimme durchschnitt die angespannte Stille. „Nixon will den Käfer den Abhang herunter stoßen.... Und Justus und Kim sitzen drin.“

Jetzt entdeckte auch Bob sein Auto. Der Käfer rollte langsam aber immer schneller werdend auf den Abgrund zu. Nixon, der bis gerade das Auto von hinten angeschoben hatte, rannte nun auf den weißen Lieferwagen zu.

„Sie müssen den Wagen aufhalten. Schneller machen sie was?“ Bob schrie fast und fuchtelte dabei wild mit den Armen zwischen den Vordersitzen.

Cotta murmelte etwas, wie „Jetzt auf soll ich Euch plötzlich aus der Patsche holen.“ Und trat noch etwas stärker aufs Gas. Der Wagen beschleunigte und Cotta lenkte das Auto nun parallel zum Abgrund.

Tom und Peter hielten sich so gut fest wie es ging, Sie ahnten was der Inspektor vorhatte.

„Was tun sie?“ Bob verlor völlig die Nerven. Mit weit aufgerissenen Augen sah er, wie seitlich auf den Kotflügel

des weiter Richtung Abgrund rollenden Käfers zu rasten. Peter legte ihm wortlos eine Hand auf den Oberschenkel, Bob starrte seinen Freund an.

„Halt Dich fest.“ Sagte der zweite Detektiv tonlos. In dem Moment wurde Bob ein weiteres Mal in den Anschnallgurt geschleudert. Er hörte das schreckliche Geräusch knirschenden Metalls, Glas splitterte. Er öffnete die Augen. Cotta hatte es geschafft: durch den Aufprall hatte sich der Käfer gedreht und war gebremst worden.

Peter sah aus dem Fenster und schluckte. Von seiner Seite aus konnte er nur den Abgrund sehen. Ob die Räder dieser Seite schon in der Luft schwebten, vermochte er nicht zu sagen, aber Polizeiwagen wirkte zumindest stabil. Sanft schüttelte er Bob an der Schulter: „Komm, lass uns aussteigen.“

Der dritte Detektiv wendete den Kopf zu ihm. „Mein Auto... gerade repariert.“

Peter lächelte: „Was dann angeht, steht es 1:1, würde ich jetzt mal sagen.“

Vorsichtig und mit schludernden Knien krabbelten die beiden Jungen aus dem Wagen und liefen zu Justus und Kim. Der asiatische Junge war bereits auf allen Vieren aus der Beifahrerseite gekrochen.

Bob stieg nun ein, um nach Justus zu sehen, der noch immer mit geschlossenen Augen hinter dem Steuer saß.

„Justus?“

„Bin ich tot.“

„Nein.“

„Seid ihr tot?“

„Nein.“

„Na dann ist ja gut.“

Bob und Peter sahen sich grinsend an. Sie waren wieder zusammen. Lebendig.

Nachdem Justus mehrfach beteuerte, dass ihm nur der Schädel brummte, halfen ihm seine Freunde aus dem Wagen. Erschöpft setzten sie sich auf die Erde und lehnten sich an den Käfer an. Da saßen sie jetzt wie die Hühner auf der Stange und sahen sich fast schon unbeteiligt an, was weiter passierte. Sie waren einfach glücklich, am Leben und nahezu unverletzt zu sein.

Was sich vor ihren Augen abspielte, war aber reif für einen amerikanischen Gangsterfilm: Nixon war bereits am Lieferwagen angekommen und versuchte damit flüchten, aber das zweite Polizeiauto schnitt ihm den Weg ab. Er wendete mit quietschenden Reifen und fuhr den Weg zur Farm hoch. Von dort kamen ihm zwei Farmarbeiter auf Pferden entgegen. Er hielt im vollen Tempo auf sie zu.

Cotta richtete die Waffe auf den Lieferwagen. Er brauchte zwei Schüsse, um einen der Reifen zu treffen. Der Wagen kam schleudernd zum Stehen. Nixon stolperte hektisch aus dem Wagen, zog einem der Farmarbeiter vom Pferd und schwang sich auf das Tier um davon zu galoppieren.

Cotta setzte erneut die Waffe an, schüttelte dann aber resigniert den Kopf: „Zu weit weg.“

„Der kommt wieder.“

Cotta drehte sich zu Justus um, der noch immer im Staub saß.

„Warum?“

„Er hat den falschen Schlüssel. Das Fach ist leer. Hier ist der richtige. Ich habe zwei gemietet.“

Tom Shaw lächelte: „Nicht schlecht, Justus. Aber er kommt noch viel schneller wieder“ mit diesen Worten steckte er sich zwei Finger in den Mund und piffte kurz und laut.

Das Pferd, das Nixon geklaut hatte und das bereits kaum noch zu sehen war, bremste aus vollem Lauf und kehrte nun ebenso schnell zu Tom zurück. Kurz bevor es angekommen war, rief Tom ein weiteres Kommando. Das Pferd bäumte sich auf und ließ sich auf die Seite fallen. Nixon landete unsanft auf der Erde, und sofort waren zwei Polizisten zu Stelle, um den fluchenden Mann festzunehmen, während die drei Fragezeichen und Cotta wechselnd von Tom zu dem wie tot am Boden liegenden Pferd starrten.

„Darf ich ihnen die besten Filmpferde im Umkreis von Hollywood vorstellen. Ich hätte hier auch eine Visitenkarte.“ Mit diesen Worten reichte er augenzwinkernd dem noch immer sprachlosen Inspektor eine kleine Visitenkarte. Justus, Peter und Bob grinnten. „Tja, in diesem Fall haben wir mehr Glück als Verstand gehabt. Und so endet das dann. Da werden dann Visitenkarten von Pferden verteilt.“ Schmunzelte der erste Detektiv.

Nun drehte sich Cotta grinsend um, zückte sein Handy. „Na, ich würde sagen, so endet es.“ Und dann schoss er ein Foto von den noch immer in Reihe am Käfer anliegenden verstaubten, erschöpften und mit blauen Flecken übersäten drei Detektiven.

Tom schritt mit wenigen Schritten auf Nixon zu. Der Verbrecher funkelte ihn wütend an: „Das Pferd gehört mir. Mein Vater hätte es mir vererben sollen, mit all den Reichtümern die er hatte.“

Tom starre ihn wütend an: „Das ist mir gerade egal. Du schuldest mir etwas anderes.“ Der rechte Haken, den Tom ansatzlos schlug, traf Nixon am Kinn. Dann wendete sich Tom ab und klopfte dem noch am Boden liegendem Pferd lobend auf den Hals.

Der Verbrecher sank zu Boden. „Das darf er nicht“ schrie er erbost, während er sich das Blut von der Lippe wischte. Cotta zuckte mit den Schultern: „Ich nicht, er schon. Hat hier überhaupt irgendjemand etwas gesehen“. Er drehte sich zu den drei Fragezeichen um. Peter hatte sich in der Zwischenzeit aufgerappelt: „Das wird sich zeigen.“ Er humpelte zu seinem Onkel, hakte sich verschwörerisch ein und meinte sanft: „Onkel Tom, wir müssen uns mal darüber unterhalten, was wir meinen Eltern so erzählen und welche Details wir vielleicht für nicht so wichtig halten.“

Abspann

Drei Tage später saßen Justus, Peter und Bob im Büro von Inspektor Cotta. Die Spuren ihres letzten Abenteuers verblassten zusehendes. Lediglich Peter humpelte noch etwas.

„Ihr wollt sicher wissen, was wir in dem Sattel gefunden haben. Das Röntgen war eine gute Idee Justus. Der Sattel war in den Seiten zum Teil mit Gold ausgegossen. Insgesamt 5 kg. Deshalb war der Sattel so schwer. Spannender war aber die Satteldecke.“

Justus runzelte die Stirn. „Was war denn in der Decke, auf die haben wir ja gar nicht geachtet.“

„Marco del Marino war kein unbeschriebenes Blatt. Er hat sein Geld mit Drogenhandel verdient.“

„Und die hatte er in der Decke eingenäht.“

„Ja Justus, 2 kg pures Kokain.“

Die drei Jungen starrten den Inspektor entsetzt an.

„Toll, was man alles so in der Hand hatte ohne es zu wissen.“ Peter schüttelte den Kopf. „Und was ist mit dem Zaumzeug?“

„Das habe ich schon Deinem Onkel gegeben. Es hat eher ideellen Wert.“

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Tom und Pakuna traten ein. Dicht gefolgt von einem alten Chinesen in einem Rollstuhl, geschoben von Kim. Tom hielt eine Aktentasche in der Hand.

„Zum ideellen Wert möchte ich etwas ergänzen. Der Schlüssel an der Kordel passte zu einem Schließfach in Miami. Mr. Wuong ließ es freundlicherweise von einem seiner Angestellten öffnen und den Inhalt herbringen.“

Er stellte den Koffer auf Cottas Schreibtisch und klappte den Deckel hoch.

Die drei Fragezeichen hielten erstaunt die Luft an. In dem Koffer fand sich jede Menge Bargeld.

„250.000 Dollar. Und die Papiere von der Stute und dem Hengst. Geronimo ist als Zuchtpferd ebenfalls ein kleines Vermögen wert.“

„Mr. Shaw, sie sind ein reicher Mann. Abgesehen von den Drogen gehört sowohl das Gold als auch das Geld Ihnen.“

„Die Perlen werde ich Mr. Shaw abkaufen. Für sie ist es ein ideeller Wert, für mich ein spiritueller.“ Mr. Wuong sprach leise. „Aber diese weise Frau“, er nickte Pakuna zu: „hat mich überzeugt, dass man nur unsterblich wird, wenn man etwas schafft, was einen überlebt. Nun, dass habe ich schon immer getan, in dem ich meiner Familie meinen Geschäftssinn und meinen Reichtum überlasse. Und dennoch: Mr. Shaw und ich haben einen Entschluss gefasst: Wir werden das Grundstück der Erdbeerfarm kaufen und dort eine Auffangstation für misshandelte Pferde errichten.“

Tom nickte: das Geld von der Erbschaft und eine großzügige Spende von Mr. Wuong werden diese Einrichtung als Fond finanzieren. Mit dem Geld könnte ich guten Gewissens nicht anderes machen, schließlich weiß ich jetzt, wie Martino es verdient hat“

Kim lächelte stolz: „Die Farm wird ‚Wuong’s Place‘ heißen.“

„Warum hat Martino seinem Sohn eigentlich nicht sein Vermögen vermacht?“

Cotta zog die Schultern hoch und schon die Unterlippe vor. „Es ist schwierig, das jetzt zu rekonstruieren, aber wie es scheint, war del Martino zwar ein krimineller, aber er hatte Skrupel. Sein Sohn war ihm zu rücksichtslos und zu

gewaltsam. Um ihn nicht weiter zu unterstützen hat er ihn kurzer Hand enterbt. Nixon alias Ronaldo del Marino hat zwar zunächst versucht alleine ein Vermögen aufzubauen, doch seine Gier wurde immer größer. Er hat seine Jugendliebe Dr. Franklin und einen alten Freund, Astel, engagiert, ihm zu helfen, an die Erbschaft zu kommen. Ihm war klar, dass es mehr als das Pferd geben musste. Die einzige Spur die er hatte war aber dein Onkel und das Pferd. Laut Dr. Franklin, wollte er in dieser einen Nacht, das Pferd stehlen, aber der Betäubungspfeil hatte nicht getroffen. Da er Dich, Peter, häufiger mit dem Pferd gesehen hatte, hatte er kurzer hand Dich entführt, und wollte von Dir wissen, wo das Geld ist. Bob war ihm in die Quere gekommen, den Unfall zu arrangieren schien ihm da nahe liegend und Franklins psychologischen Fähigkeiten kamen ihm nur zu Gute. Als Marino merkte, dass Peter nichts weißt, war er wertlos für ihn. Was das heißt, kannst du Dir vorstellen.“ Peter schluckte. „Aber er hatte eine Visitenkarte bei Dir gefunden, und Dr. Franklin überzeugte ihn davon, dass man Eure detektivischen Fähigkeiten ausnutzen könnte. Man müsse Euch nur neugierig machen. Der Plan ging auf.“ Die drei Fragezeichen schauten betreten zu Boden. Martino hatte sie benutzt.

„So, und jetzt schaut nicht so traurig. Ich habe hier noch etwas für Euch.“ Cotta überreichte den dreie jeweils ein Din A 4 großes Foto. Es zeigte die drei Fragezeichen am Boden vor dem gelben Käfer. Dreckig und erschöpft. Justus schwarzen Harre zeigten wirr in alle Richtungen, an seiner Stirn war eine riesige Beule. Peter und Bob – durchnässt und von Ruß bedeckt. Unter Bobs Augen zierte noch immer ein Bluterguss sein Gesicht, und Peters rechte Gesichtshälfte

war ebenfalls grünlich verfärbt. Allesamt sahen sie verdutzt in die Kamera.

„Wenn ihr das nächste Mal nicht auf meine Warnungen hört, schaut Euch bitte dieses Foto genau an.“ Lachte Cotta herzlich.